universität wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Wer sind die Locals?

Zur Konstruktion der Ortsbindung innerstädtischer Alteingesessener am Beispiel des Volkert- und Alliiertenviertels in Wien

Verfasserin

Christina Liebhart, BA BA

angestrebter Akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066 905
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Soziologie UG2002
Betreuer:	Univ.-Prof. Christoph Reinprecht

Mein Dank gilt …

… meinem Masterarbeitsbetreuer Christoph Reinprecht, durch dessen Vorlesungen ich mich für das Feld der Stadtforschung zu interessieren begonnen habe und dem ich die Mitarbeit am Forschungsprojekt REV – und all die damit verbundenen Eindrücke und Ressourcen – verdanke.

… Rudolf Richter, der mich zur vertieften Auseinandersetzung mit der soziologischen Theorietradition und im Speziellen der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours angeregt hat.

… Maria Niccolini, die mein Bewusstsein für Sprache im wissenschaftlichen Schreiben auf halbem Weg durchs Masterstudium wiederbelebt hat.

… meinen Eltern, die mir ermöglicht haben, mein Studium frei zu wählen und ohne Zeitdruck abzuschließen und mich stets in allen Lebenslagen unterstützt haben; meiner Mutter außerdem für das sorgsame Korrekturlesen meiner Arbeit.

… Martin für seine mentale Unterstützung und Geduld.

… Sabine für die vielen anregenden Gespräche und lektorierenden Kommentare.

… dem gesamten REV-Projektteam, Claire Lévy-Vroelant, Yankel Fijalkow, Yannick Henrio, Caroline Rozenholc, Martin Rosenfeld, Mathieu Van Criekingen, Madalena Matos, Teresa Costa Pinto und Sylvaine Conord, für die spannende und fruchtvolle Zusammenarbeit.

… meinen Kolleginnen und Kollegen, Camilo Carlos Molina Xaca, Sina Lipp, Julia Angleitner und Thea-Maria Sørensen, die mit mir gemeinsam die Feldforschung durchgeführt haben.

… allen Freundinnen und Freunden, die mit mir über das Thema meiner Arbeit gesprochen oder diskutiert haben.

… allen Bewohnerinnen und Bewohnern, Expertinnen und Experten, die uns durch ihre Zeit- und Wortspenden spannende Einblicke in das Volkert- und Alliiertenviertel und den 2. Wiener Gemeindebezirk ermöglicht haben.

Genderneutralität

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Masterarbeit die Sprachform des generischen Femininums angewendet. Sofern es sich nicht explizit um Personen männlichen Geschlechts oder um Eigennamen handelt, oder auf eine andere Ausnahme hingewiesen wird, soll die ausschließliche Verwendung der weiblichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden.

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG 9

2 BESCHREIBUNG DES FORSCHUNGSFELDES 11

2.1 Historische Entwicklung von 1800 bis 1980 12

2.2 Entwicklung seit 1980 13

2.3 Soziodemographische Beschreibung 14

2.4 Bisherige (Forschungs-)Arbeiten 18

3 THEORETISCHE EINBETTUNG 20

3.1 Die Akteur-Netzwerk-Theorie Latours 21

3.2 „Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ bei Berger und Luckmann 23

3.3 Gemeinsame Diskussion 25

3.4 Ein fluides Konzept des sozialen Raums 27

3.5 Zusammenführung 33

4 FORSCHUNGSSTAND 35

4.1 Das urbane Viertel 35

4.1.1 Stadt als Siedlungsform 36

4.1.2 Nachbarschaft als System und Rolle 40

4.1.3 Nachbarschaft als Bezugsgröße in der Stadt: das Viertel 44

4.2 Gemeinschaft und Identität 50

4.2.1 Soziale, kollektive oder Gruppenidentitäten 51

4.2.2 Lokale Identitäten und lokale Gemeinschaft 54

4.2.3 Ortsidentität 56

4.3 Ortsbindung 58

4.3.1 Dimensionen und Bedeutungen von Ortsbindung 60

4.3.2 Typen von Ortsbindung und deren Zusammenspiel 61

4.3.3 Quantitative Prädiktoren für Ortsbindung 63

4.4 Wandel in der Nachbarschaft und im Viertel 65

4.4.1 Quellen des Wandels 67

4.4.2 Auswirkungen von Wandel und die Wahrnehmung der Bewohnerinnen 68

4.5 Widerstand und Resilienz 72

4.5.1 Resilienz als Widerstandskraft eines Systems 72

4.5.2 Resilienz als Rhythmus 75

4.5.3 Verbindung von materiellen und sozialen Resilienzbegriffen 76

4.6 Zusammenführung 79

5 EMPIRIE 81
5.1 Forschungsfragen 81
5.2 Forschungsleitende Annahmen 82
5.3 Forschungsdesign und Methoden 85
5.3.1 Interviews 85
5.3.2 Fallauswahl 86
5.3.3 Stadtteilbegehungen, Beobachtungen, Memos 87
5.3.4 Auswertungsmethode: Themenanalyse 88
5.3.5 Probleme und Grenzen der Methoden 89
6 ERGEBNISSE DER FELDFORSCHUNG 90
6.1 Welche Skala für welche Bereiche? 90
6.2 Mein Viertel – Konstruktion durch Beschreibung 91
6.2.1 Distinktion nach außen 94
6.2.2 Distinktion nach innen? 95
6.2.3 Gastronomie und Ökonomie 96
6.2.4 Volkertplatz und Volkertmarkt 97
6.3 Mein Viertel – ein Soziogramm 101
6.3.1 Organisierte Gruppen 101
6.3.2 Sonstige Gruppen 102
6.3.3 Gemeinschaft 104
6.3.4 Nachbarschaft 105
6.3.5 Wohnen 106
6.4 Ortsnutzung und Aneignung 107
6.4.1 Pragmatisch – oder nicht? 107
6.4.2 Partizipation – Aktivismus – Widerstand 108
6.4.3 Grätzelmanagement (GM) und Gebietsbetreuung (GB*) 110
6.5 Wandel: Das Viertel als Ort von sozialer und ökonomischer Veränderung 112
6.5.1 Immobilienwirtschaft. Stichwort: Dachbodenausbau 113
6.5.2 Bevölkerungswandel: Die Neuen und die Verdrängten 116
6.5.3 Perspektive: Zukunft 118
6.6 Eine Praktik des Lokal-Seins? 119
6.6.1 Die Locals 119
6.6.2 Die Newcomers 123
6.7 Zusammenfassung der Ergebnisse 125
6.7.1 Urbanität und Gemeinschaft 126

6.7.2 Das Viertel als Handlungskontext 127
6.8 Generalisierbarkeit und Anstöße für weitere Forschung 129
7 CONCLUSIO 131
Literaturverzeichnis 132
Datenquellen 141
Anhang 142
I. Interviewleitfaden 142
II. Überblick Interviews 146
III. Abstract Deutsch 147
IV. Abstract English 148
V. Lebenslauf 149

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Das Volkert- und Alliiertenviertel und seine Umgebung 11
Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung seit den 1960ern (Quelle: Volkszählungen 1971-2001, Registerzählung 2011) 14
Abb. 3: Bevölkerung nach Staatsbürgerschaft seit den 1970ern (Quelle: Volkszählungen 1971-2001, Registerzählung 2011) 15
Abb. 4: Bevölkerung nach Altersgruppen (Quelle: Registerzählung 2011) 15
Abb. 5: Ausstattungskategorie der Wohnungen (Quelle: AGWR) 16
Abb. 6: Bauperiode der Wohnungen (Quelle: AGWR) 17
Abb. 7: Eigentümer der Wohnungen (Quelle: AGWR) 17
Abb. 8: Übersicht der Fallauswahl 87
Abb. 9: Leerstehendes Geschäftslokal eines ehemaligen Brennstoffhandels 97
Abb. 10: Türkischer Supermarkt „Bizim“ 97
Abb. 11: Bauarbeiter vor dem Café „Nelke“ am Volkertmarkt 99
Abb. 12: Der neugestaltete Volkertplatz und seine Nutzerinnen 100
Abb. 13: „Laufen verboten“ am Volkertplatz 100
Abb. 14: Informationen in der Auslage des Frauentreffs 102
Abb. 15: Springergasse: „Ihr Investment in die Zukunft des Wohnens“ und „Hier wächst gerade der Immobilienwert“ 113
Abb. 16: Mühlfeldgasse 12, Mai 2015 113
Abb. 17: „Pizzeria Anarchia“ in der Mühlfeldgasse 12, Juni 2014 116
Abb. 18: Bautätigkeiten am ehemaligen Nordbahnhof 118

1 EINLEITUNG

Mit der fortwährenden Tendenz zu befristeten Mietverträgen und in die Höhe schnellenden Miet- und Kaufpreisen von Wohnraum, mit zunehmender regionaler und globaler (Lebens-)Mobilität, und mit immer neuen innerstädtischen Gebieten, die mit urbaner Aufwertung konfrontiert sind, könnten Menschen, die über Jahrzehnte im selben „Grätzel" ansässig waren oder sind – die Locals –, eine aussterbende Spezies sein. Mit genau diesen Menschen befasse ich mich in dieser Arbeit.

Dies ist eine Zeit des Umbruchs im Sinne der Stadterneuerung und der Wohnsituation – ein Umbruch nicht aufgrund nie dagewesener oder plötzlicher Veränderungen, sondern aufgrund des Alterns einer Wohngeneration, deren Nachfolgerinnen nicht nur in andere Wohnbedingungen sondern in andere Bedingungen des Urbanen einziehen. In einem innerstädtischen Wiener Gründerzeitviertel habe ich diese Situation genutzt, um diese unterschiedlichen Generationen in ihrem Lokal-Sein nebeneinander zu betrachten und zu vergleichen. Meine Fragestellung lautet daher:

> *Was bedeutet es, in einem urbanen Viertel ansässig zu sein, wie wird dies alltäglich konstruiert und wird dabei eine lokale Identität produziert?*

Bedeutung verstehe ich einerseits als die Bedeutung für die Bewohnerinnen, die das Lokal-Sein leben, andererseits als Frage nach den unterschiedlichen Aspekten und Ausformungen dieses Lokal-Seins, und wie diese Dimensionen einander berühren oder nebeneinander stehen. Die Fragestellung erlaubt eine Einordnung in die Stadtsoziologische Tradition, ebenso wie in sozialwissenschaftliche Forschung zu den Themen Nachbarschaft und Identität. Der Kontext urbaner Aufwertungsprozesse bringt außerdem die Dimensionen des Wandels und des diesem entgegengesetzten Widerstands in den Blickwinkel. Zuallererst beschäftigt sich diese Arbeit allerdings mit einem Thema, das so alt ist wie die Soziologie selbst, und doch zuweilen vernachlässigt wird: dem Zusammenspiel von Raum und Interaktion.

Diese Arbeit soll zweierlei leisten: *Erstens* gibt sie einen weitreichenden Überblick über die (theoretische) Themenvielfalt, auf die man sich bei der Untersuchung des Lokal-Seins in einem (sich verändernden) urbanen Wohngebiet einlässt, illustriert an korrespondierenden empirischen Erkenntnissen.

Zweitens verbindet sie den erarbeiteten literarischen und thematischen Korpus mit einer empirischen Untersuchung, welche die Konstruktionsleistungen der Bewohner- und Nutzerinnen eines ebensolchen Wohngebietes im Hinblick auf ihre lokale Identität fokussiert.

2 Beschreibung des Forschungsfeldes

Das Untersuchungsgebiet liegt im 2. Wiener Gemeindebezirk: Das Volkert- und Alliiertenviertel (VAV) ist ein traditionelles Arbeiterinnen- und Migrantinnenviertel ohne dominante Minderheit mit großteils gründerzeitlicher Bausubstanz. Es ist im Norden durch den Nordwestbahnhof, im Osten durch den ehemaligen Nordbahnhof beziehungsweise dessen alte Schienenführung, im Süden durch Mühlfeldgasse, Fugbachgasse und Heinestraße[1] und im Westen durch den Augarten begrenzt. Durch seine besondere Lage zwischen zwei ehemaligen Bahnhofsgeländen ist es nach Norden und Osten abgeschnitten, was sich jedoch in den nächsten Jahren durch groß angelegte Neubaugebiete ändern wird.

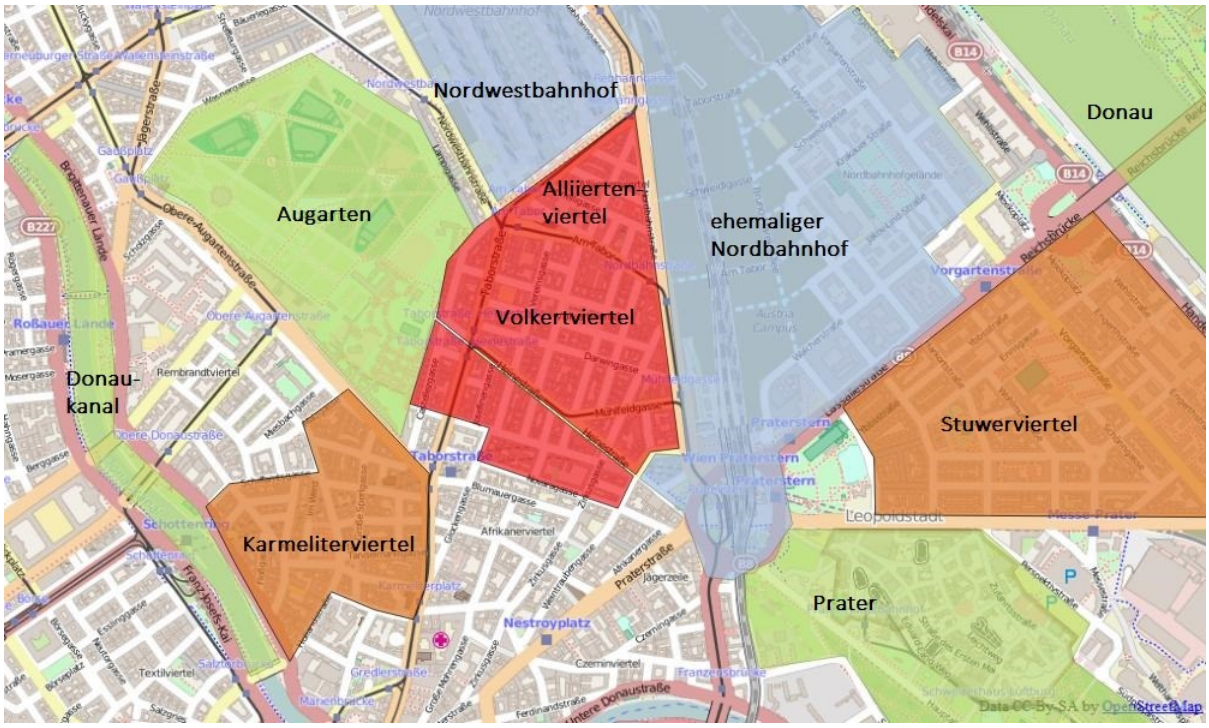

Abb. 1: Das Volkert- und Alliiertenviertel und seine Umgebung

[1] Für die Auswahl der Bewohnerinnen haben wir das Gebiet bis zur Novaragasse inkludiert, da wir die Heinestraße mehr als administrative denn als Grenze des Bewegungsradius wahrnahmen.

An öffentliche Verkehrsmittel ist das VAV über den Praterstern (U-Bahn-Linien U2 und U1, Straßenbahnlinien 5 und 2, Buslinie 5B, außerdem S-Bahnen und Regionalzüge) und seit dem Ausbau der U2 auch über den Praterstern hinaus (Haltestelle Taborstraße) sehr gut angebunden. Der nördliche Teil des Viertels wird durch die beiden Straßenbahnlinien erschlossen. In der Mitte des Viertels liegt der Volkertplatz, der einen der kleineren Wiener Nahversorgermärkte und eine öffentliche Freifläche beherbergt. Ansonsten verfügt das Viertel über keine größeren Freiräume zur Auflockerung, diese sind aber in direkter Umgebung zu finden: Augarten und Prater Hauptallee, sowie im weiteren Umfeld auch der Donaukanal und die Naherholungsgebiete um die Donau. Im Viertel gibt es mehrere Schulen (zwei Volksschulen, eine Neue Mittelschule, ein Bundesrealgymnasium und eine Sonderschule), außerdem einen öffentlichen und mehrere private Kindergärten. An religiösen Einrichtungen versammelt das Viertel eine evangelische und eine katholische Kirche und eine Moschee (Union Islamischer Kulturzentren).

2.1 Historische Entwicklung von 1800 bis 1980

Um die aktuellen Entwicklungen in ihrem historischen Kontext interpretieren zu können, beziehe ich mich hier hauptsächlich auf das Buch „Peripherie in der Stadt: Das Wiener Nordbahnviertel – Einblicke, Erkundungen, Analysen“ von Klein und Glaser (2006).

Bereits im 18. Jahrhundert und damit vor der Donauregulierung befand sich nördlich des heutigen Volkertmarkts das namensgebende „Schlössl“ des Grafen Volckhra (Ziel 2 Wien). Im 19. Jahrhundert erhielt die Gegend mit dem Bau der Nordbahn ab 1837 und der Nordwestbahn ab 1856 ihre Funktion als Bahnhofsviertel. Diese beiden Bahnhöfe behielten bis ins späte 20. Jahrhundert ihre – stetig schwindende – Bedeutung nicht nur als Frachtenbahnhöfe, sondern auch als Eintrittsorte vor allem industrieller Arbeitskraft (Klein/Glaser 2006). Für viele Einwanderinnen der späten Industrialisierung war das Gebiet zugleich Wohn- und Arbeitsort, wodurch ein Großteil der heute noch bestehenden Wohnbauten des Viertels typische Gründerzeithäuser sind (MA23 2011). Bis zum Zweiten Weltkrieg beherbergte Wien eine der größten jüdischen Gemeinden der Welt, 1880 wohnten drei Viertel der jüdischen Bevölkerung Wiens im 1., 2. und 9. Bezirk. So wurde die erste Synagoge im heutigen VAV, der Pazmanitentempel – die zugleich die letzte vor 1938 errichtete war und im Krieg zerstört wurde – 1911-1913 gebaut, ein Jahrzehnt vor der evangelischen, zwei Jahrzehnte vor der katholischen Kirche. Ab 1938 folgte die nationalsozialistische „Entjudung“ des Bezirks: Etwa 3500 der damals rund 4500 dort ansässigen Jüdinnen wurden deportiert, Straßennamen geändert (zum Beispiel Heinestraße in Schönerer-Straße) und nicht zufällig wurde

im August desselben Jahres die antisemitische Großausstellung „Der ewige Jude“ im Nordwestbahnhof eröffnet. Auch der Volkertmarkt, der bereits damals nicht nur kommerzielles sondern auch soziales Zentrum war, erlag einer raschen Arisierung und wurde bis 1945 fast vollkommen zerstört. Im Neuaufbau wurden 39 der damals 55 gemauerten Parzellen des ehemals jüdisch dominierten Marktes an NSDAP-Mitglieder vergeben. Waren die Wohnbedingungen im Viertel bereits vor dem Krieg unterdurchschnittlich, so herrschte nun Wohnungsnot; Zerstörung prägte bis in die späten 1950er Jahre das Straßenbild. Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Phase ist es, die der Publikation von Klein und Glaser ihren Titel verlieh: Die durch den Eisernen Vorhang geminderte Bedeutung der beiden Bahnhöfe und deren undurchlässiges Gleisnetz, sowie das zerstörte jüdische Leben drängten das Viertel in eine innerstädtische Randlage. Im Zuge der wachsenden Nachkriegsökonomie folgte der Wegzug aufsteigender Arbeiterinnen und Angestellten, deren Unterkünfte in einer Unterschichtung des Wohnungs- und Arbeitsmarktes von neu angeworbenen „Gastarbeitern“ bezogen wurden: Bis 1973 wurden vor allem Männer aus dem damaligen Jugoslawien und der Türkei angeworben, wodurch das Viertel erneut zum Einwanderungsviertel wurde. Der Anteil an Personen, die nicht in Österreich geboren waren, wuchs seither stetig und im Vergleich zum 2. Bezirk und Wien überproportional (Klein/Glaser 2006).

2.2 Entwicklung seit 1980

Seit den 1980er Jahren ist die wirtschaftliche und soziale Funktion der Bahnhöfe zu vernachlässigen, doch ihre Bedeutung als physische Barriere hielt noch an. Das Viertel entwickelte sich mehr und mehr zu einem Wohngebiet; lokale Ökonomie und Gastronomie gingen zurück: „Die Erosion des alten, scheinbar stabilen und die Nachbarschaften prägenden lokalen Milieus eines unauffälligen Arbeiterviertels vollzog sich über die Jahre hinter dem Rücken der Akteure.“ (Klein/Glaser 2006: 122) Klein und Glaser sprechen im Viertel von einem Generationenkonflikt, der durch soziale und ökonomische Veränderungen ausgetragen wird: Gebürtige Österreicherinnen und Migrantinnen, vor allem aus den ehemaligen Gastarbeiterländern, lebten nebeneinander; unterschiedliche Sprachen und Nutzungsweisen des Marktes wurden zu Konfliktpunkten. Auf Vorschlag der 1991 eingerichteten Gebietsbetreuung Leopoldstadt wurde der Volkertmarkt ab 1999 umgebaut, generalsaniert und im Jahr darauf wiedereröffnet: Die Hälfte des Volkertplatzes wurde durch verkaufsbereite Marktstandbetreiberinnen in eine Freifläche umgewandelt, auf welcher ein Jugendzentrum samt Spielfläche, Sitzgelegenheiten, sowie ein Brunnen Platz fanden. Dies traf von Beginn an auf Widerstand und noch heute kann der Platz als umkämpfter öffentlicher Raum

beschrieben werden (Klein/Glaser 2006).

Von 2002 bis 2006 erhielt das Gebiet im Rahmen der erfolgreichen Einreichung des Projekts Grätzelmanagement als Ziel-2-Gebiet eine EU-Förderung für strukturschwache Regionen (Ziel 2 Wien). Nach Projektende wurde die am Volkertplatz entstandene Filiale als Gebietsbetreuung weitergeführt, eine Institution, die in Wien seit den 1970er Jahren als Instrument der Sanften Stadterneuerung eingesetzt wird, und die eine niedrigschwellige Anlaufstelle für die Bewohnerinnen – zum Beispiel im Konfliktfall oder bei Fragen des Wohnrechts – darstellen soll (Gebietsbetreuung Stadterneuerung/MA 25 2014).

2.3 Soziodemographische Beschreibung

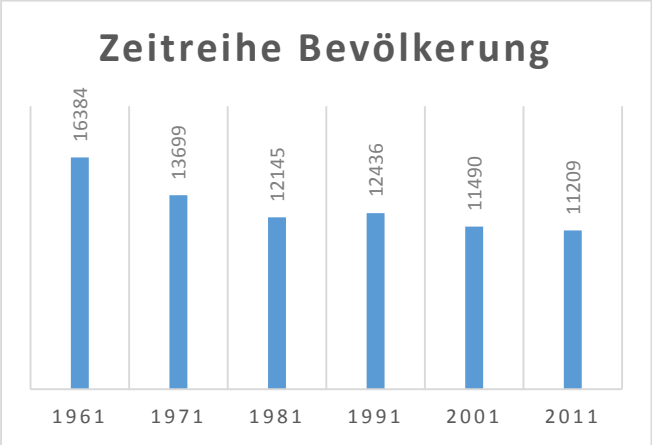

Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung seit den 1960ern (Quelle: Volkszählungen 1971-2001, Registerzählung 2011)

Insgesamt wohnen im Volkert- und Alliiertenviertel, das entspricht dem Zählbezirk „Am Tabor“, oder den Zählgebieten 90201020 bis -28, nach der Registerzählung von 2011 11209 Personen. Die seit den 1970er Jahren vorliegenden Daten (Volkszählungen 1971-2001, Registerzählung 2011) zeigen ein stagnierendes Bild der Bevölkerungszahlen bei gleichzeitigem Bevölkerungszuwachs in Wien. Dabei ist zu beachten, dass sich die Daten bis 2001 auf die Volkszählungen berufen und sie ab 2011 mit Einführung der Registerzählung aus den Meldedaten abgeleitet werden, was als möglicher Grund für Divergenzen zu berücksichtigen ist.

Während Klein und Glaser (2006) 1961 noch die homogene lokale Sozialstruktur eines Wiener Arbeiterinnen- und Angestelltenviertels beschreiben, entwickelt sich das VAV ab den 1970er Jahren zumindest ethnisch zum heterogenen Viertel. Charakteristisch für das Viertel ist heute sein relativ hoher Anteil an Bewohnerinnen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft – über 36,5 %, im Vergleich dazu sind es im Wiener Durchschnitt unter 22 % – und dieser Anteil erhöht sich auf 43,5 % (Wien: 30,6 %), wenn man anstelle der Staatsbürgerschaft das Geburtsland betrachtet. Die untenstehende Grafik (Abb. 3) verdeutlicht den Bevölkerungswandel besonders auf der Ebene des

untersuchten Gebiets. Auffallend ist auch die vergleichsweise hohe Heterogenität der Bevölkerung: Während Bewohnerinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien (13,5 %) und der Türkei (5,5 %) die größten Minderheitengruppen bilden, sind im Viertel Bewohnerinnen von insgesamt 51 unterschiedlichen Staatsbürgerschaften vertreten, darunter Deutschland, Polen, Russland und Rumänien, die jeweils zwischen 1 und 3 % der Bevölkerung ausmachen.

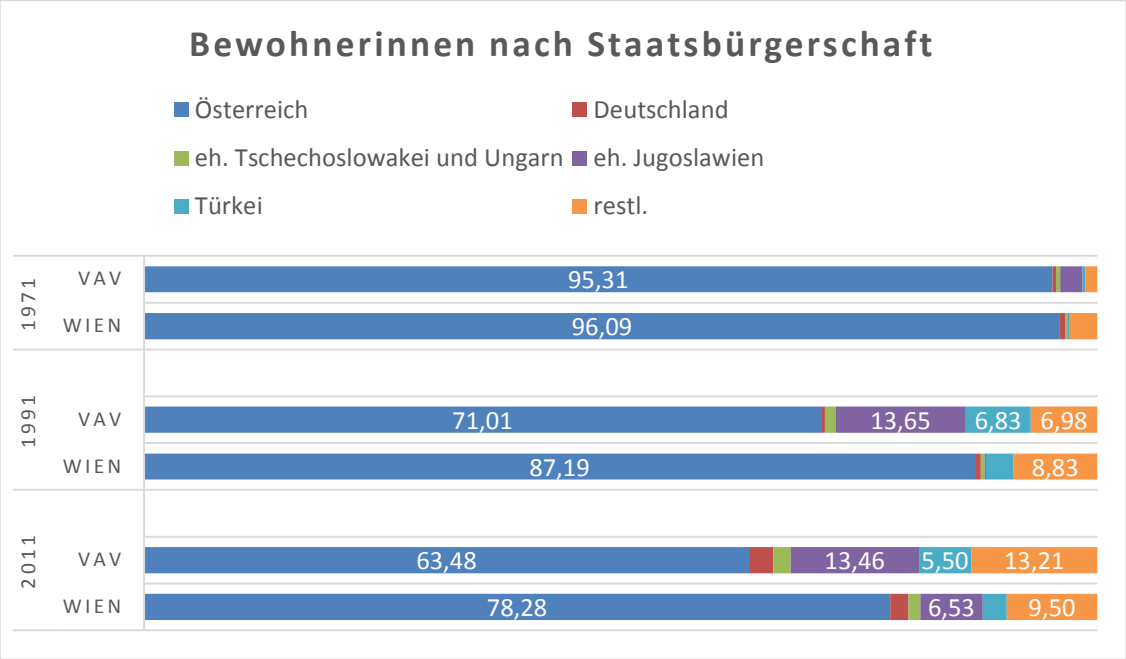

Abb. 3: Bevölkerung nach Staatsbürgerschaft seit den 1970ern (Quelle: Volkszählungen 1971-2001, Registerzählung 2011)

Im Vergleich zu Wien hat das Viertel einen relativ hohen Anteil an Bewohnerinnen im jungen und mittleren Erwachsenenalter (35,7 % im Alter von 20 bis 39 Jahren, Wien: 29,6 %), und einen niedrigeren Anteil an Bewohnerinnen über 60 Jahren (17,7 %, Wien: 22,4 %, siehe Abb. 4).

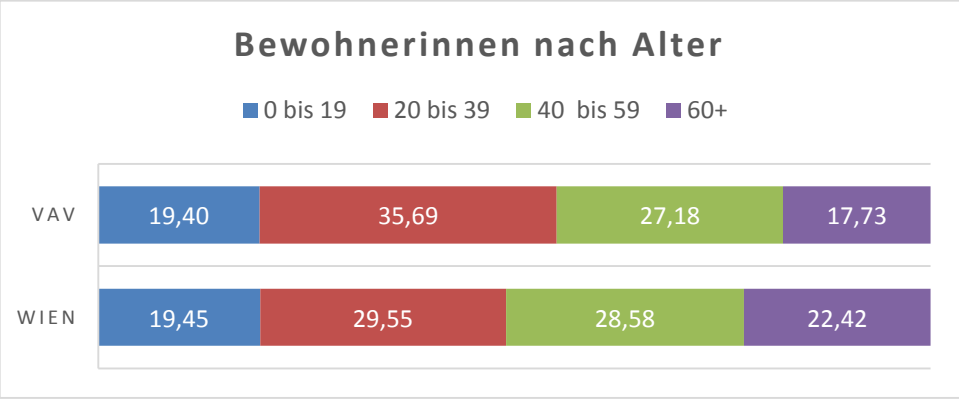

Abb. 4: Bevölkerung nach Altersgruppen (Quelle: Registerzählung 2011)

Von Interesse sind außerdem die Wohnverhältnisse im Viertel, welche auch im Buch von Klein und Glaser (2006: 119) als rückständig beschrieben werden: So lag der Anteil an Kategorie-D-Wohnungen (das heißt Wohnungen ohne Wasseranschluss oder Toilette) noch 1991 bei 28,5 %, was 10 Prozentpunkte über dem Wiener Durchschnitt war. Die aktuellen Daten beziehen sich auf Auswertungen aus dem Adress-, Gebäude- und Wohnungsregister (AGWR, siehe Abb. 5): 2011 verzeichnen wir 14,8 % an Kategorie-D-Wohnungen und damit doppelt so viele wie in Wien (7,2 %). Es ist zwar anzunehmen, dass dieser Anteil im Rahmen der fortschreitenden Renovierungstätigkeiten im Viertel weiter zurückgehen wird, denn der Anteil an Kategorie-A-Wohnungen konnte im Zeitraum von 1991 bis 2011 von 48 % auf über 77 % gehoben werden, doch die Autorinnen gehen davon aus, dass mit Sanierungen hauptsächlich Erhaltungs- statt Verbesserungsleistungen verbunden sind.

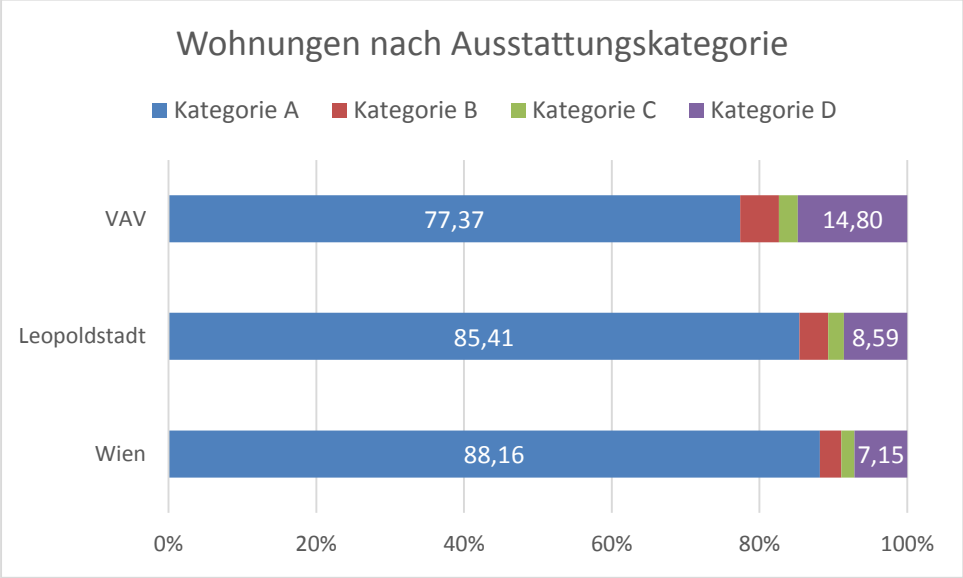

Abb. 5: Ausstattungskategorie der Wohnungen (Quelle: AGWR)

Dies hat auch mit der größtenteils gründerzeitlichen Bausubstanz des Viertels (Abb. 6) zu tun: 78,2 % der 431 Gebäude des Viertels wurden bis 1918 errichtet und beinhalten 68,3 % der 5368 Wohnungen (Wien: 32,3 %), und nur 7,2 % der Wohnungen befinden sich in Neubauten (Wien: 32,3 %).

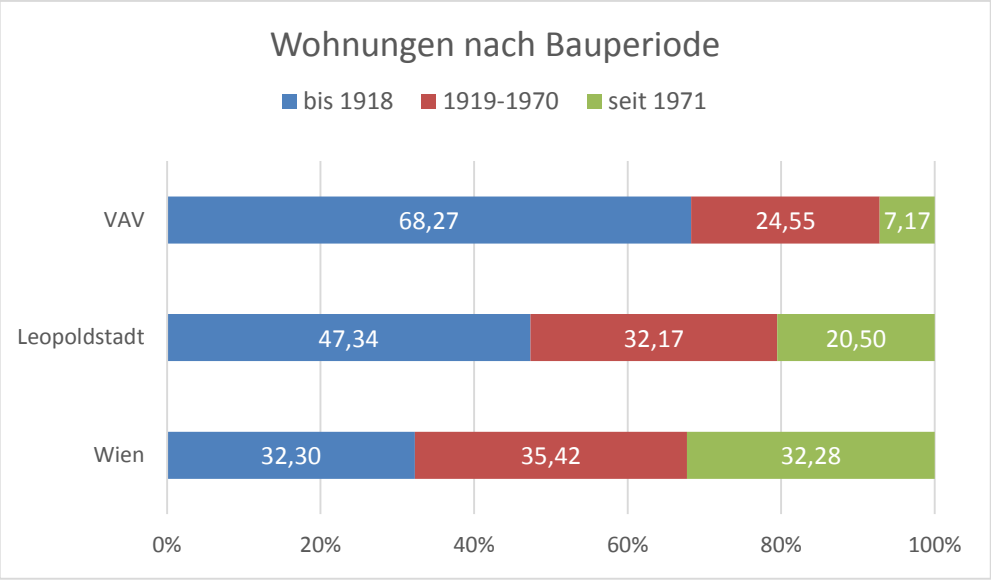

Abb. 6: Bauperiode der Wohnungen (Quelle: AGWR)

Diese Tatsache spiegelt sich auch in den Eigentumsverhältnissen (Abb. 7) wider: Nur 16,4 % der Wohnungen sind im Besitz „öffentlicher und gemeinnütziger Eigentümer“ – dies entspricht gemeinhin dem sozialen Wohnbau, also zum Beispiel Genossenschafts- und Gemeindebauwohnungen, das Privateigentum macht den weitaus größten Anteil aus. Die Folgen einer solchen Verteilung sind unter anderem die schwieriger zu regulierenden Miet- und Kaufpreise von Wohnraum und haben damit direkte Auswirkungen auf urbane Aufwertungsprozesse.

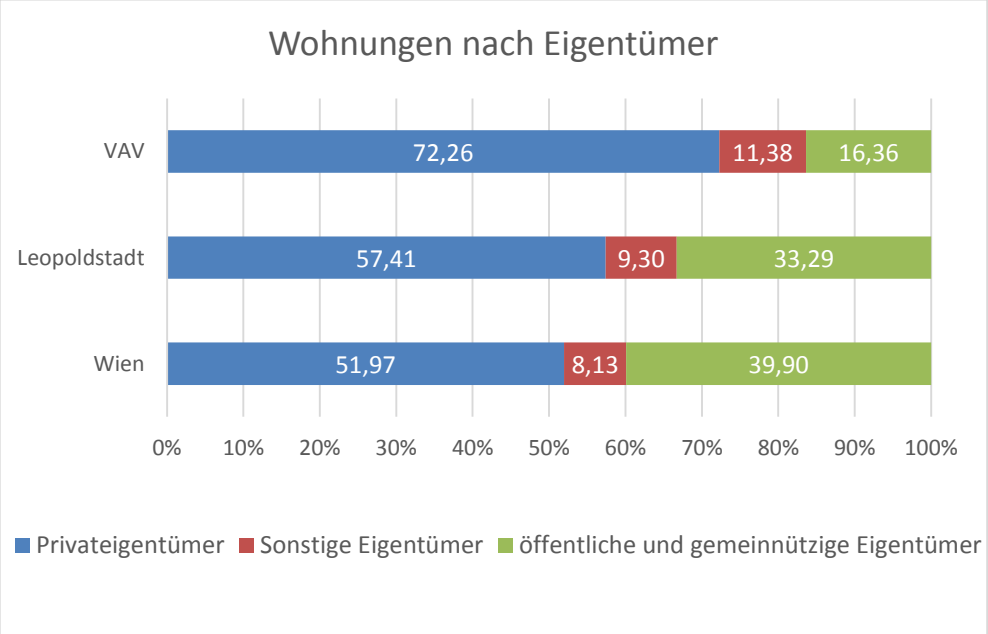

Abb. 7: Eigentümer der Wohnungen (Quelle: AGWR)

2.4 Bisherige (Forschungs-)Arbeiten

Durch das Grätzelmanagement entstanden mehrere Berichte über das Viertel und dessen Bewohnerinnen, sowie zur Evaluierung des Projekts (Steiner et al. 2006, Karasek 2007), außerdem rückte es durch diese politische und ökonomische Zuwendung auch in den Fokus der sozialwissenschaftlichen Forschung. Diese Arbeiten widmen sich einerseits dem Augarten und seinen umgebenden Wohnvierteln (Döllmann et al. 2003, Kaučić 2012), andererseits wurde die Nutzung öffentlicher Räume durch jugendliche Migrantinnen untersucht (Thien et al. 2004, Schindelar 2009).

Döllmann et al. (2003) befassen sich mit dem Volkert- und Alliiertenviertel als einem Gründerzeitviertel in unmittelbarer Umgebung des Augartens, das trotz fortschreitender Aufwertung noch über einen hohen Anteil an Bevölkerung mit Migrationshintergrund und niedrigem sozioökonomischen Status verfügt. Thien et al. (2004) stellen fest, dass türkische Jugendliche eher dazu neigen, ihre sozialen Kontakte in einer ethnisch homogenen, abgegrenzten Community zu verwirklichen, während Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien ethnisch gemischtere Freundeskreise haben. Österreichische Jugendliche nutzen im Vergleich zu den Migrantinnengruppen weitaus seltener öffentliche Plätze wie Parks, und ihr Freundeskreis ist tendenziell weniger in der direkten Wohnumgebung verankert (sondern über ganz Wien erstreckt), als dies bei Migrantinnen der Fall ist – anders gesagt: Junge Österreicherinnen sind in ihrer Freizeitgestaltung mobiler. Konflikte im Viertel sind oft lärmbedingt, werden aber generational und ethnisch (bis rassistisch) konnotiert. Schindelar (2009) befasst sich eingehend mit dem Jugendraum „Alte Trafik“ am Volkertplatz und gibt Schätzungen einer Betreuerin wieder, nach welcher 70 % der Nutzerinnen türkische Jugendliche wären und der Großteil der restlichen 30 % aus dem ehemaligen Jugoslawien stammten – österreichische Jugendliche wären kaum anzutreffen.

Untersuchungen zur Evaluierung des Grätzelmanagements stellen dem Projekt eine äußerst positive Bewertung aus in der Hinsicht, dass Bewohnerinnen (dauerhaft) aktiviert werden konnten, viele gemeinschaftliche Aktivitäten angeregt und dadurch die Kommunikation im Viertel verstärkt werden konnte. Die Aktivierung von Gewerbetreibenden gestaltete sich demgegenüber weniger erfolgreich, so konnte zur Zeit des Berichts auch keine ökonomische Belebung festgestellt werden (Steiner et al. 2006). Karasek (2007) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Das Grätzelmanagement begünstigte die Bildung einer lokalen Zivilgesellschaft, d.h. die Bewohner und Unternehmer, sich zu organisieren und Aufgaben im und für den Stadtteil zu übernehmen.“ (ebd.: 156) – Insbesondere im privatwirtschaftlichen Bereich gelang über punktuelle Kooperationen hinaus aber keine nachhaltige Beteiligung, und die Vernetzung zwischen etablierten sozialen Gruppen verlief größtenteils

erfolglos. Die EU-Förderung hatte außerdem die Auswirkung, dass viele beteiligte Bewohnerinnengruppen sich in ihren Ambitionen von der Top-down-Steuerung beschränkt fühlten. „Dazu kommt, dass das Grätzelmanagement von den meisten Befragten vor allem als Beteiligungsprojekt wahrgenommen wurde, das für eine Moderation politischer Diskussionen eingerichtet wurde. Der ganzheitliche Ansatz einer integrativen Zusammenarbeit auf der Stadtteilebene als auch auf der Verwaltungsebene ist nur von wenigen artikuliert worden.“ (ebd.: 162)

Rainer (2010) analysiert in seiner SWOT-Analyse schließlich die Zukunftsperspektiven des VAV: Als in sich relativ geschlossenes Viertel, das nicht nur in der Nähe des Stadtzentrums ist, sondern auch unmittelbar an in der Neuerschließung begriffene Stadtentwicklungsgebiete grenzt, sieht er sowohl Chancen zur Öffnung und Aufwertung des Gebiets, als auch das Risiko der Imageverschlechterung durch Kontrast zu den Neubaugebieten.

3 Theoretische Einbettung

> *„Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.“* (Berger, Luckmann 1977: 65)

Die Einbettung empirischer Forschung in eine – traditionelle oder moderne – Theorie erfolgt nicht nur aufgrund einer persönlichen Vorliebe oder ideologischen Zugehörigkeit, sondern ist von der Frage getrieben, wie diese Theorie für die Forscherin und ihre Forschung einen produktiven Rahmen zur Beantwortung ihrer Forschungsfrage(n) bilden kann. Zu der Frage, was ich untersuchen möchte, kommt dann die Frage, was ich über meinen Untersuchungsgegenstand aufgrund der gewählten Theorie weiß, oder im Fall der Soziologie: *Was weiß ich über das Soziale?*

Dieses Kapitel widmet sich einerseits der Einordnung meiner Arbeit in eine Forschungstradition, andererseits beschreibe ich die verwendeten theoretischen Ansätze vor allem in Hinblick auf ihre ontologischen und epistemologischen Prämissen.

Erstens bildet Latours (2010) Akteur-Netzwerk-Theorie[2] einen theoretischen Rahmen zur „Natur“ des Sozialen und für eine Sozialforschung, welche ihre Akteure und deren Konstruktionsleistungen in den Mittelpunkt stellt (Kapitel 3.1.1). Zweitens binde ich diese Theorie mithilfe Bergers und Luckmanns (1977) Sozialkonstruktivismus in eine soziologische Tradition ein (Kapitel 3.1.2). Trotz Latours Kritik an und Opposition zu der (sozial)konstruktivistischen Theorietradition wird er dieser teilweise zugeordnet. Anschließend an deren getrennte Beschreibung werden die beiden Theorien daher zusammen im Hinblick auf ihre Vereinbarkeit diskutiert (Kapitel 3.1.3).

Diese Arbeit beschäftigt sich außerdem mit einem Thema, das der soziologischen Forschung implizit ist, doch in den „spezifischen Soziologien“ nur selten explizit thematisiert oder erforscht wird: dem sozialen Raum. Daher werden die Raumtheorien von Albrow (2003) und Mol/Law (1994) mit weiteren Konzeptionen von Gieryn (2000), Blommeart (2005) und Ritzer (2005) verknüpft (Kapitel 3.2).

[2] Latours Begriff „Akteur“ wird in dieser Arbeit als Terminus technicus verwendet und daher nicht dem generischen Femininum unterworfen.

3.1 Die Akteur-Netzwerk-Theorie Latours

Den größeren theoretischen Rahmen meiner Forschung betrachte ich als von Latour (1999, 2006, 2010) und seiner Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) inspiriert, demzufolge das Soziale weder als etwas Objektives, noch etwas Subjektives definiert, gesucht und gefunden werden kann. Es ist weder ein Soziales „an sich", noch haftet es anderen Dingen an, sondern es ist ständig im Entstehen und im Wandel. Erst in der Zusammenkunft (Assoziation) zumindest zweier, meist aber mehrerer potentiell sozialer Dinge (das umfasst menschliche, als auch nicht-menschliche Akteure), in und mit ihrer Interaktion entsteht etwas Soziales, stets labil, fragil und dadurch schwer zu fassen oder zu beobachten.

> „Ein entscheidender Punkt bei der Neuausrichtung der konstruktivistischen Forschung ist, dass Latour keine inhaltliche Bestimmung des Konzepts des ‚Sozialen' vornimmt. Der Begriff bezeichnet hier weder eine bestimmte Eigenschaft, noch ein Element oder einen Zustand, er gilt vielmehr als Form- und Prozessbezeichnung einer Relation zwischen verschiedenen Entitäten." (Gertenbach 2015: 283)

Mit Latour folge ich einer Soziologie der Assoziationen (Soziales II) und der Interaktionen (Soziales III) (Latour 2010: 115ff). Das Soziale kann nicht die Aufgabe haben, sich selbst oder überhaupt irgendetwas zu erklären, es ist lediglich eine Art und Weise, auf welche Dinge sich verknüpfen können.

Die Anregung zu dieser Perspektive ging von der Lektüre vor allem zweier Texte aus:

Christmann und Ibert (2012) versuchen in „Vulnerability and Resilience in a Socio-Spatial Perspective", den Begriff der Resilienz – die Widerstandskraft eines Systems in Anbetracht eines Schocks –, durch Perspektiven der ANT neu zu definieren, und fragen nach der sozial konstruierten Realität der Resilienz. Die ANT lässt die traditionell implizierte Dichotomie von sozialen Subjekten und nicht-sozialen Objekten hinter sich. Sie öffnet so einen Weg, unreflektierte Annahmen über die Unterschiedlichkeit von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren (zum Beispiel in ihrer Fähigkeit, zu handeln) bei der Analyse von sozialen Interaktions- und Konstruktionsprozessen außen vor zu lassen. Es gibt aus den 2000ern bereits relativ umfangreiche Studien, die ANT (und andere Ansätze aus der Tradition der Science and Technology Studies) auf urbane Kontexte anwenden, zum Beispiel in Bezug auf Gebäude (Gieryn 2002), Architektur (Yaneva 2005), oder auch ganze Stadtzentren (Degen et al. 2010). Fregonese und Brand (2013) untersuchen, wie sich die Materialität einer Stadt oder eines Stadtteils und Polarisierung beziehungsweise Radikalisierung der Bevölkerung gegenseitig beeinflussen und bedingen. Wie kommt es dazu, dass an einer Stelle eine Absperrung oder eine Brücke ist (oder auch: eine Grünfläche, ein Marktplatz, …) und was bedeutet

das für unterschiedliche Menschen oder Gruppen?

Latours (2006: 369) Schlagwort „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“ propagiert einen weiten Begriff von Technik/en im Sinn von produzierten Artefakten und im stadtsoziologischen Rahmen zum Beispiel Wohnhäusern, Gehsteigen, Ampeln, bis hin zu Gegensprechanlagen. Der Begriff der interpretativen Flexibilität („interpretative flexibility“) meint, dass ein Artefakt nach der „Produktion“ von vielen Akteuren auf unterschiedliche Weise interpretiert werden kann. Ein Beispiel dafür findet man in Guggenheims (2009) „Mutable Immobiles“[3], der untersucht, wie bestehende Gebäude als solche eine Art Resilienz oder Resistenz gegenüber Stadterneuerung beziehungsweise Gentrifizierung entwickeln, da sie durch ihre Materialität (und sogenannte „Zoning Laws“, welche zum Beispiel die residentielle oder kommerzielle Nutzung vorgeben oder einschränken) nur gewisse Nutzungsarten zulassen, oder davon abweichende Nutzung mit viel Aufwand verbunden ist – was auch als eine Art der Resilienz interpretiert werden kann.

Was Latour mit seiner ANT – nach meinem Verständnis – im Kern erreichen will, hat mir aber die Lektüre des Textes „Paris: Invisible City“ (Latour/Hermant: 2006) näher gebracht. Die Autoren folgen darin verschiedenen Spuren – zum Beispiel von Informationen – durch Paris und stellen so über eine Reihe von Beobachtungen den Charakter einer Stadt dar. Der Text beschreibt einerseits unterschiedliche Zugänge zum Urbanen, andererseits verdeutlicht er das ANT-Verständnis einer soziologischen Sichtweise, die sich nicht von den Kategorien „Mikro“ und „Makro“ einschränken lässt. Die Autoren bewegen sich in dem Text einerseits weg von der Betrachtung von Individuen als solche, als auch von Gesellschaft als Ganzem, stattdessen folgen sie den Netzwerken, den Bewegungen von Akteur zu Akteur, den Handlungen und so weiter. Die Dichotomisierung in Mikro- und Makroperspektive tritt in den Hintergrund, weil einerseits keine ohne die andere sein kann, andererseits keine größer oder wichtiger ist als die andere: Der Unterschied liegt lediglich darin, ob die Akteure in Assoziationen (Interaktionen) versammelt sind oder nicht (und sofern sie über Agency verfügen, sind sie immer in irgendeiner Art versammelt). So regt der Text letzten Endes dazu an, sich von den Akteuren im Feld leiten zu lassen, ihnen zu folgen und aus der Beschreibung ihrer Handlungen auf ihre eigenen Erklärungen und Erkenntnisse zu stoßen.

[3] Ein Gegenbegriff zu Latours Idee der „immutable mobiles“, also unveränderliche mobile Elemente, die neben Mittlern und Black Boxes eine dritte Gruppe von Akteuren darstellen.

3.2 „Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ bei Berger und Luckmann

Berger und Luckmann widmen sich in ihrer „Theorie der Wissenssoziologie“ (1977) der Konstruktion dessen, was Individuen und Gruppen als wirklich anerkennen.

> „Wir können die Route, die wir nehmen, am besten beschreiben, wenn wir uns auf die beiden berühmtesten und folgenreichsten ‚Marschbefehle‘ für die Soziologie berufen. Der eine steht bei Durkheim in *Die Methode der Soziologie*, der andere bei Max Weber in *Wirtschaft und Gesellschaft*. Durkheim sagt: ‚Die erste und grundlegendste Regel besteht darin, die soziologischen Tatbestände wie Dinge zu betrachten‘, und Weber sagt: ‚Für die Soziologie (im hier gebrauchten Wortsinn, ebenso wie für die Geschichte) ist aber gerade der *Sinn*zusammenhang des Handelns Objekt der Erfassung.‘ Die beiden Thesen widersprechen einander nicht. Gesellschaft besitzt tatsächlich objektive Faktizität. Und Gesellschaft wird tatsächlich konstruiert durch Tätigkeiten, die subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen.“ (Berger/Luckmann 1977: 20)

Konstruktionen sind nicht nur mentale Erzeugnisse, sondern „Produkte sozialer Handlungszusammenhänge“ (Gertenbach 2015: 77). Die Wirklichkeit der Alltagswelt – die „oberste Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1977: 24) der unterschiedlichen Wirklichkeiten – ist intersubjektiv konstruiert und im Gegensatz von zum Beispiel der Wirklichkeit eines Traums auch intersubjektiv geteilt: „[…] ich weiß, daß die Alltagswelt für andere ebenso wirklich ist wie für mich. Tatsächlich kann ich in der Alltagswelt nicht existieren, ohne unaufhörlich mit anderen zu verhandeln und mich mit ihnen zu verständigen.“ (ebd.: 25f) Das gemeinsame Wissen dieser Alltagswelt umfasst auch Typisierungen, die es den Individuen und Gruppen ermöglichen, in ihrer geteilten Welt routiniert zu handeln.

Die Wirklichkeit der Alltagswelt ist zwar voller Objekte und Objektivationen, bei Berger und Luckmann können Objekte Handlungen jedoch lediglich empfangen oder bestenfalls stellvertretend für sie wirken. Berger und Luckmann unterscheiden explizit eine gesellschaftliche und eine natürliche Wirklichkeit. Diese können zwar beide objektiv sein, trotzdem kann man ihre Theorie in diesem Punkt nicht mit Latour vereinigen, der sich gerade gegen eine Unterscheidung in Soziales und Natürliches stellt.

Die objektive Wirklichkeit gesellschaftlicher Phänomene entsteht bei Berger und Luckmann (1977) durch die Konstruktionsleistungen (zumindest) zweier Interagierender. Das Objektive einer Interaktion bleibt auf die Situation beschränkt labil, mit der Weitergabe institutionalisierter (verdichteter) Konstruktionen durch Sozialisation ändert sich das (vgl. Gertenbach 2015: 79). Auch Latour widmet sich den kurzlebigen Spuren von Interaktion – Assoziation – und das, was Luckmann und Berger als objektive Welt beschreiben, ist vielleicht mit Latours (2010) Begriff der Black Box

vergleichbar.

Berger und Luckmann (1977: 65) beschäftigen sich mit dem „Paradoxon, daß der Mensch fähig ist, eine Welt zu produzieren, die er dann anders denn als ein menschliches Produkt erlebt." Dabei hat der Übergang von einer Generation zur nächsten einen bedeutsamen Stellenwert aufgrund von Institutionalisierung. Ich bin jedoch überzeugt davon, dass diese Zeitspanne nicht notwendig ist, da Sozialisation das ganze Leben lang passiert, wie die Autoren auch schreiben (vlg. sekundäre Sozialisation, ebd.: 157) – es reicht schon, vom Land in die Stadt zu ziehen, um „fremdkonstruierte" und dadurch objektivierte gesellschaftliche Phänomene zu erleben: „Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem." (ebd.: 71)

Die Autoren weisen zurecht auf die Relevanz der Sprache hin, die uns das Formen und Kommunizieren von Kategorien, sowie die Sozialisation an sich überhaupt erst ermöglicht. Diese setzt sich in der soziologischen Forschung fort, da sie oft in der Erhebung, immer in der Analyse zentrales Medium ist.

Die Konstruktion der Wirklichkeit inkludiert, dass Menschen soziale Rollen übernehmen, die ihren Interaktionskontexten angemessen sind, was in Berger und Luckmanns (1977) Rollentheorie erläutert wird:

> „Der Handelnde identifiziert sich in actu mit den gesellschaftlich objektivierten Verhaltenstypisierungen und stellt die Distanz zu ihnen wieder her, wenn er später über sein Verhalten nachdenkt. Diese Distanz zwischen Akteur und Aktion kann das Bewußtsein bewahren und auf künftige Wiederholungen der Aktion projizieren. Das handelnde Selbst und der handelnde Andere werden so nicht als einzigartig, sondern als Typen empfunden. Diese Typen sind per definitionem austauschbar." (ebd.: 78)

Handelnde werden zu Rollenträgerinnen, wenn diese Typisierungen durch den gemeinsamen Wissensbestand objektiviert werden. Durch die Internalisierung von Rollen „hat der Einzelne Anteil an einer gesellschaftlichen Welt" (ebd.: 78). Damit verkörpern Personen und Gruppen die Bestimmung der gesellschaftlichen Welt, die sie zugleich mitproduzieren. Diese Bestimmungen und damit die Rollen der Handelnden sind immer schon und werden in der Moderne zunehmend multipel. Der Höhepunkt der gesellschaftlichen Differenzierung und Arbeitsteiligkeit wird nach Berger und Luckmann in der urbanen Gesellschaft erreicht. Je nach Situation werden Rollen aktualisiert, wodurch das Selbst in Interaktion mit der Gesellschaft eine kontextsensitive Identität konstruiert. Krisensituationen, Wandel und Veränderung verlangen zur Aufrechterhaltung der

Identität ihre intensivere Bestätigung. Bei großen Veränderungen kommt es zur Resozialisierung, die erfolgreich abläuft oder nicht, je nachdem wie stabil die Plausibilitätsstruktur ist:

> „Bei der Resozialisation wird die Vergangenheit uminterpretiert, um ihr die gegenwärtige Wirklichkeit anzupassen, wobei sogar Elemente in die Vergangenheit eingeschmuggelt werden, die seinerzeit subjektiv nicht möglich waren. Bei der sekundären Sozialisation wird die Gegenwart so interpretiert, daß sie in kontinuierlicher Verbindung zur Vergangenheit steht, wozu dann Transformationen, die tatsächlich zustande gekommen sind, verkleinert werden. Mit anderen Worten: die Wirklichkeitsgrundlage für Resozialisation ist die Gegenwart, für sekundäre Sozialisation die Vergangenheit." (174)

Erfolgreiche Sozialisation und Resozialisation kann daran gemessen werden, wie symmetrisch die objektive (kollektive) und subjektive Wirklichkeit sind.

3.3 Gemeinsame Diskussion

Der in den letzten Jahren lauter werdenden Kritik am (Sozial-)Konstruktivismus (vgl. Gertenbach 2015) möchte ich mit der Ansicht entgegnen, dass weder die Ausweitung des soziologischen Gegenstandsbereiches auf traditionell „nicht-soziale" Entitäten, noch die Angst vor einem grenzenlosen Relativismus überzeugende Argumente für das Einschlagen eines anderen Weges sind. Ersteres ist schlichtweg das Aufholen einer lange verabsäumten soziologischen Pflicht, Zweiteres hat den Konstruktivismus falsch verstanden: Was konstruiert ist, ist nicht weniger wirklich, als was objektiv besteht, da alles Soziale irgendwie gemacht (konstruiert) werden musste und wird. Das Soziale ernst nehmen heißt, es (oder seine Realität) darin zu suchen, wodurch es entsteht: durch die Konstruktionsleistungen seiner Akteure.

Laufenberg (2011) setzt sich mit Latour und dessen Kritik am Sozialkonstruktivismus auseinander. Latours Theoriekonzept steht klar in der Tradition des andauernden Konkurrenzverhältnisses von einerseits Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, und andererseits innerhalb der Sozialwissenschaften von Positivismus, Realismus, Objektivismus und Interpretativer Soziologie, Konstruktivismus, Subjektivismus (vgl. ebd., Gertenbach 2015). Gertenbach fasst Latours ANT insofern als eine Weiterentwicklung des Konstruktivismus auf, als die Konstruktionsthese auf viele Aspekte ausgeweitet wird, die nicht als klassisch soziologisch gelten: Er entgrenzt den Konstruktivismus und damit die Soziologie (vgl. Gertenbach 2015). Im Zentrum des Forschungsinteresses liegt „die reale Vielschichtigkeit der Konstruktionsprozesse und das konkrete Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren" (Gertenbach 2015: 406).

Laufenberg (2011) und Gertenbach (2015) schlagen die Unterscheidung zwischen Sozialem Konstruktivismus und Realismus der Konstruktion, oder anders gesagt zwischen epistemologischem – und damit „traditionellem" – und ontologischem – Latours präferierte Spielart – Konstruktivismus vor.

Die in Subjekt und Objekt unterscheidende Erkenntnis erzeugt einen Konstruktivismus der Repräsentation, „der zur Welt der Dinge (‚an sich') nichts mehr zu sagen habe" (Laufenberg 2011: 51). Latour möchte aber gerade zu den Dingen vordringen, wobei es ihm im Speziellen um ihre soziale und materielle „Co-Produziertheit" geht. Latours Kritik am Sozialkonstruktivismus bezieht sich einerseits auf dessen Begriff des Sozialen – er habe das Explanans mit dem Explanandum verwechselt (Gertenbach 2015: 279), andererseits lehnt er die klassische Bedeutung von Konstruktion als nicht-reale Fiktion ab:

> „Wenn wir Konstruktionen nicht außerhalb, sondern innerhalb des ‚Realen' denken, nicht als schöpferischen Ursprung der Realität, sondern als ihr immanenter Teil, dann lesen wir Latour produktiv gegen ihn selbst: Wissen, Diskurse und Konstruktionen sind Teil der Ontologie, sie bilden nicht etwas ab, das existiert, sondern sie existieren selbst." (Laufenberg 2011: 54)

Eine Ansicht Latours (2010), die nach meiner Auffassung leicht zu Missverständnissen führt, ist, dass während Natur und Gesellschaft gleichermaßen real und konstruiert sind, menschliche Erkenntnis und vor allem Erkenntniskommunikation immer aus beiden Dimensionen koproduziert, aber in sich niemals nicht-sozial sein kann (vgl. Laufenberg 2011: 49). Daher stammt seine Ablehnung quasi-wissenschaftlich produzierter Erkenntnis, die mehr als Konstruktion zu sein vorgibt, und propagiert, die reine Beschreibung vorzuziehen, da die Welt niemals auf etwas Anders reduziert werden kann, ein Ding niemals völlig aus einem anderen erklärt werden kann.

Ich habe mich für ein Zusammenspiel dieser beiden Theorien entschieden, da ihre Stärken und Schwächen einander gegenseitig ausgleichen: Berger und Luckmann (1977: 201) betrachten Soziologie als humanistische Wissenschaft, deren Forschungsgegenstand der Mensch ist, Latour (2006: 369) erkennt, dass der Mensch die Gesellschaft nicht ohne das immanente Beisein nicht-menschlicher Akteure konstruieren kann. Nichts handelt anstelle etwas oder jemand anderem, ohne dabei außerdem ein Teil des Übersetzungs- und damit Transformationsprozesses zu werden: Die Verlagerung von Intention auf ein Objekt (wie bei Berger und Luckmann) heißt mit Latour (2010: 188) immer auch Veränderung dessen, was die vorhergehende Handlung (aus einer vorhergehenden) transformiert und ausgedrückt hat. Während die Überwindung der Trennung in Objekt und Subjekt in Bergers und Luckmanns Konstruktivismus bereits angelegt ist, bleibt sie latent, was sich auch darin äußert, dass er in den Untersuchungsfeldern relativ konservativ bleibt

(vgl. Gertenbach 2015: 80). Meine Beschäftigung mit dem grundlegenden Alltagswissen würde wiederum Latours ANT nicht vollkommen gerecht werden, denn bei ihm bezieht sich „die Frage, ‚wie wir etwas wissen können' […] nicht auf die Ebene des Alltags und die allgemeine gesellschaftliche Distribution von Wissen, sondern auf hochgradig technisierte wissenschaftliche Aussagen" (ebd.: 293). Berger und Luckmann (1977) vernachlässigen hingegen die räumliche gegenüber der zeitlichen Struktur der Alltagswelt und damit der Gesellschaft. Diese aus ihren Augen „Nebensächlichkeit" wird in „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" nicht speziell erklärt. Für meinen stadtsoziologischen Zweck ist dies nicht zulässig, doch diese Lücke füllt Latour, der sich durchwegs mit dem Zurücklegen von räumlichen Distanzen und überhaupt der materiellen Einbettung von Handeln widmet.

Eine theoretische Arbeit müsste sich freilich intensiver mit der prinzipiellen Vereinbarkeit der beiden Theoriekonstrukte beschäftigen.[4] Für meinen Zweck ist jedoch diese Argumentation ausreichend: Ich schließe mich der allgemeinen Kritik an Latours ANT, sie sei wenig systematisiert, schwer überschaubar, ja im Vergleich früherer und späterer Arbeiten sogar inkohärent, an. Die systematische Aufarbeitung sozialer Konstruktionsleistungen kann bei Berger und Luckmann gewonnen werden. Deren Theorie der Wissenssoziologie inkludiert allerdings einzelne epistemologische und ontologische Implikationen, die mir im Vergleich zu Latours Herangehensweise und speziell im Hinblick auf meinen Forschungsgegenstand unangemessen scheinen.

Trotz Latours Opposition zur Tradition des Sozialkonstruktivismus denke ich, dass diese beiden Theorien in ihrer ursprünglichen Intention – ungeachtet der Tradition – vereinbar sind: Nachzuzeichnen, wie Akteure in Interaktionen zusammenkommen, dadurch ihre subjektiven und gemeinsamen Realitäten konstruieren und diesen Bedeutung verleihen.

3.4 Ein fluides Konzept des sozialen Raums

Wie bereits in der Einleitung des Kapitels erwähnt, ist der Raumbegriff der Stadtsoziologie inhärent, da die Stadt schon immer als Sozialraum gedacht und verstanden wird – vom Container-Modell bis zu stärker relationalen Raumkonzeptualisierungen (vgl. Keller/Ruhne 2011): „Es gibt keine Stadtsoziologie ohne räumlich-physische Basis." (Friedrichs 2011: 41). Seit jeher ist der Raum damit eine – wenn auch nicht immer berücksichtigte – kontroverse Kategorie. Mit Wirth (1938) ist

[4] Für eine ausführliche Diskussion zur Vereinbarkeit der Theorien siehe Gertenbach (2015).

anzunehmen, dass kleinräumliche Strukturen in der Stadt aufgrund zunehmender Mobilität immer unwichtiger werden: Er spricht sogar von der „disappearance of the territorial unit“ (ebd.: 24). Suttles (1972) Argument dreht diesen Sachverhalt um, indem er bekräftigt, dass allein das Territorium immer auf irgendeine Weise die Grundlage für Interaktion und Selektion ist, wohingegen andere Merkmale, die dem Subjekt zugeschrieben werden, grundsätzlich arbiträren Charakter hätten. Er empfahl der Soziologie, in Anlehnung an die Ethologie statt der zumeist naturalisierten Kategorie der Gemeinschaft (Community) zur Untersuchung der Territorialität überzugehen, und diese nicht immer durch etwas Anderes erklären zu wollen: Segregation durch sozioökonomische, ethnische und andere Faktoren.

Wie in den nächsten Kapiteln ersichtlich werden wird, kann meine Forschungsfrage nicht ohne die Kategorie des Raums gedacht werden: Egal ob Nachbarschaft, Aufwertung oder Ortsbindung: „Selbstverständlich muss man mit zwei Raumbegriffen arbeiten: einem physischen und einem sozial bewerteten (‚gesellschaftlichen')“ (Friedrichs 2011: 35). Für die Soziologie ist naturgemäß die Beschäftigung mit dem sozialen Raum zentral, die beiden Dimensionen können aber nur analytisch voneinander getrennt werden. Lewicka (2010) kritisiert an bisherigen Studien, dass in dem thematischen Dreieck Orte, Menschen und die Prozesse, durch welche sie verbunden sind, der Schwerpunkt hauptsächlich auf Menschen liegt. Räume oder Orte als sozial produzierte Räume (Koutrolikou 2012) und die damit assoziierten Prozesse wurden bisher vernachlässigt. Im Sammelband von Altman und Low (1992) finden sich viele qualitative Ansätze, die sich mit unterschiedlichen Skalen von Räumen und Orten beschäftigen. Raum kann nie ohne die Berücksichtigung unterschiedlicher Skalen gedacht werden (vgl. Knez 2005): „[…] neighborhood is an important social and spatial scale at which urban life takes place, but it is not a bounded space; it is rather one among many urban spatialities.“ (Vaiou/Lykogianni 2006: 741f)

Mol und Law (1994) arbeiten einen ANT-inspirierten Begriff des Sozialen aus, der argumentiert, dass „‚the social' does not exist as a single spatial type, but rather performs itself in a recursive and topologically heterogeneous manner.“ (ebd.: 641) Diese unterschiedlichen räumlichen Typen des Sozialen unterteilen sie in:

- (absolute) Regionen, die klar abgegrenzt werden können und eine benennbare Anzahl an Objekten in sich versammeln:

  „So it's possible to build a version of the social in which space is exclusive. Neat divisions, no overlap. Here or there, each place is located at one side of a boundary. It is thus that an 'inside' and an 'outside' are created. What is similar is close. What is different, is elsewhere.“ (ebd.: 647),

- (relationale) Netzwerke, deren Elemente durch Distanz und Differenz bestimmbar sind:

  „In a network space, then, proximity isn't metric. And ‚here' and ‚there' are not objects of attributes that

lie inside or outside a set of boundaries. […] Places with *a similar set of elements and similar relations between them* are close to one another, and those with different elements or relations are far apart.“ (ebd.: 649),

- Fluide, welche der traditionellen Soziologie nicht bekannt sind. Weder Grenzen noch Relationen bestimmen hier die Verortung von Objekten, sondern sozialer Raum verhält sich als flüssig und transformierbar:

  „For there are social objects which exist in, draw upon and recursively form fluid spaces that are defined by liquid continuity. Sometimes fluid spaces perform sharp boundaries. But sometimes they do not […]. So there are mixtures and gradients. And inside these mixtures everything informs everything else […].“ (ebd.: 659)

Jeder dieser Typen sozialen Raums erfährt seine Realisierung und Berechtigung in unterschiedlichen Kontexten, weshalb die Autoren topologische Multiplizität fordern. Diese Betrachtungsweise hat Auswirkungen auf die Identität eines Ortes, die sodann nicht mehr ein für alle Mal festgelegt sein kann, sondern im Zwischenspiel dieser sozialen Raumtypen fest oder fluide sein kann und ständig neu ausgehandelt wird (Mol/Law 1994).

Albrow (2003) schließt sich der Forderung nach einem fluiden Begriff sozialer Räume an und vertritt die These, dass der „global shift” das Grundverständnis sozialer Struktur insofern verändert, als diese nicht länger an eine Lokalität gebunden ist:

> „One of the key aspects of the classic conceptual framework was the acceptance that place was linked to community through local culture. […] But if social relations are regularly maintained at a distance then concepts of locality, community and even citizenship are strained to accommodate them.“ (ebd.: 35)

Er verwendet stattdessen den Begriff der Socioscapes, der das Suffix „scape“ – entlehnt von „landscape“ – metaphorisch auf die soziale Landschaft überträgt. Einerseits verdeutlicht das Suffix „scape“ die Fluidität sozialer Formationen im globalen „cultural flow“, andererseits suggeriert es die jeweils perspektivische Sicht von Individuen (Sociospheres). Alte Konzepte wie lokale Gemeinschaft, Kultur und Nachbarschaft hält Albrow zur Zeit der Globalisierung für zunehmend unangebracht. Das „klassische Paradigma“ – als Referenzpunkt dient die Chicago School – hat sich stets im konzeptuellen Rahmen des Nationalstaats (und untergeordneten Einheiten) bewegt, der nicht nur die Datenerhebung, sondern auch das Verständnis des Untersuchungsgegenstandes bestimmte. Albrow kritisiert in diesem Zusammenhang konkret, dass Community Studies eine klare Abgrenzung in ihrem Untersuchungsgegenstand machen: „The community and locality were tied to each other in a one-to-one relationship“ (ebd.: 37). Nutzerinnen und Besucherinnen, die nicht am untersuchten Ort wohnen, Reisen außerhalb des Ortes, überörtliche Einflüsse, sowie Ein- und Auswanderung von

Bevölkerung wurden nicht oder zumindest nicht als Teil der intrinsischen Struktur berücksichtigt. Die Kultur galt damit als unhinterfragter Ausdruck der inklusiven Lokalgemeinschaft. Seit den 1980er Jahren hat sich die Problemstellung durch die großen gesellschaftlichen Veränderungen (Postindustrialismus, Postmoderne) gewandelt und „[w]e have to look again at the way social relations are tied to place and reexamine issues of locality and culture“ (ebd.: 40).

Neben der ungenügenden Rezeption der Globalisierungstheorie in der Beschäftigung mit sozialer Struktur diagnostiziert Albrow einen Mangel an Studien, die sich mit dem alltäglichen Leben in der Stadt – unter dem Einfluss dieser globalisierten Strukturen – beschäftigen. Um diesem Mangel entgegenzusteuern, unternimmt er die Untersuchung eines innerstädtischen Londoner Stadtteils (Tooting in Wandsworth), der nach außen das Image friedlicher Kontinuität aufrechterhalten hat. Um der Unangemessenheit des Konzepts von lokaler Kultur auf den Grund zu gehen, geht Albrow nicht mit vorgefertigten Kategorien ins Feld, sondern versucht, auf das zu hören, was ihm die Befragten mitteilen.

> „Adopting an individualistic methodology as one strategy for penetrating the new social relations, we can identify a range of responses which take us beyond the notion of local culture and community without suggesting any corollary of anomie or social disorganization as the old conceptual frames tended to assume.“ (ebd.: 42)

Aus den unterschiedlichen bis gegensätzlichen Einschätzungen und Ortsbezügen seiner Befragten zieht Albrow den Schluss, dass weder eine positivistische noch eine relativistische Interpretation dem Phänomen angemessen ist. Stattdessen folgert er, dass „[t]hese people inhabit co-existing social spheres, coeval and overlapping in space, but with fundamentally different horizons and time-spans. The reality of Tooting is constituted by the intermeshing and interrelating of these spheres“ (ebd.: 45). Ein gemeinsames Schema, das sich durch alle Interviews zieht, ist die der ethnischen Segregation, wobei die Gemeinschaftsorientierungen der unterschiedlichen Ethnien gleichermaßen variieren. Zusammenfassend hält Albrow fest, dass die Interviews einerseits tatsächliche Unterschiede in der (Nicht-)Bindung an eine lokale Kultur oder Gemeinschaft, aber andererseits – vielleicht vor allem – unterschiedliche Begriffe von Gemeinschaft aufzeigen.

Diese Feldforschung verstärkt Albrows Argument für eine Neudefinition des Lokalen unter Berücksichtigung und Einbezug des Globalen. Die durch die Befragten kommunizierten Realitäten sind verbunden durch ihre Koexistenz/Kopräsenz in einer räumlich begrenzten Lokalität, doch sie produzieren dadurch nicht gezwungenermaßen eine lokale Kultur oder Gemeinschaft. Soziale Netzwerke spannen sich über unterschiedliche zeitliche und räumliche Bereiche, was den sozialen Beziehungen einer globalen Lokalität einen bisher nicht theoretisierten Charakter gibt. „Yet this diversity would not represent chaos. Broadly there is no sense from our interviews of a collapsing

world, even if there is regret for a world that is past.“ (ebd.: 48)

Als Sociospheres bezeichnet Albrow sodann „varying but overlapping spatial scope, discrete movement and separatedness“ (ebd.: 49). Die Sociospheres einzelner Individuen können in einer Lokalität wie einem Stadtviertel „geerdet“ sein, ohne einander zu berühren, ohne eine lokale Kultur oder Gemeinschaft im traditionellen Sinn zu produzieren (ebd.). Wenn die Sociospheres an einer Lokalität quasi aufeinandertreffen, kann man ihr Gesamtbild als Socioscapes sichtbar machen. Drilling (2014: 80) versteht diesen Raumbegriff als Metapher sozialer Landschaften, der sich mit einer konstruktivistischen Raumvorstellung vereinbaren lässt:

> „Ein gewisses Dilemma der aktuellen Quartiersforschung besteht darin, die Subjektivität, Emotionalität, Atmosphäre und Symbolik, welche je nach Betrachtungsweise einem Quartier oder Ausschnitten eines Quartiers anhaften, mit dessen Materialität adäquat zu verknüpfen. Dafür eignet sich ‚Landschaft‘ als integrierende Kategorie […]“ (Schnur 2014: 91)

Albrow (2003: 50) selbst stellt die Frage: „So where is community here?“ Dies mag noch herauszufinden sein, denn das Wissen um die Relationen zwischen Soziosphären ist nach Albrow noch sehr begrenzt. In einer Welt, in der Individuen „globalisierte“ Beziehungen leben, erhält die Lokalität eine neue Bedeutung als sozialer Schauplatz und Ressource, die über die unmittelbare face-to-face Interaktion hinausgeht.

> „The locality is criss-crossed by networks of social relations whose scope and extent range from neighbouring houses over a few weeks, to religious and kin relations spanning generations and continents. They may also be short on time and long in spatial extent, as with an international business deal, or enduring and purely local as with a long-established chapel congregation.“ (ebd.: 51)

Für die Konstruktion von Lokalität hat dies nach Albrow die Bedeutung, dass die „neuen“ Konflikte nicht zwischen den Etablierten und den Außenseitern, sondern zwischen den Lokalen und den Kosmopoliten (und alle Abstufungen dazwischen) ausgetragen werden. Lokalität muss heute als durch Migration und Mobilität in Zirkulation gebrachte Ressource und Konsumgut betrachtet werden (ebd.).

Gieryn (2000) beschäftigt sich mit der sich aufdrängenden, scheinbaren Ortslosigkeit der sozialen Moderne: „Could it be that place just does not matter anymore? I think it does.“ (ebd.: 463) Orte haben nach seiner Definition drei Charakteristika (464f):

- geographische Lage: Orte sind spezifische, endliche Punkte im Universum mit unklaren und graduellen Grenzen, die nur in Relation zueinander bestimmt werden können.
- materielle Form: Orte haben physikalische Eigenschaften, sind unterschiedlich und aus unterschiedlichen Dingen gemacht. „Places are worked by people: we make places.“ (ebd.: 465)

- Aufladung mit Bedeutung und Wert: Orte haben Namen und können identifiziert werden. Sie sind konstruiert, interpretiert, erzählt, vorgestellt (und so weiter) und haben zum Beispiel architektonische, historische, religiöse, soziale oder psychologische Bedeutung(en) (vgl. Knez 2005).

Räume sind im Unterschied zu Orten nicht mit den spezifischen Menschen, Praktiken, Objekten und Repräsentationen aufgeladen, die Orten ihre Bedeutung geben (Gieryn 2000: 465). Genau dies bedeutet im Konstruktivismus, dass Räume – beziehungsweise Orte – sozial konstruiert werden, ebenso wie deren Veränderungen: „Räume sind Produkt und Ursache sozialer Prozesse und damit Objekt alltäglicher sowie politischer Auseinandersetzungen." (Vogelpohl 2014: 62) Orte sind aber nicht nur Kontext, sondern Akteure und sie durchdringen das Soziale, ohne deterministisch zu sein. Als Akteure können sie in keiner soziologischen Studie fehlen und speziell im urbanen Raum verhalten sich Orte als durch die Bewohnerinnen strukturiert und zugleich Agency und Handlungspotentiale strukturierend (Gieryn 2000). Latour würde zustimmen, wenn Gieryn schreibt, dass „[p]laces are endlessly made" (ebd.: 471) durch die Assoziation mit Akteuren, durch deren Zuschreibungen entlang dichotomer Kategorien wie wir und sie, sicher und gefährlich, öffentlich und privat, bekannt und fremd, reich und arm, neu und alt, und so weiter. Ganz im Sinne des Thomas-Theorems[5] beschreibt Gieryn Orte als zugleich arbiträr, aber real im Sinne dessen, dass sich Menschen zu ihnen verhalten, als wären sie real. Dadurch können sie Hierarchien und Macht in sich tragen, die als Praktiken auf sie geladen wurden, sowie Handlungen hervorbringen oder verhindern (Gieryn 2000) – auch dem würde Latour zustimmen.

Blommeart (2005) untersucht mit einem ähnlichen Raumbegriff die polyzentrische Nachbarschaft und die Produktion von Lokalität in einer globalisierten Stadt durch die Verwendung von Sprache und Mehrsprachigkeit. Orte sind multifunktional, insbesondere wenn dazu ethnische und sprachliche Diversität kommt. Dadurch werden sie zur perfekten Gelegenheit, das Globale im Lokalen zu untersuchen. Die bestehende Materialität eines Ortes wird laut Blommeart durchkreuzt durch die überlokalen, individuellen Praktiken unterschiedlicher (ethnischer) Gruppen, deren Aneignung von Orten und Verbindung der Nachbarschaft zu externen Institutionen. Der Ort der Nachbarschaft wird durch unterschiedliche Nutzungsweisen (der polyfunktionalen Orte) polyzentrisch, und global durch die Verknüpfungen nach außen.

> „The resources and facilities of a locality may link it to globally institutionalized practices. It is convenient both to be there if you want to use the products of global culture and as good as anywhere else as a base from which to travel. As such both transients and permanent residents can equally make a life which is open to the world." (Albrow 2003: 48)

[5] „If men define situations as real, they are real in their consequences." (Thomas/Thomas 1928: 572)

Da bei der Behandlung des Raumbegriffs nun bereits mehrmals das Stichwort Globalisierung gefallen ist und sich meine Arbeit mit dem Lokalen beschäftigt, sei auf Ritzers (2005) Buch „Die Globalisierung des Nichts“ verwiesen. Darin wird das Gegensatzpaar lokal – global als die zwei Pole eines Kontinuums beschrieben, die sich in den meisten Phänomenen in je unterschiedlicher Stärke vermischen. Die fünf Subkontinua, die zur Beschreibung jeglicher Phänomene dienen können, sind einzigartig/generisch, geographisch lokal gebunden/nicht lokal gebunden, zeitspezifisch/zeitlos, vermenschlicht/entmenschlicht, und verzaubert/entzaubert. Ritzer beschreibt teils abstrakt, teils sehr anschaulich, wie sich im 21. Jahrhundert das Globale im Lokalen reproduziert und umgekehrt, und wie daraus immer neue Formen entstehen. In Kombination mit der Berücksichtigung unterschiedlicher räumlicher Skalen (Vaiou/Lykogianni 2006) kann das Urbane als ein Phänomen gedacht werden, das unterschiedliche globale und lokale Bestimmungen einbindet. Räumliche Skalen schließen einander dabei nicht aus, sondern existieren miteinander, nebeneinander und als sozial produzierte, nicht hierarchische Settings. Auch das Urbane lässt eine Multiplizität solcher Skalen entstehen und fortsetzen, die den Kontext für das alltägliche Leben bilden. „In the contradictory and contested process of construction of scale, ‚the urban’ occupies a key position. Cities are seen as nodes, on the one hand in global economic flows and on the other in the regulatory networks of state power.“ (ebd.: 731)

3.5 Zusammenführung

Zu Beginn dieses Kapitels habe ich die Frage aufgeworfen, die am Beginn jedes Forschungsdesigns steht: *Was weiß ich über das Soziale?* Darauf folgend habe ich versucht, dies über die Mobilisierung unterschiedlicher, aber miteinander in Verbindung stehender Theorietraditionen und -konzepte zu beantworten: Meine Grundannahme folgt dem Konstruktivismus, der die Welt, in der wir leben, als sozial konstruiert versteht. Das Erkenntnisinteresse bezieht sich in diesem Sinne auf die Konstruktionsleistungen der Akteure. Den Akteursbegriff übernehme ich von der Akteur-Netzwerk-Theorie, nach welcher alles und jede in einer Handlungskette oder -assoziation zum Akteur werden kann. Die *Assoziation* beinhaltet bereits im Wortstamm das *Soziale*, wodurch sich der Kreis schließt. Wie erzeugen die Akteure ihre soziale Welt, und was bedeutet das für meinen Forschungsgegenstand: Wie erzeugen sie das Lokal-Sein als Soziales? Da dieser Forschungsgegenstand – zumindest unter anderem – räumlich konstituiert ist, habe ich in Referenz auf unterschiedliche fluide Raumkonzeptionen dessen sozial konstruierte Eigenschaften hervorgehoben.

Das Soziale und seine Räume sind also konstruiert. Das nächste Kapitel soll die Frage, was ich über das Soziale weiß, auf einer Ebene beantworten, die bereits näher an meine konkrete(n) Forschungsfrage(n) herankommt: Was wissen wir darüber, wie das Lokal-Sein im urbanen Viertel konstruiert und ein Konsens hergestellt wird – und vor allem: Was wissen wir darüber noch nicht?

4 FORSCHUNGSSTAND

Meine Untersuchung der lokal ansässigen Bevölkerung eines Wiener Gründerzeitviertels stützt sich auf unterschiedliche theoretische Konzepte und empirische Arbeiten, die gemeinsam eine Basis für meine Forschung und Analyse bilden. Da ich explorativ arbeite, dient mir die Literatur zwar als Anknüpfungspunkt, nicht aber als Hypothesenquelle. Sie soll einen ergiebigen Nährboden für meine Ergebnisse und Erkenntnisse bilden.

Fünf Themen haben sich im Laufe der Literaturrecherche als Brennpunkte meiner Fragestellung herauskristallisiert: Zunächst wird das urbane Viertel, aufbauend auf einer theoretischen Bestimmung der Stadt, als spezifische Siedlungsform und der darin eingebetteten Nachbarschaft diskutiert werden, und damit verbunden das Bild des Dorfes in der Stadt, das sich derzeit großer Beliebtheit erfreut (Kapitel 4.1). Anschließend werden die Konzepte von Gemeinschaft und Identität besprochen und mit den bisherigen Erkenntnissen zum städtischen Viertel und seinen Nachbarschaftsstrukturen verknüpft (Kapitel 4.2). Der Begriff der Ortsbindung (Place Attachment) wird sodann als Verbindung materieller und soziokultureller Aufladung auf verschiedenen Skalen erläutert (Kapitel 4.3). Diese Themenbereiche bilden nun die Grundlage für die Betrachtung der urbanen Transformationsprozesse (Stichwort Gentrifizierung oder Aufwertung, Kapitel 4.4), sowie denen entgegengesetzte Resilienz und Resistenz (Kapitel 4.5). Zu jedem Thema stecke ich erst den theoretischen Rahmen ab und verknüpfe diesen, wo es sinnvoll ist, mit der theoretischen Einbettung, anschließend bringe ich Beispiele für seine empirische Erforschung.

All diese Forschungsfelder werden in zumeist getrennten Theorie- und Forschungstraditionen behandelt, doch hier arbeite ich einen explorativen Ansatz zur Integration dieser Themen aus, als Dimensionen eines Phänomens: des Lokal-Seins in der urbanen Nachbarschaft.

4.1 Das urbane Viertel

Zuallererst beschäftigt sich meine Forschung mit einem innerstädtischen Wohnviertel und dessen Bewohnerinnen. Es ist naheliegend, Konzepte aus der Quartiersforschung zu übernehmen, diese

bringen jedoch inhärent das Problem der geographischen Abgrenzung mit sich. Selbst wenn, wie im Fall des Volkert- und Alliiertenviertels, politische Grenzen definiert wurden, sagt dies nichts darüber aus, inwiefern diese der Realität und dem Alltag der Bewohnerinnen entsprechen: Um dem explorativen Forschungsparadigma treu zu bleiben und dem Feld möglichst wenige a priori Annahmen überzustülpen, werde ich neben dem Begriff des Quartiers oder Viertels auch jenen der Nachbarschaft verwenden, der eine offenere Gebrauchsweise erlaubt. Zunächst sei allerdings auf den größeren, urbanen Kontext des untersuchten Viertels hingewiesen.

4.1.1 Stadt als Siedlungsform

„Städte sind ‚in' […]." (Keller/Ruhne 2011: 7) – und das schon sehr lange. Keller und Ruhne schreiben dies als Zeitdiagnose einer zunehmend urbanen Gesellschaft, aber auch als disziplinäres Interesse der Soziologie. Die Klassiker der Stadtsoziologie gehen zurück bis zur Chicago School der 1920er; seither können wir auf eine lange und vielfältige Tradition zurückblicken. In den letzten Jahrzehnten werden, wie bereits im Kapitel zu den Raumbegriffen dargestellt, Rufe nach einer globalisierten Forschung laut, die auch an der Stadtsoziologie nicht spurlos vorbei gehen. Doch zunächst gebe ich in aller Kürze einen Überblick, der als Grundlage für die nachfolgenden Themen meiner Untersuchung dienen soll.

Wirth (1938) beschäftigt sich aus mehreren Gründen mit dem Leben in der Stadt: Er betrachtet Land und Stadt als zwei Extreme oder Idealtypen gegenwärtigen menschlichen Siedlungsverhaltens. Wirth erkennt außerdem einen Wandel von einer ruralen Gesellschaft zu einer, in welcher der urbane Raum immer dominanter wird und das soziale Leben einbettet und produziert, weshalb er versucht, die Charakteristiken dieser Siedlungsform auszuarbeiten. Die Verlagerung großer Bevölkerungsanteile in Städte ist auf die Attraktivität ihrer umfangreichen Möglichkeiten zur Berufsausübung und Freizeitgestaltung, für Kommunikation und Transport, Konsum, Bildung und insgesamt „Wohlfahrt" zurückzuführen. Die Schwierigkeit einer adäquaten Definition des Städtischen an sich ist, genau jene Merkmale zu definieren, welche auf *alle* (industrialisierten) *Städte* zutreffen und zudem Anstoß sind, deren Variationen zu entdecken. Dies verlangt einerseits nach einer umfassenden Abstraktionsleistung, andererseits sollen diese Merkmale das Spezifische des Urbanen festhalten, aber keine generellen, zeitlich oder räumlich verankerten gesellschaftlichen Charakteristika beinhalten. Die Definition, die diesen Ansprüchen nach Wirth gerecht wird, ist sodann: „For sociological purposes a city may be defined as a relatively large, dense, and permanent settlement of socially heterogeneous individuals." (ebd.: 8) Mit diesen Kriterien – Größe, Dichte, Heterogenität – kommen andere typisch urbane Merkmale einher (Wirth 1938):

- (Populations-)*Größe* als Kriterium ist zwar meist verbunden mit Dichte, jedoch sind sie

analytisch zu trennen, wie die Beschreibung ihrer möglichen Auswirkungen zeigt (ebd.: 9). Die Größe von Städten geht mit einer Dominanz von Sekundärkontakten über Primärkontakte einher: „Urbaniten“, wie Wirth die Stadtbewohnerinnen nennt, sind alltäglich mit einer größeren Zahl an Menschen in Kontakt, dadurch jedoch weniger abhängig von einzelnen spezifischen Personen. Mit Granovetter (1973) könnte man von einer Ablösung der Strong Ties durch Weak Ties sprechen, denen er letzten Endes eine spezifische Stärke, gerade aufgrund ihrer weiten (sozialen, geographischen) Reichweite zuspricht. Die Implikationen des urbanen Lebens auf soziale Beziehungen seien Oberflächlichkeit, Anonymität und Kurzlebigkeit. Eine weitere Konsequenz ist die Zunahme von indirekter Kommunikation und Interessensrepräsentation, da das soziale Gefüge mehr Personen umfasst, als der Einzelne persönlich kennen kann (Wirth 1938).

- (Siedlungs-)*Dichte* hat den Effekt, dass „our physical contacts are close but our social contacts are distant.“ (ebd.: 14) Der ständige physische Kontakt mit sozial unähnlichen Personen und Gruppen erzeugt Einsamkeit, wenn dies nicht durch andere Interaktionsmöglichkeiten aufgefangen wird. Dichte produziert außerdem eine hohe innere Differenzierung: Die Ausdifferenzierung von Gesellschaft erreicht in der Stadt ihren Höhepunkt, da eine große Anzahl von Personen immer speziellere (professionelle) Rollen einnehmen – nur so kann ihre wachsende Population versorgt werden. Dies ermöglicht die räumliche Trennung bei gleichzeitig guter Erreichbarkeit von Arbeits- und Wohnort. Nach Wirth ist eine Folge von hoher Dichte, dass einzelne Stadtteile sehr spezialisierte Funktionen annehmen oder Gruppen beherbergen, wodurch die heterogene Stadt durch ein Mosaik an relativ homogenen Gebieten zusammengesetzt wird.
- *Heterogenität* (von Bewohnerinnen und Gruppen – in ethnischer, sozialer, ökonomischer, … Hinsicht) hängt zwar mit der Größe einer Population zusammen, die urbane Heterogenität geht jedoch über den proportionalen Anstieg zum Bevölkerungswachstum hinaus. Dies ist darauf zurückzuführen, dass städtisches Wachstum zu einem Großteil über Migration passiert:

  „The city has thus historically been the melting-pot of races, peoples, and cultures, and a most favorable breeding-ground of new biological and cultural hybrids. It has not only tolerated but rewarded individual differences. It has brought together people from the ends of the earth *because* they are different and thus useful to one another, rather than because they are homogeneous and like-minded.“ (ebd.: 10)

  Als Folge der Interaktion sozial sehr unterschiedlicher Personen und Gruppen ergeben sich weitaus komplexere soziale Strukturen als dies in traditionellen „integrierten“ Gesellschaften und Gemeinschaften der Fall ist: Jede Person ist mit einer größeren Anzahl unterschiedlicher sozialer Gruppen verbunden, die keine klare Hierarchie einnehmen. Während Heterogenität

bei gleichzeitiger Dichte eine höhere Toleranz gegenüber anderen Lebensformen und –stilen (und in der Folge eine Säkularisierung des Lebens) erzeugt, gestaltet es sich zunehmend schwieriger, enge soziale Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten, was auch Auswirkungen auf den Charakter der städtischen Nachbarschaft hat. Zunehmende Heterogenität hat aber noch eine andere Auswirkung: Sie veranlasst zu größeren Abstraktionsleistungen und Kategorienbildungen (im Gegensatz zu Individualisierungen), wodurch Institutionen und die urbane „Ausstattung" ihre Orientierung an Durchschnittsindividuen ausrichten.

Eine wichtige These, die unter dem ersten Punkt der Größe bereits eingeleitet wurde, ist jene, dass urbane Lebensformen Primärkontakte durch Sekundärkontakte ersetzen. Damit ist gemeint, dass die Bedeutung von traditionellen Gemeinschaften wie Verwandtschaft und Nachbarschaft zugunsten von Gruppen mit unterschiedlichen (religiösen, politischen, interessensspezifischen) Funktionen abnimmt. Die Richtung dieser urbanen Prozesse wird nach Wirth „for good or ill" die gesamte Weltgesellschaft verändern (Wirth 1938).

Wirths Befund/Diagnose, dass im städtischen Umfeld die Quantität von Kontakten bedeutsamer als deren Qualität wird, wurde vielfach kritisiert und teilweise widersprechen empirische Untersuchungen seiner Ansicht der individuellen Isolation von qualitativ bedeutsamen Beziehungen und Interaktionen (Guterman 1969). Guterman beschäftigte sich drei Jahrzehnte nach Wirths Veröffentlichung mit einigen dieser Studien, um durch eigene Forschung Wirths These zu verteidigen. Er kommt zu dem Schluss, dass die meisten Studien Wirths Konzeption des urbanen Lebens nicht gerecht werden, da sie nicht in Qualität und Quantität von Kontakten unterscheiden, beziehungsweise die verwendeten Indikatoren nur quantitative Beziehungsaspekte erheben, nicht komparativ im Stadt-Land-Vergleich arbeiten oder auf die nächsten Verwandten, Freundinnen und Nachbarinnen beschränkt bleiben (und damit die Bedeutung von Sekundärkontakten gar nicht untersuchen), während sich Wirths Interesse auf das Gesamtnetzwerk bezieht. Darauf folgend zeigt Guterman, dass seine Umfragedaten von Hotelangestellten Wirths These durch eine negative Korrelation zwischen der Größe ihres Wohnorts und der Intimität ihrer Freundschaftsbeziehungen bestätigen. Guterman hält jedoch fest, dass die Art des Samplings kaum Generalisierungen zulässt und seine Operationalisierung außerdem denselben Mangel aufweist, wie viele der von ihm kritisierten Studien: Sie umfasst nur die engsten Freundschaften der Respondentinnen. Einen Fortschritt stellt die Studie insofern dar, als sie nicht nur die Häufigkeit der Kontakte, sondern auch deren Intensität, Dauer, Umfang und die Dichte des sozialen Netzwerkes berücksichtigt. Gutermann schließt aus seinen Ergebnissen, dass der von Wirth beschriebene Zusammenhang zwischen Siedlungsgröße/-dichte und der Qualität sozialer Beziehungen als Desintegration möglicherweise

nur für sehr große urbane Aggregate ab einer Größe von mehreren Millionen zutreffend wird.

Bei Suttles (1972) findet sich eine grundlegend andere Auslegung der Problemstellung zur Gemeinschaft in der Stadt, sowie generell. Er diagnostiziert die Naturalisierung und Reifikation von lokaler, „echter" Gemeinschaft durch folkloristische, aber vor allem auch sozialwissenschaftliche Modelle, die als stabile Kategorie dem urbanen Wohnen aufgezwungen wird. Tatsächlich ist die lokale Gemeinschaft, die Einteilung der Stadt in klar abgrenzbare Nachbarschaften mit exklusiv zuordenbaren und sich mit der Gemeinschaft identifizierenden Mitgliedern – wie sie zum Beispiel von der Chicago School vertreten wurde – immer schon eine Vereinfachung zum Zweck der besseren Orientierung. Während also Wirth (1938) von einem Zerfall gemeinschaftlicher Strukturen in der modernen Stadt ausgeht, ist Suttles (1972) der Meinung, dass diese Hypothese auf zwei falschen Annahmen beruht: erstens, dass es irgendwann in der Geschichte ein „goldenes Zeitalter" der Gemeinschaft gegeben hat, und zweitens, dass diese Gemeinschaft auf der Loyalität und bewussten Anerkennung ihrer Mitglieder aufbaut(e). Den Erfolg dieser „natürlichen" Gemeinschaft führt er auf das perfekte Ineinandergreifen (und Naturalisieren) ihrer Elemente zurück: Universalität, ungeplante Stabilität, emotionale Verbindung und naturwüchsige Solidarität. Mit „The Social Construction of Communities" verfolgt er daher zwei Ziele, die auch für die weitere soziologische Forschung erstrebenswert sind:

> „One is to show how people use territory, residence, distance, space and movement to build up collective representations which have communicative value. The other is to show how residential groups and locality groups are inevitably partial structures whose very existence and character depend on their relationship to a wider society." (ebd.: 7)

Suttles verwirft das Bild der städtischen Gemeinschaft als „menschliche Natur" und stellt dem sein Bild des durch Stadtplanung determinierten und daher künstlichen Aggregats entgegen. Er fordert einen Neuanfang der Stadtforschung, der die Formen, durch welche Wohngebiete nicht nur geographische Nähe, sondern auch Räume des gegenseitigen Vertrauens, des gemeinsamen Wissens, der Verantwortung, Kommunikation und Mobilisierung erzeugen, ebenso berücksichtigt wie die kontextuellen und institutionellen Voraussetzungen.

Einen stadtsoziologischen Ansatz, der sich ebenfalls mit der Spezifik des Urbanen befasst, aber stärker auf das Sinnverstehen ausgerichtet ist, findet man bei Löw (2011). Die Disziplin hat nicht nur die Aufgabe, das Urbane als Kraft der Gesellschaftsentwicklung zu untersuchen, sondern vor allem die innere Spezifik des urbanen Gewebes: Wie integrieren Menschen Städte praktisch und kommunikativ in ihre Lebenswelt? Und wie können Städte – abgesehen von Verwaltungsgrenzen –

auch als Sinneinheiten abgegrenzt werden? Eine wichtige Komponente schreibt sie der Benennung des gemeinsamen Wohnorts und der (Re-)Konstruktion gemeinsamer Erfahrungen zu. In Bezug auf Schütz[6] schreibt sie:

> „Durch die Leibhaftigkeit des Miteinanders wird ein gemeinsames Bewusstsein, Bewohner/-innen dieser Stadt zu sein, möglich, das noch keine Aussage über den Inhalt der Erfahrung dieses ‚Wirs' ermöglicht. ‚Wir' beziehen uns gemeinsam auf diese Stadt. Ob die Mitmenschen in der Bezugnahme die Stadt auf gleiche Weise deuten, kann man im Alltag nicht wissen, wie wohl man dies häufig annimmt." (Löw 2011: 60)

Ein potentielles urbanes „Wir", also eine gemeinsame Identität ist jedoch auch von Konflikten geprägt: Von der demokratischen Mitbestimmung, über ethnisch konnotierte Spannungen, bis hin zur Aufwertung von und Verdrängung aus Stadtteilen finden sich zahlreiche potentielle Problemfelder, die aufgrund der erhöhten Dichte und Heterogenität „in Städten meist in zugespitzter, dynamisierter Form auftreten und Städte insofern durchaus eine Triebkraft von Konflikten darstellen" (Keller/Ruhne 2011: 15).

Neben dem urbanen Konfliktfaktor Heterogenität wird jedoch auch davon ausgegangen, dass sich in Städten geographische Teilgebiete mit spezifischen Eigenschaften abgrenzen lassen. Galster und Killen (1995), aus der Tradition der Rational Choice Theory kommend, entwerfen einen städtischen Raum, dessen Gelegenheitsstrukturen durch die zunehmende räumliche Ausdifferenzierung und im Hinblick auf sozioökonomischen Status und private und öffentliche Ressourcen ungleich verteilt sind (vgl. Cho 2001). Auf empirische Forschung übertragen bedeutet dies, dass der lokale Kontext im urbanen Raum, wie zum Beispiel eine Nachbarschaft oder ein Quartier, immer bei der Analyse von individuellen und kollektiven Entwicklungen mitgedacht werden muss – von Bildungschancen bis hin zu Aufwertungsprozessen -, man spricht von sogenannten Quartierseffekten (vgl. Gebhardt: 116).

4.1.2 Nachbarschaft als System und Rolle

Der Begriff der Nachbarschaft, wie er im Englischen gebräuchlich ist, geht über die unmittelbaren Nachbarn im eigenen Stock/Wohnhaus/Straße hinaus und gleicht dem deutschen Viertel (oder Quartier). Die Essenz von Nachbarschaft zu charakterisieren, ist allerdings keine leichte Aufgabe, wie Galster (1986: 243) festhält: „Undoubtedly, there is a consensus that the neighbourhood is a ‚social/spatial unit of social organization … larger than a household and smaller than a city' (Hunter[7],

[6] Schütz, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien: Springer.

[7] Hunter, A. (1979): The urban neighborhood: its analytical and social contexts. In: Urban Affairs Quarterly 15, 267-288.

1979, 270). But here is where the consensus ends“. Wie sich bereits erahnen lässt, gibt es unzählige Definitionsversuche von Nachbarschaft, von welchen ich im Folgenden einige klassische und moderne Beispiele besprechen werde. Anschließend wird Nachbarschaft im Sinne Bergers und Luckmanns (1977) Rollentheorie als soziale Rolle dargestellt.

Hamm (1973: 101) definiert Nachbarschaft im weitesten Sinn als „soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“. Nachbarschaftliche Beziehungen basieren in dieser Definition auf den involvierten Wohnungen, wodurch ein physisch-räumliches Primat entsteht. Hamm fasst diejenigen zwei Aspekte heraus, welche die meisten der heute gängigen Definitionen des Nachbarschaftsbegriffs vereinen: erstens die räumliche Nähe (vgl. Schwirian 1983: ein gemeinsamer Ort) und zweitens die sozialen Beziehungen (vgl. Schwirian 1983: Interaktionssystem), mit je unterschiedlicher Gewichtung. Besonders in Bezug auf die Interaktionsebene muss von einer vor allem latenten Funktion ausgegangen werden, das heißt einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Interaktion, die nicht zwingendermaßen manifest werden muss (Hamm 1973: 74).

Schwirian (1983) fügt dem noch zwei weitere Grundelemente hinzu: Neben einem Ort verfügen die darin interagierenden Menschen noch über eine gemeinsame Identität und öffentliche Symbole. Im Unterschied zum Wohngebiet sind Nachbarschaften demnach stärker organisiert und durch Interaktionen verbunden, wobei die Zuordnung zu einem dieser Idealtypen schwanken und sich verändern kann:

> „Putting the elements together, I define a neighborhood as a population residing in an identifiable section of a city whose members are organized into a general interaction network of formal and informal ties and express their common identification with the area in public symbols.“ (Schwirian 1983: 84)

Perry (1966)[8] entwickelte zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Modell der Nachbarschaftseinheit („neighborhood unit“), das für Stadtplanungszwecke genutzt werden sollte, jedoch auch in Bezug auf die Abgrenzungsthematik „gewachsener“ Viertel als Vergleichsgröße dienen kann. Eine Nachbarschaftseinheit soll demnach etwa 5000 Personen beherbergen, was dem Einzugsbereich einer Volksschule gleicht, und allen alltäglichen Erfordernissen einer durchschnittlichen Familie gerecht werden. Das inkludiert Freiflächen, öffentliche Gebäude und Institutionen und Einkaufsmöglichkeiten, die Perry zufolge an den großen Durchgangsstraßen an der Peripherie einer Nachbarschaftseinheit anzusiedeln sind, während die Straßen innerhalb lediglich für Binnenverkehr genutzt werden (Hamm 1973: 16). Dieses Planungsmodell wurde aus unterschiedlichen Gründen

[8] Perry, C. A. (1966): The Neighborhood-Unit Formula. In: Wheaton, W. L. C. / Milgram, G. / Meyerson, M. E. (Hg.): Urban Housing, New York: Free Press.

kritisiert, unter anderem weil Geschäfte mit ihrer belebenden Funktion durchaus im Zentrum einer Nachbarschaft erwünscht sind (ebd.: 115) – was sich auf eine allgemeine Vernachlässigung des Interaktionsaspekts in diesem Planungsmodell ausweiten lässt.

Galster (2001: 2112) definiert Nachbarschaft als ein Set von raumbezogenen Merkmalen, die mit einer Menge an Häusern oder Wohnungen – und manchmal anderen Arten der Ortsnutzung – verbunden sind. Dazu zählen:

- die Struktur der Wohn- und sonstigen Gebäude,
- die (öffentliche) Infrastruktur im engeren (Straßen) und weiteren (Schulen, Parks) Sinn,
- die Bevölkerungsstruktur hinsichtlich einerseits demographischer,
- andererseits klassenspezifischer Merkmale,
- die Umweltbedingungen im Sinne von topographischen Merkmalen einerseits,
- Erreichbarkeit von Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen, sowie Arbeitsplätzen andererseits,
- den Charakter und das Ausmaß der politischen Aktivität,
- sozial-interaktive Merkmale,
- sowie die sentimentale Ortsbindung und Identifikation von Bewohnerinnen mit dem Gebiet.

Räumliche Merkmale sind diese aus dem Grund, dass ihre Untersuchung die Eingrenzung eines Gebiets, einer Nachbarschaft, voraussetzt. Dies impliziert einerseits, dass die An- oder Abwesenheit eines oder mehrerer dieser Merkmale eine Aussage über den Grad der „Nachbarschaftlichkeit“ zulässt. Andererseits führt es zu der Annahme, dass Nachbarschaft als ein Kontext – neben anderen auf unterschiedlichen Skalen – und als das Produkt alltäglicher Interaktionen und Lebens zu verstehen ist (vgl. Vaiou/Lykogianni 2006), was ihre soziale Konstruiertheit hervorhebt (Sanchez-Jankowski 2008).

Sanchez-Jankowski (2008: 30) grenzt Nachbarschaft physisch ab als Gebiet von 10 mal 10 Häuserblocks, welches – sozial abgegrenzt – von seinen Bewohnerinnen sowie von Personen außerhalb des Gebiets als eine soziale (Identitäts-)Einheit betrachtet und verstanden wird. Damit spricht er eine weitere wichtige Dimension an: jene der Selbst- und Fremdidentifikation. Jede Nachbarschaft ist als soziale Entität unterschiedlicher Dichte und Vernetzung zu verstehen, deren Gleichgewicht durch Akteure des Wandels und Akteure der Stabilität (Bewahrung) hergestellt oder verändert wird. Dem Thema von Wandel und Stabilität werden im Folgenden noch eigene Kapitel gewidmet, hier sei trotzdem noch ein anderer Zugang erwähnt, der Nachbarschaft als eine konsumierbare Ware auffasst, deren hauptsächliche Nutznießer Anrainerinnen beziehungsweise Haushalte, Gewerbe, Eigentümerinnen (von Wohnraum), die Gemeinde, sowie anderswo ansässige Nutzerinnen sind (Galster 2001). Die Konsumentinnen einer Nachbarschaft sind allerdings zugleich auch ihre Produzentinnen: Sie bestimmen die demographische Zusammensetzung, das

ökonomische und gastronomische Angebot, den Wohnungsmarkt, eventuelle politische Interventionen und somit das gesamte lokale Netzwerk und Erscheinungsbild einer Nachbarschaft. Als etwas, das fortwährend konstruiert und erzeugt wird, sind die Merkmale von Nachbarschaften von unterschiedlicher Stabilität und damit ständig potentiellem Wandel ausgesetzt. Die Einstellungen der Produzentinnen und Konsumentinnen von Nachbarschaft zur erwarteten zukünftigen Entwicklung werden ihre Bereitschaft zur weiteren Investition und dadurch die tatsächliche Entwicklung beeinflussen.

Nachbarschaft lässt sich auch über die soziale Rolle der Nachbarin genauer bestimmen. Im Rückgriff auf Berger und Luckmann (1977) und im Sinne der Rollentheorie ist soziales Handeln durch den Bezug auf die Interaktionspartnerinnen und die dabei ausschlaggebenden gegenseitigen Erwartungen geregelt. Welche Rollen jeweils eingenommen und damit aktualisiert werden, ist immer von der Situation abhängig (Hamm 1973). Demnach ist Nachbarin eine Rolle oder Position in der Menge an unterschiedlichen Rollen, die ein Mensch je nach Kontext einnimmt. Sie ist eine aufgrund des Wohnsitzes zugeschriebene und keine erworbene Rolle, weshalb die bloße Zuschreibung auch noch nichts darüber aussagt, inwieweit diese Rolle aktualisiert und damit manifest wird: „Die Träger der Nachbarposition sind auswechselbar, die personelle Zusammensetzung der Nachbargruppe ist diskontinuierlich im sozialen, kontinuierlich im räumlichen Sinn […]“ (ebd.: 74). Beziehungen zu Verwandten oder Freundinnen müssen davon unterschieden werden, wobei die Grenzen hier fließend sind. Nachbarschaften haben in dieser Definition unterschiedliche Funktionen, wodurch sie das lokale Sozialleben strukturieren und organisieren (vgl. Sanchez-Jankowski 2010: 53). Hamm (1973) arbeitet drei primäre Funktionen der Nachbarschaft heraus:

- Als Nothelferin kann die Nachbarin aufgrund ihrer unmittelbaren Nähe dienen – zum Beispiel durch das Leihen von Lebensmitteln, aber auch in tatsächlichen Gefahrensituationen. Dies ist jene Funktion, welche besonders, aber nicht ausschließlich im städtischen Umfeld in vielseitigen Formen von Infrastruktur übernommen wurde, denn „[s]obald eine Organisation mit Statuten entsteht, geht sie über die Nachbarschaftsbeziehung hinaus und nähert sich in ihrem Charakter dem jener anonymen Risikoträger, die tendenziell die Nothilfefunktion des Nachbarn substituieren“ (ebd.: 82).
- Als Sozialisationsagentin hat Nachbarschaft eine Doppelrolle: Einerseits zur Kindheitssozialisation, die zunächst auf die unmittelbare räumliche Umgebung begrenzt ist, andererseits im Sinne der Integration, Assimilation oder auch „sekundären Sozialisation“ von Zuzüglerinnen in die Nachbarschaft. „Ein Zuzügler war ja bereits Nachbar, bevor er seinen

Wohnsitz wechselte. Er kommt mit ganz bestimmten Verhaltenserwartungen in eine neue soziale Umwelt und wird mit Normen konfrontiert, die ihm mehr oder weniger fremd sind“ (ebd.: 85). In der Folge ist Nachbarschaft auch eine Institution sozialer Kontrolle.

- Die Funktion der Kommunikationspartnerin ist schließlich umso relevanter, je eingeschränkter die Möglichkeiten zur außerhäuslichen Interaktion sind, zum Beispiel für Kleinkinder, Hausfrauen, Arbeitslose und Pensionisten.

Hamm beschreibt außerdem unterschiedliche Erwartungen, die in der Nachbarschaftsbeziehung gültig werden, wobei sie besonders die Distanznorm unterstreicht.

Inwieweit und zu wem potentielle Nachbarschaftsbeziehungen – basierend auf der räumlichen Nähe der Wohnungen – tatsächlich zu manifesten Interaktionen werden, folgt dem Homophilie-Prinzip: Der Schutz der eigenen Privatsphäre ist am ehesten möglich, wenn Interaktionen mit möglichst ähnlichen Personen eingegangen werden und eine symmetrische Beziehung angenommen werden kann: „Die Bitte um Hilfe wird nur in Ausnahmesituationen an den Nachbarn gerichtet und zudem nur dann, wenn man darauf zählen kann, daß der Nachbar in einer vergleichbaren Situation ebenso handeln würde.“ (ebd.: 93) Außerdem ist eine Interaktion umso wahrscheinlicher, je höher die Rolle der Nachbarin bewertet wird: Hamm beschreibt, welche Faktoren die Wertigkeit verschiedener Rollen beeinflussen, wie deren ökonomische Funktion und das Level der gesellschaftlichen Differenzierung. Die Gewichtung ist ausschlaggebend, da beispielsweise für Stadtbewohnerinnen (im Vergleich zu Bewohnerinnen ländlicher Gegenden) und Angehörige höherer sozialer Schichten die Anzahl der Rollen tendenziell steigt, womit die Bedeutung der einzelnen Rolle tendenziell sinkt. Dem spezifischen Thema der *urbanen* Nachbarschaft widmet sich der nächste Abschnitt.

4.1.3 Nachbarschaft als Bezugsgröße in der Stadt: das Viertel

Während klassische Stadtforschungen wie jene von Ross (1962) davon ausgingen, dass die Stadt eine lokale Gemeinschaft vereint und von ihren Bewohnerinnen als ein klar umgrenztes Gebiet wahrgenommen wird, das wiederum zahlreiche weitere identifizierbare Gebiete („Container“) mit eindeutigen Grenzen beinhaltet, geht man heute nicht mehr von einem Containermodell aus, doch der Quartiersbegriff ist als notwendige Vereinfachung auch in der gegenwärtigen Stadtsoziologie prägend:

> „Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden.“ (Schnur 2014: 43)

Quartiere verfügen über materielle und soziale Strukturen (ebd.: 61), sind „Ursache und Produkt zugleich." (Vogelpohl 2014: 66): Die Materialität kann als Spiegel und Bedingung von sozialen und symbolischen Strukturen verstanden werden.

Neben unzähligen Definitionsversuchen betrifft ein Hauptthema in der Nachbarschaftsforschung den Vergleich von Nachbarschaft im ruralen und urbanen Kontext, beziehungsweise damit zusammenhängend die Definition ihrer Gemeinsamkeiten und Spezifika. Wie bereits zuvor erwähnt, geht Hamm (1973: 101) davon aus, dass öffentliche Infrastruktur heute zumindest teilweise die Funktionen von Nachbarschaft substituiert. Diese These des Funktionsverlustes von Nachbarschaft hat besonders in stadtsoziologischen Untersuchungen viel Aufmerksamkeit erfahren. Bereits bei McKenzie (1922) findet sich die Kritik daran, dass das gesamte administrative System der USA auf der Lokalgruppe als Organisationseinheit beruht. Dies ist als Relikt einer Zeit anzusehen, in der geographische Nähe tatsächlich die Basis sozialen Lebens dargestellt hat – und wird kontrastiert mit der gegenwärtigen desorganisierten Situation der urbanen Nachbarschaft. Das Problem der Administration ist dabei vor allem auch, dass diese Einheiten nicht den natürlichen Bevölkerungsgruppierungen – oder Nachbarschaften im sozialen Sinn des Begriffs – folgen. Städtische Bevölkerung folgt zwar trotz Heterogenität dem Homophilie-Prinzip, also sammeln sich in lokalen Settings Individuen mit ähnlichen kulturellen und sozialen Merkmalen. McKenzie zufolge ist die traditionelle Nachbarschaft und lokale Solidarität jedoch hoffnungslos idealisiert worden, während sich die Sozialstruktur stark verändert hat und Gemeinschaften nicht mehr an eine Lokalität gebunden sind.

Ein klassischer Vertreter dieser „disorganization hypothesis" war auch Louis Wirth (1938) mit seinem Essay „Urbanism as a Way of Life", in welchem er auch die zuvor referierten urbanen Charakteristika ausarbeitet. Aus den oben aufgezählten Punkten können bereits Gründe für Wirths These abgeleitet werden, wie der Ersatz von primären durch sekundäre Kontakte. Durch das Zusammenleben auf engem Raum mit einer Vielzahl an heterogenen Personen steigt individuelle Separation von der Ausnahme zur Regel auf. Ein weiteres Argument Wirths ist, dass Stadtbewohnerinnen zu einem Großteil ihren Wohnraum nicht besitzen sondern mieten, wodurch sie weniger an lokale Traditionen und Besonderheiten gebunden sind und dadurch nur im Ausnahmefall „wahre" Nachbarinnen sind. Zusammengefasst hält Wirth fest, dass Nachbarschaft (neben anderen Primärkontakten) im urbanen Umfeld durch die generelle Unterminierung von sozialer Solidarität an Bedeutung verloren hat, was er durch objektive Daten für belegt hält. Zugleich ist die Lokalität als unmittelbare Nahumgebung an sich bedeutungslos, weil die innerstädtische Mobilität hoch ist und damit die Erreichbarkeit anderer als der geographisch nahen Kontakte wenig Aufwand oder Ressourcen erfordert. Auch in aktuellen Studien wird die

zunehmende Mobilität im urbanen und globalen Kontext, welche intime persönliche Kontakte zu (weit) entfernten Personen und eine räumlich flexible Freizeitgestaltung ermöglicht, hervorgestrichen (vlg. Revilla et al. 2013: 398). Schwirian (1983: 88) hält dazu relativierend fest, dass die Intensität von Nachbarschaften in manchen Gegenden und Städten abnimmt, während sie an anderen Orten steigt.

Andere Autorinnen (Vaiou/Lykogianni 2006) sprechen sich für eine erneute Relevanz der Nachbarschaft als jene räumliche Skala aus, in welcher alltägliches Leben in der Stadt eingebettet ist, selbst wenn soziale Netzwerke zunehmend überlokale und globale Charakteristika annehmen. Eine veränderte Geographie der sozialen Relationen führt jedoch dazu, dass die Konzepte von Ort und Gemeinschaft, sowie deren Beziehung zueinander, die sie im Phänomen Nachbarschaft eingehen, neu bestimmt werden müssen. Ein offenes und verbundenes Verständnis von Raum verlangt nach einer Neukonzeption von Gemeinschaft, die traditionelle face-to-face Kontakte inkludiert, sich jedoch nicht darauf beschränkt. Dieser Vorstoß ist kongruent mit Albrows (2003) neuer Vorstellung von sozialem Raum. Auch Nachbarschaft ist demnach kein klar umgrenzter Raum, doch sie bleibt ein Raum, in welchem urbanes Leben stattfindet, das zugleich ständig „Grenzen“ und singuläre Identitäten überschreitet. Ihre theoretischen Annahmen sehen die Autorinnen in ihrer Untersuchung zweier Nachbarschaften in Athen bestätigt: Es ist möglich, Nachbarschaften zu charakterisieren, wenngleich sich die Konzeptionen und Grenzen dieses Raumes von Akteur zu Akteur unterscheiden (Vaiou/Lykogianni 2006). Temkin und Rohe (1998) schlagen mit der Operationalisierung von Putnams[9] Sozialkapital-Konzept einen ähnlichen Weg ein, um Nachbarschaften zu charakterisieren: In der Studie einer Pittsburgher Nachbarschaft zeigen sie, dass Bewohnerinnen ihre Nachbarschaft als spezifischen Ort in der Stadt empfinden, sie mit ihren Nachbarinnen interagieren, um Kleinigkeiten zu leihen, einander zu besuchen, zu kommunizieren und zu helfen, sowie nachbarschaftliche Einrichtungen zum Erledigen alltäglicher Besorgungen nutzen.

Dies führt uns zurück zur Abgrenzungsthematik: Die Nachbarschaft als soziale Einheit, welche die Gesellschaftsstruktur deskriptiv mitbestimmt, soll nach McKenzie (1922: 785) möglichst genau mit den „natürlichen“ Nachbarschaften übereinstimmen. Oder im Sinne der ANT: Die abgegrenzte Struktur sollte mit den Definitionen der Akteure einer Nachbarschaft übereinstimmen. Die Studie von Ross (1962) leitet die generelle Möglichkeit einer Identifikation durch Bewohnerinnen mit einem lokalen Areal davon ab und stellt die Frage, welche Funktion diesen lokalen Entitäten im

[9] Putnam, Robert D. (1993): The Prosperous Community. Social Capital and Economic Growth. The American Prosect, 35-42.

modernen urbanen Leben zukommt. Allerdings verwendet er den Begriff des Stadtteils („part of [the city]“ – in diesem Fall Bostons Beacon Hill) an Stelle von Nachbarschaft oder des individualisierten „Blocks“, weil er diese ungenaue Ausdruckweise als methodologische Schwäche bisheriger Studien versteht. Durch die Frage nach dem Namen und den Grenzen „dieses Stadtteils“ konnte Ross eine größere Kongruenz als frühere vergleichbare Studien unter den 250 Befragten erreichen, wobei die Ergebnisse der spezifischen Grenzen mit den Erwartungen übereinstimmten. Die Befragten verfügten aber nicht nur über Wissen betreffend ihres Wohnstadtteils, sondern konnten auch zahlreiche andere Stadtteile namentlich identifizieren. Weiters besteht ein Bewusstsein über die ethnische und sozioökonomische Zusammensetzung des eigenen und der angrenzenden Stadtteile, das sich unter anderem darin äußert, dass sich Personen, die an der Grenzen zwischen zwei Stadtteilen wohnen, eher jenem Stadtteil zuordnen, der ihrer Selbstzuschreibung in Bezug auf die genannten Merkmale entspricht. Ähnlich wie bei Temkin/Rohe (1998) konnte bereits hier festgestellt werden, dass lediglich Lebensmitteleinkäufe und Kirchenbesuche dominant in der lokalen Umgebung getätigt werden (vgl. Ross 1962: 82f). Dies entspricht Ross zufolge gerade jenen Einrichtungen, die keine distinktiv lokalen Qualitäten oder Konsummöglichkeiten bieten, im Gegensatz zu Spezialgeschäften.

Ein Charakteristikum speziell von urbanen Nachbarschaften, dem in der Forschung bereits viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, auf das jedoch hier nur im für die Arbeit relevanten Rahmen kurz eingegangen werden kann, sind urbane Amenities (D’Acci et al. 2011, Ahlfeldt/Maennig 2010, Clark et al. 2002, Rosso et al. 2013). Storper/Manville (2006) definieren:

> „Amenity can mean many things, including good weather, a shore-line, ethnic diversity (or its absence), options for dining and entertainment, cultural offerings and aesthetically beautiful architecture. One person’s amenity is often the next person’s inconvenience.“ (ebd.: 1252)

Engere Definitionen verstehen darunter ausschließlich „natürlich vorkommende“ Qualitäten, wie Wetterqualität, denen kein numerischer Wert/Preis zugeordnet werden kann, die jedoch über gesellschaftlichen oder symbolischen Wert verfügen (Gyourko/Tracy 1991).

In der Literatur werden Amenities bereits viel in Aufwertungsprozessen untersucht, mit einem Schwerpunkt auf jenen, die durch diese Prozesse (Gentrifizierung) neu entstehen, oder einen Stadtteil für neue Bewohnerinnen attraktiver machen. Dadurch ermöglichen sie Modelle wirtschaftlicher Belebung und kausaler Ketten zwischen Immigrationszyklen, ökonomischer Belebung und dem Ausbau von öffentlicher Infrastruktur. Eine Studie von Ahlfeldt (2011), untersucht beispielsweise die Neugestaltung der Mediaspree in Berlin, wobei die Aufwertungsthematik mit Widerstand gegen geplante oder neue Amenities verknüpft war.

Auch öffentliche Räume können als Amenities betrachtet werden und nehmen in der Forschung zur Nachbarschaft einen wichtigen Stellenwert ein, da sie für das Entstehen sozialer Netzwerke eine spezielle Bedeutung haben (Bridge 2002). Cattell et al. (2008) erforschen in ihrer qualitativen Untersuchung alltägliche Nutzungsweisen und Erfahrungen von Bewohnerinnen des Londoner Stadtteils Newham, der lediglich eine überschaubare Anzahl an kleinen Parks und Shoppingzentren beherbergt. Sie prägen dabei den Begriff der „public space consciousness“ (ebd.: 548), die unterschiedlich stark unter den Befragten ausgeprägt ist. Alltägliche Plätze haben für die Bewohnerinnen vor allem Bedeutung als Orte sozialer Interaktion, Orte der Erinnerung und der Alltagsflucht. Die Autoren stellen fest, dass Parks keine besondere soziale Bedeutung zukommt, während der Markt (Queens Market) als starker sozialer Nexus und dadurch als identitäts- und gemeinschaftsstiftender Ort dient. Francis et al. (2012) untersuchen den Zusammenhang von subjektivem Gemeinschaftsgefühl und dem Vorhandensein, der Qualität, beziehungsweise der Nähe zu öffentlichen Plätzen in einer quantitativen Studie. Als ausschlaggebend für ein starkes Gemeinschaftsgefühl erweisen sich die Nähe zu Parks, die Qualität von Geschäften, sowie die Involvierung in Nachbarschaftsaktivitäten, wobei die tatsächliche Nutzungsfrequenz öffentlicher Plätze unbedeutend ist. Öffentliche Plätze dienen außerdem der Ermöglichung interethnischer Interaktion und gemeinschaftlicher Aktivitäten in der Nachbarschaft (Koutrolikou 2012).

Alltägliche Interaktionen bilden damit eine weitere Forschungsperspektive, die sich mit der Nutzung von Amenities teilweise überlappt. Vaiou und Lykogianni (2006) heben hervor, dass räumliche Skalen unterschiedlich von historischen, politischen und sonstigen institutionellen Praktiken und Diskursen beeinflusst sind, was ihrer Meinung nach in der bisherigen Forschung zum Alltagsleben vernachlässigt wurde und was der Grund dafür ist, dass sie in ihrer Forschung über ebendiese Skalen an das Urbane als Alltag herangehen. Interaktionen, die Räume, in denen sie stattfinden, und ihre äußere und innere Bestimmtheit müssen daher immer zusammen gedacht werden. Auch Jupp (2012) untersucht in einem qualitativen Ansatz die alltäglichen Aktivitäten in sozial benachteiligten Nachbarschaften unter einem Fokus auf Potentiale anstatt Problematiken. Sie stellt einen Mangel an Studien fest, die Nachbarschaft oder Gemeinschaft zum Ausgangspunkt von urbanem Aktivismus und kollektivem Handeln machen. Die zwei untersuchten Nachbarschaften in Stoke-on-Trent (Großbritannien) waren Zielgebiete politischer Förderprogramme, doch statt sie über diese Investitionen zu charakterisieren, geht die Untersuchung den Weg über die Potentiale der lokalen Gemeinschaft. Dabei stellt sich heraus, dass ein Mittelweg an Förderung „von oben“ und Selbstbestimmung der Bewohnerinnen (also top-down und bottom-up) zum einen den Bedarf an öffentlichen Plätzen und zum anderen deren befriedigende Nutzung sichern konnte.

Vogelpohl (2014) beschäftigt sich ausführlich mit der Idee des Dorfes in der Stadt, das einen kompakten, in sich funktional abgeschlossenen Lebenskontext darstellt in einer „perfekte[n] Kombination aus Heterogenität und Überschaubarkeit“ (ebd.: 67), bereichert durch enge soziale Verflechtungen und Unterstützungsstrukturen. Zugleich weckt dieses Konstrukt auch Assoziationen zu Homogenität, Exklusivität und sozialer Kontrolle. Das Dorf in der Stadt vereint metaphorisch urbane und rurale Merkmale, wie eine hohe materielle, zugleich aber auch intensiv soziale Dichte. Es ist eine symbolische Konstruktion des urbanen Viertels, deren Bedeutung sich jedoch nur mit der Lokalität verbinden lässt, sofern gewisse materielle Voraussetzungen gegeben sind – diese verstärken und perpetuieren wiederum die Symbolik.

> „[…] es gibt stark frequentierte öffentliche Räume, die als Ort der zufälligen Begegnung und der Konfrontation gelten, aber auch zentrale Treffpunkte als Orte des Zusammenkommens. Damit entstehen klare physische Strukturen mit festen Zuordnungen. […] Und schließlich gibt es auf symbolischer Ebene Ästhetisierungen über die gezielte Nutzung von Zeichen oder Images. Räume werden zumeist mit unterschiedlichen Benennungen gleichzeitig belegt und mit der Idee von urbanen Dörfern werden dabei sowohl Räume der Sicherheit, Ordnung und Stabilität als auch Räume des Chaos, der Unsicherheit und Unübersichtlichkeit produziert.“ (ebd.: 67)

Das Dorf in der Stadt ist quasi als Abwehrreflex auf die Unüberschaubarkeit und Unsicherheit der urbanen Strukturen zu verstehen, es idealisiert den eigenen Wohnkontext und vermittelt ihn als etwas Besonderes. Distinktion und Identität werden durch den quartiersbezogenen Alltag produziert. Vogelpohl stellt die Frage, ob man von der Stadt als eine Stadt der gegeneinander abgrenzbaren Quartiere sprechen kann oder muss. Während die Ebene des Viertels als direkte Wohnumgebung zwar fortwährend von Bedeutung ist, kommt sie jedoch zu dem Schluss, dass Grenzen oft nur zu administrativen und planerischen Zwecken gezogen werden, und im Alltagsleben unterschiedliche Rollen spielen können. Die Bedeutung des Viertels wäre demnach durch hohe innerstädtische Mobilität geschmälert, durch das Bedürfnis einer Rückbesinnung aufgrund der Entgrenzung des lokalen Lebens gestärkt. Die tatsächliche Intensität der lokalen Interaktion und Identifikation variiert unter den Bewohnerinnen mit deren soziökonomischem Status und Lebensstil, und den damit verknüpften Ansprüchen an und Nutzungsweisen der direkten Wohnumgebung.

Als Anregungen für zukünftige Forschung weist Schnur (2014: 47) auf einen Mangel an Studien zur Zukunftsforschung auf der Ebene der Quartiere hin, die das Erfahrungswissen der Bewohnerinnen explorativ erheben und analysieren – eine Perspektive, die meine Analyse zumindest anschneidet. Außerdem hält er eine weitere Beschäftigung mit der Frage, was Quartier eigentlich ist und was es für die Bewohnerinnen bedeutet, für fruchtbar. Auch Vogelpohl (2014) hält wiederholt fest, dass

das Viertel als einer der räumlichen Lebenskontexte – zum Beispiel als Dorf in der Stadt – bei zunehmender Mobilität ein spannendes Forschungsfeld bleibt.

Viele dieser Studien verdeutlichen die doppelte Bestimmtheit von Nachbarschaft durch ihre sozialen und räumlichen Eigenschaften, durch die Beziehung von Materialität und Soziabilität. Es liegt also nahe, genau diese Beziehung in einer Definition des Begriffs zu inkludieren. Wie diese Beziehung ausgelegt wird, variiert allerdings: Ob man von der materiellen Infrastruktur und sozioökonomischen Daten auf die Intensität der sozialen Interaktionen schließen möchte (Hamm 1998: 176), sie als diskursiv und konstruktiv produzierten Ort einer Gruppe von Menschen auffasst (Gieryn 2000: 472), oder sie als Gemeinschaft, Kontext oder Konsumgut denkt (Vaiou/Lykogianni 2006: 737): „Neighborhoods have a reality of their own“ (Blommeart 2005: 206). Damit verfügen sie über die Eigenschaft, als eindeutig identifizierbarer Bezugspunkt zu fungieren.

4.2 Gemeinschaft und Identität

> „Identität selbst ist ein Phänomen, das durch die Dialektik von Individuum und Gesellschaft entsteht. Identitätstypen andererseits sind schlechthin gesellschaftliche Produkte, relativ stabile Elemente der objektiven Wirklichkeit, wobei ihr Stabilitätsgrad natürlich seinerseits gesellschaftlich determiniert ist.“ (Berger/Luckmann 1977: 186)

Identitäten sind narrative Konstrukte: Da sie auf Erfahrungen bauen, die sich der bloßen Erinnerung zumindest teilweise entziehen (beispielsweise der frühen Kindheit), müssen sie erzählt werden (Anderson 2006: 204). Weil Identitäten durch Narrative und Diskurse ausgedrückt werden, können sie das Zustandekommen und Bekräftigen einer Ingroup vorantreiben (Goldstein et al. 2013: 16), deren Existenz und Abgrenzung sowohl den Mitgliedern als auch den „Außenseiterinnen“ bekannt sind (Revilla et al. 2013: 392)

Wenn Emmison und Western (1990) über diskursive „Verfügbarkeit“/ „Zulässigkeit“ (discursive availability/permissibility) (vgl. Schmidt 2012) sprechen, betrifft dies die Voraussetzungen einer Sprachhandlung, die zum Beispiel in der Konversationsanalyse berücksichtigt werden müssen: So hat beispielsweise die Frauenbewegung erst das Sprechen in und über geschlechtsneutrale Sprache ermöglicht, und auch der (bewusste) Ausdruck von Patriotismus oder Klassenzugehörigkeit ist je nach dem „Mainstream“ der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen mehr oder weniger erwünscht oder problematisch. Dasselbe gilt für Interviewsituationen: Werden der Befragten gewisse Kategorien angeboten, während andere außen vor gelassen werden, wird sich

diese (Nicht-)Verfügbarkeit auf die zu erwartenden Ergebnisse auswirken (Emmison/Western 1990: 244f). Die diskursive Verfügbarkeit ist nur eine der Arten, auf welche Identitäten und Identitätsdiskurse unmittelbar an eine Lokalität gebunden sind. Cumming et al. (2005) heben beispielsweise die Vebindung einer (resilienten) Systemidentität mit ihrer geographischen Verortung aufgrund der zahlreichen Kontextbedingungen, aber auch aufgrund der spezifizierten Systemkomponenten, die immer bereits als lokale Komponenten gedacht werden müssen, hervor.
Manche Autorinnen und Studien suggerieren, dass kollektive Identitäten im Zeitalter der Individualisierung zunehmend verschwinden und ihre Erforschung den falschen Eindruck vermittelt, soziales Handeln sei durch Kollektive anstatt durch Individualitäten bestimmt (vgl. Revilla et al. 2013). Es gibt jedoch nach wie vor eine starke Forschungstradition, nach welcher kollektives Handeln und die Konstruktionen von „us“ und „them“ (Othering) fortwährend ihre Emergenz aus sozialen Interaktionen erhalten. Diesen kollektiven oder Gruppenidentitäten widmet sich der nächste Abschnitt.

4.2.1 Soziale, kollektive oder Gruppenidentitäten

Eine Komponente des Zugehörigkeitsgefühls sind soziale beziehungsweise kollektive Identitäten, die auf unterschiedlichen gemeinsamen Eigenschaften basieren können. Anderson (2006) prägte das Konzept der „vorgestellte Gemeinschaften“ (Imagined Communities), um die bindende Wirkung von kollektiven Identitäten zu erklären, deren Mitglieder nicht notwendigerweise miteinander bekannt sind. Anderson bezieht dies auf die nationale Ebene[10], und schlägt vor, dass Staatlichkeit nicht als Ideologie (Nationalismus), sondern lediglich als analytische Kategorie verwendet werden soll. Aus konstruktivistischer Perspektive müsste man dem hinzufügen, dass es eine sozial produzierte Kategorie ist – und so gesehen beschäftigt sich Andersons Buch damit, wie diese Kategorie historisch konstruiert wurde.
Kantner (2006) kritisiert, dass soziale Identität überwiegend quantitativ operationalisiert wurde und wird, obwohl das Konzept ihrer Meinung nach nur qualitativ erfassbar ist. Eine reine numerische Erfassung von Zugehörigkeiten kann niemals das Selbstverständnis von Gruppen und Individuen erfassen, auf welchem Identität beruht. Sie arbeitet drei Typen von qualitativen Identitäten aus: we_1 als universale Kategorie aller potentiellen Akteure, $we_{2/commercium}$ als Gruppe (Gesellschaft), die zur Erreichung unterschiedlicher Ziele kooperieren und interagieren, und $we_{2/communio}$ als klassische

[10] “It is *imagined* because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.” (Anderson 2006: 6)

Gemeinschaft mit geteilten Werten und einer gemeinsamen Identität. Nachbarschaften und Vereine fallen nach dieser Kategorisierung in $we_{2/commercium}$. Da es sich dabei jedoch stets um Idealtypen handelt, muss dies nicht bedeuten, dass in Nachbarschaften niemals gemeinsame Identitäten entstehen können.

Eine andere Herangehensweise an das Konzept der sozialen Identität versteht die Gruppe als soziale Einheit, bestehend aus mehreren Personen, welche vom beziehungsweise von den Subjekten (also Interviewten) als in einem gewissen Kontext bedeutsam dargestellt wird (Tajfel 1974). Dies gilt sowohl für Gruppen, denen das jeweilige Subjekt angehört (Ingroup), als auch für Gruppen, die außerhalb der eigenen Zugehörigkeit definiert werden. Es handelt sich dabei einerseits um eine Kategorisierung(sstrategie) des sozialen Umfelds zur einfacheren Orientierung (vgl. Berger/Luckmann 1977: 45), andererseits leiten Individuen aus ihren Gruppenzugehörigkeiten ihre soziale Identität ab. (Tajfel 1974: 69). Tajfels sozialpsychologischer Beitrag geht davon aus, dass Individuen in einer Gruppe sind und bleiben, wenn sie daraus eine positive, das heißt befriedigende, Verstärkung ihrer sozialen Identität erfahren. Im Sinn der Akteur-Netzwerk-Theorie muss diese Annahme dahingehend modifiziert werden, dass Gruppen wie bereits erwähnt nicht unabhängig von den Konstruktionsleistungen ihrer „Mitglieder" bestehen, was in diesem Zusammenhang bereits einer Art Identitätsarbeit entspricht (Latour 2010). Diese Arbeit funktioniert essentiell über die Relation zu und Abgrenzung von anderen (als solche wahrgenommenen und mit Bedeutung versehenen) Gruppen: Eine Menge von Individuen wird erst zur Gruppe, wenn sie über Merkmale verfügt, die in anderen Gruppen nicht vorhanden oder anders ausgeprägt sind. Darüber hinaus sind Individuen jedoch vom Moment ihrer Geburt an in diverse gesellschaftliche Netzwerke eingebunden, in denen sie ihren Platz finden müssen (Tajfel 1974). Trotz Tajfels experimentellem Zugang bezieht sein Beitrag deutlich sozialkonstruktivistische Implikationen mit ein, wie die Definition des Gruppenbegriffs und die darin ausgedrückte Ablehnung von (materieller) Objektivität im Gegensatz zu (sozialer) Subjektivität. Daher werden einige relevante Ergebnisse seiner Forschung im Folgenden dargestellt: Das von Tajfel durchgeführte Experiment[11] zeigte, dass in Gruppen differenzierendes – und damit im Sinn von In- und Outgroup potentiell identitätsstiftendes – Handeln selbst dann beobachtbar ist, wenn die Gruppenmitglieder einander nicht kennen und lediglich auf der Basis von zum Beispiel einer Vorliebe für Gemälde von Klee oder Kandinsky oder dem Über- oder Unterschätzen einer Menge von Punkten zu Gruppen zugeordnet wurden (ebd.). Die Einteilung in nur zwei Gruppen, basierend auf einem dichotomen Merkmal, stellt eine für das Experiment notwendige Vereinfachung dar. In der sozialen Realität ist dieses

[11] Für eine genau Beschreibung siehe Tajfel 1974: 74.

Schema insofern selten, als man von multiplen Gruppen- und individuellen Identitäten ausgehen muss (vgl. Braber 2009: 319), umso mehr im urbanen Kontext, der mit einer großen Heterogenität an Lebensweisen und Merkmalen einhergeht. Hier greifen die Konzepte von sozialen Rollen und Identitäten ineinander: Je nach Situationskontext und individueller Wertigkeit treten unterschiedliche Rollen und Identitäten mehr oder weniger hervor. Gruppen, deren Beziehungen untereinander und damit auch deren Identitäten sind überdies nicht als statische Gegebenheiten, sondern als ständige Konfigurationsprozesse zu betrachten und zu untersuchen (Tajfel 1974: 77).

Das gilt auch für den Klassenbegriff, der in den Sozialwissenschaften lange Zeit als eine der, wenn nicht die primäre Quelle von kollektiver Identität galt, und gerade weil er scheinbar auf der Hand liegt, kritisch betrachtet werden muss (vgl. Emmison/Western 1990). Emmison und Western beziehen sich in ihrer Untersuchung von Identität in der australischen Gesellschaft auf eine Studie von Marshall et al.[12] in Großbritannien, die angibt, dass für fast 80 Prozent der Befragten ihre soziale Klasse die einzige Identitätsquelle sei. Die Autoren führen die Aufmerksamkeit auf die stark suggestive Fragestellung dieses Items: „Apart from class, is there any other major group you identify with?“ (ebd.: 245) und operationalisieren die Identitätsfrage in ihrer eigenen Studie folgendermaßen: „When people are asked what *sort* of person they are, they're likely to answer in a number of different ways, e.g. I'm a teacher, a Queenslander, a woman, and so on. Now how important are the following characteristics in describing how *you* see *yourself*?“ (ebd.: 246) Darauf folgt eine Aufzählung von 15 potentiellen Zugehörigkeiten[13] und der jeweiligen Antwort mittels einer 4-stufigen Likert-Skala, mit dem Ergebnis, dass lediglich 6,9 Prozent der Befragten soziale Klasse als sehr wichtig einstufen. Die drei wichtigsten Faktoren für über drei Viertel der Befragten sind demnach der Beruf, die Familie und „being an Australian“ (ebd.: 246ff). Mit Albrow (2003: 50) lässt sich argumentieren, dass Klassenzugehörigkeit im 21. Jahrhundert keine adäquate Kategorie der sozialen Strukturierung ist, was jedoch nicht bedeutet, dass Ressourcen und soziale Schichten keine Bedeutung mehr hätten: Sie müssen nur unter den neuen, globalisierten Bedingungen untersucht werden. Wacquant (2008) kritisiert wiederum Studien wie diese, da sie den Klassenbegriff mutwillig und zu Unrecht in seinem Einfluss schmälern und unterschätzen. Ähnlich propagiert auch Anderson einen starken Klassenbegriff, der unter anderem durch scheinbare ethnische/rassistische Konflikte agiert (Anderson 2006: 149). Selbstkritisch reflektieren Emmison und Western, dass auch sie lediglich die soziostrukturelle Dimension von Identität untersucht

[12] Marshall, G. / Rose, D. / Vogler, C. / Newby, H. (1988): Social Class in Modern Britain. London: Hutchinson.

[13] Alle Items in der Originalsprache: Occupation, Family Group member, 'Australian', Gender, Ethnic background, 'State', 'Town/district', Religion, Supporters of sports club, Race, Age, Member of a professional association, Supporter of a political party, Social class, Member of a trade union. (247)

haben – „Perhaps for the most part such social determinants are not the stuff of ordinary consciousness and that people view themselves in far more transient or physical terms: as overweight or ugly, balding, debonair, popular – whatever." (Emmison/Western 1990: 251) –, ein Risiko, das man mit der Festlegung einer Disziplin und Forschungsfrage immer eingeht. Dass soziale und kulturelle Faktoren bei der Identitätskonstruktion eine Rolle spielen, steht aber außer Zweifel. Ein produktiver Vorschlag ist, sich dabei von den Akteuren im Feld leiten zu lassen, das heißt die unumgängliche Subjektivität bei der Festlegung der für die Identitätskonstruktion relevanten Dimensionen zumindest größtmöglich aus dem Feld zu schöpfen (Cumming et al. 2005, vgl. Latour 2010).

4.2.2 Lokale Identitäten und lokale Gemeinschaft

Die Bedeutung von Orten und Lokalität zur Konstruktion gemeinsamer Identitäten geht aus unterschiedlichen Studien zum Beispiel zu Nachbarschaft (Schwirian 1983), oder der allgemeinen Untersuchung zu Identitätsquellen von Emmison und Western (1990) hervor. Bei Sanchez-Jankowski (2008), der sich mit sozialem Wandel und Stabilität in urbanen, sozial benachteiligten Nachbarschaften beschäftigt, finden sich zahlreiche Erkenntnisse, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf Nachbarschaften, unabhängig ihrer spezifischen sozialen Zusammensetzung, übertragen werden können. Demnach werden soziale Differenzen im lokalen Kontext zu Grundlagen von Identitätszuschreibungen, wie etwa ethnische Zugehörigkeit, Geburtsland und Staatsbürgerschaft, Wohndauer in der Nachbarschaft, ökonomischer Status und Sozialkapital in Form von Netzwerken. Durch die Zuschreibung dieser Kategorien, wie auch durch Nachbarschaftsinstitutionen können Gruppen und Identitäten geprägt werden.

Räumlich basierte kollektive Identitäten können auf unterschiedlichen Skalen auftreten, wovon die Nachbarschaft nur eine darstellt – denkbar wären auch die Straße, der Bezirk, die Stadt oder der Kontinent (vgl. Parker/Karner 2010). Gemeinsame Organisationen und Interaktionen können jedoch verstärkend auf die tatsächliche Ausbildung einer solchen Identität wirken. Kollektive Identitäten oder Gemeinschaften konstituieren sich unter anderem über kollektives Handeln, und entsprechende Zugehörigkeitsgefühle können Veränderungen in der Bedeutung oder der sozialen Zusammensetzung überdauern – oder darunter zerfallen (Revilla et al. 2013). Dies impliziert bereits den prozesshaften und instabilen Charakter lokaler Identitäten (vgl. Sanchez-Jankowski 2008).

Distinktion und Abgrenzung von anderen lokalen Identitäten ist ebenso eine gängige Praxis (Gieryn 2000, Ross 1962), die sich mit der spezifischen Nutzung von Orten überschneidet: Unterschiedliche Individuen und Gruppen werden Orte dabei unterschiedlich erleben und nutzen (Norman 2014: 42). Sie modifizieren oder verstetigen die Bedeutung eines Ortes durch ihre alltäglichen Interaktionen

mit und an einem Ort, wodurch eine Bindung an den Ort (auch: Place Attachment) entstehen kann (Bélanger/Cameron 2014: 9, siehe Kapitel 4.3). Diese Ortsbindungen sind ein wichtiger Teil von individuellen und kollektiven Identitäten, weshalb die Veränderung eines Ortes oder seiner Merkmale diese Identitäten beeinflussen kann (Brown/Perkins 1992: 280).

Nach Suttles (1972) entsteht die Identität einer lokalen Gemeinschaft (die auf Territorialität beruht) nicht durch emotionale Bindung oder gemeinsame Werte, also soziale Homogenität. Dass manche auf diesen Annahmen beruhenden Untersuchungen eine schwache lokale Identität festgestellt haben, wäre demnach auf eine fehlgeleitete Operationalisierung zurückzuführen. Eine gemeinsame Identität entsteht, wenn Gruppen von externen Akteuren als solche anerkannt, adressiert und verantwortlich gemacht werden. „Thus, I suggest, it is in their ‚foreign relations' that communities come into existence and have to settle on an identity and a set of boundaries which oversimplify their reality." (ebd.: 13) Nicht die innere Kohärenz, sondern die äußere Differenzierung ist demnach konstitutiv für lokale und andere Gemeinschaften. Dies bedeutet nicht, dass zum Beispiel die Bewohnerinnen von Nachbarschaften homogen wären, sondern dass relative Unterschiede zu manchen anderen Nachbarschaften mehr Bedeutung haben, als einzelne gemeinsame Merkmale innerhalb der Nachbarschaft. Die Bedeutungszuschreibung ist als fortwährender Diskurs zu denken, in welchen die Nachbarschaft mit anderen, angrenzenden Nachbarschaften, Medien, Stadtplanern, Immobilienentwicklern und so weiter, tritt. Die Rolle der Bewohnerinnen ist dabei weniger darauf gerichtet, das Spezifische ihrer lokalen Identität hervorzuheben, sondern auf die distinktive Absetzung von anderen lokalen Identitäten.

Lokale Identitäten sind nicht nur instabile, sondern auch höchst ambivalente Konstrukte. Während im Allgemeinen angenommen wird, dass jegliche Veränderung eines Systems (einer Nachbarschaft) potentiell negative Auswirkungen auf die Identität hat, hält Doucet (2009) auch die Möglichkeit einer erhöhten Identifikation durch positiv konnotierte Veränderungen fest. Starke lokale Identitäten können allerdings auch negative Elemente in sich enthalten, wie zum Beispiel Wohnunzufriedenheit (Temkin/Rohe 1998: 69). Schmidt (2012) konnte unter den von der Internationalen Bauausstellung (Hamburg-Wilhelmsburg) betroffenen Bewohnerinnen eine Identität der Dissoziation beobachten, die durch eine wahrgenommene Marginalisierung und Stigmatisierung der eigenen Gemeinschaft entstand, zugleich aber eine resiliente Ressource für Identität darstellte, da auf der gemeinsamen Erfahrung aufgebaut werden konnte.

Parker und Karner (2010) befassen sich mit der Aushandlung und Produktion von urbaner lokaler Identität anhand der Nachbarschaft Alum Rock Road in Slatley (Birmingham). Diese situieren sie in einem komplexen Netz aus lokalen Praktiken, nationalen und transnationalen Vorstellungen und materiellen Konditionen, welche alltägliche Interaktionen formen. Erinnerungen, Narrative,

Emotionen und Praktiken haben in unterschiedlichen Ausmaßen an der Produktion einer lokalen Identität Anteil, ebenso wie Images, die außerhalb des Stadtteils kursieren. In 40 semi-strukturierten Interviews finden die Autoren ihre Thesen bestätigt, starke emotionale Investitionen gehen mit teilweise hoch ambivalenten Einschätzungen der Lokalität einher. Multiple Kategorien wie Klasse, Gender, Religion und Ethnizität mischen sich in der Identifizierung von Gruppen und Ortsbindungen, die fortlaufend ausgehandelt werden. Die Ortsbindung erzeugt situierte Solidarität, soziale Kohäsion und ein gemeinsames Bewusstsein für die Spezifik des Ortes, der symbolisch aufgeladen ist, setzt jedoch keine dicht interagierende Gemeinschaft voraus.

Braber (2009) untersucht den Zusammenhang zwischen lokaler (Skala: Stadt) und nationaler Identität an derzeitigen und ehemaligen Bewohnerinnen Glasgows (Schottland). Sie bezieht sich dabei auf Andersons (2006) Konzept der „Imagined Communities“, insofern als sie sich für die Identifizierung mit einer (vorgestellten) Gemeinschaft, von der man zumindest geographisch im Sinne des Wohnorts ausgeschlossen ist, interessiert. Die Studie ergab, dass sowohl in Glasgow ansässige, als auch von dort nach England weggezogene Befragte eine starke positive Bindung und damit eine ausgeprägte lokale Identität zeigen, während keine der Gruppen eindeutig formulieren konnte, woraus diese Identität bestand, oder wodurch jemand zum Glaswegian wurde (Braber 2009). Zusammenfassend hält sie fest:

> „Through socio-spatial identity constructions actors can develop feelings of belonging and spatial attachments. They can base their actions and judgements on shared viewpoints and assessments, as locally specific, spatially related identities offer patterns of interpretation of the self and the world. Socio-spacial identities set self and other in relation to one another, bringing them into a mutually meaningful order. As a form of social knowledge they offer shared frames of orientation.“ (ebd.: 311)

4.2.3 Ortsidentität

Eine weitere Dimension von Identität befasst sich mit den Merkmalen, die einem Ort an sich zugeschrieben werden, dem also eine Identität zugeordnet wird. Eine klassische Abhandlung zum „Bild der Stadt“ stammt von Lynch (1968: 16): „Das Bild der Umwelt ist das Ergebnis eines Prozesses, der zwischen dem Beobachter und seiner Umwelt stattfindet.“ Drei Komponenten spielen bei der Konstruktion dieses Bildes (Vorstellung, Image) eine Rolle, und zwar (ebd.: 18f)

- Identität als eindeutige Abgrenzung des Gegenstands,
- Struktur als die Art, wie der Gegenstand (räumlich) nach innen und außen ausgebildet ist
- und Bedeutung als zugeschriebener Sinn.

Diese drei Punkte ermöglichen es Personen, einen Gegenstand oder eine Tatsache zu identifizieren, strukturell zu begreifen und sich ihr gegenüber dementsprechend zu verhalten. Als identifizierbare

materielle Merkmale des Stadtbildes zählt Lynch Wege, Grenzlinien (Ränder), Bereiche, Brennpunkte, sowie Merk- und Wahrzeichen. Aus Lynchs stadtplanerischer Sicht stehen diese im Fokus, aus soziologischer Sicht kann eine große Anzahl an nicht notwendigerweise materiellen Merkmalen dazu gezählt werden.
Wenn wir uns auf das Raumkonzept von Mol und Law (1994) zurückbesinnen, so hat dieses ebenfalls Implikationen für die Identität von Orten. In Netzwerken, schreiben sie, hängen alle Elemente voneinander ab, wodurch bei der Veränderung oder dem Wegfall nur eines Elements die Identität des gesamten Ortes verändert oder verloren werden kann. Im Gegensatz dazu verhalten sich fluide Identitäten stabiler, da sich jedes ihrer Elemente ständig in Bewegung und Transformation befindet und die Kontinuität (einer Identität) nicht an ein einzelnes Element gebunden ist.

Empirisch befassen sich zum Beispiel Mannarini et al. (2006) mit der Verbindung zwischen dem subjektiv vorgestellten Stadtteil, seiner Identität und der Selbstzuschreibung einer individuellen Identität. Mittels Korrespondenzanalyse arbeiten die Autoren 2 Hauptdimensionen heraus – well cared-for/neglected; chaotic/tranquil –, anhand derer sich ein Großteil der abgefragten Stadtteil-Identitäten darstellen lassen. Es konnte auch ein Zusammenhang zur eigenen Identität der Bewohnerinnen festgestellt werden, die sich entlang ähnlicher Achsen – beauty/ugliness; stress/relaxation – bewegen. Deener (2010) untersucht das Image eines Stadtteils in Assoziation mit einer gewissen Bevölkerungsgruppe. Er führt dazu die Begriffe der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit ein, denn wie in seinem Beispiel (Oakwood, eine Nachbarschaft in Los Angeles) muss die Perzeption eines Ortes (zum Beispiel als schwarz) nicht mit der tatsächlichen demographischen Zusammensetzung übereinstimmen. Deener arbeitet diese Zuschreibung sowohl historisch (zum Beispiel über Straßennamen und Traditionen), als auch interaktionistisch auf: Die verstärkte Ortsnutzung einer Gruppe erhöht deren Sichtbarkeit, die auch dann noch anhält, wenn diese Gruppe zu einer Minorität wird. Kollektive Sichtbarkeit kann so zu einem Teil der Ortsidentität werden und die Anwesenheit anderer Gruppen verschleiern. Generell kann ein starker Zusammenhang und eine mehr als graduelle Überschneidung der Phänomene lokaler Gemeinschaft, Ortsbindung, Nachbarschaft und Identität festgestellt werden.
Mit dem Zusammenhang von lokaler (individueller und Gruppen-) Identität und Ortsbindung beschäftigt sich unter anderem Knez (2005): Befragte, die sich als Stadtmenschen identifizieren, zeigen eine höhere physische und soziale Ortsbindung, beurteilen die Atmosphäre an ihrem Wohnort positiver und sicherer, sowie sind stolzer auf ihn als Befragte, die sich nicht als Stadtmenschen fühlen. Aus Hernández' (2007) quantitativen Studien, in welchen er Natives mit Non-Natives vergleicht, geht hervor, dass Ortsbindung in wesentlich kürzerer Zeit entstehen kann

als lokale Identität. Damit stimmen Knez' (2005) Vermutung eines kausalen Zusammenhangs dieser Richtung, sowie Kamalipours (2012: 462) Feststellung, dass Bedeutung und Identität durch Ortsbindung entstehen, überein.

> „A keen observer of social life would notice that even in the globalizing and integrating world place identity is not losing its importance. On the contrary, one may find arguments for its growing role due to political processes that lead to 'rediscovery of place' rather than to 'liberation from place'." (Lewicka 2005: 382)

Daher soll im Folgenden ein identitätsstiftendes Element dieser lokalen Identität, nämlich die Ortsbindung, genauer betrachtet werden.

4.3 Ortsbindung

> „We know from our everyday experiences that we, across time, evolve bonds toward certain places, e.g. where we were born and brought up, where we live and work. Thus, we make and gain emotional and cognitive conceptions of physical environments that are related to us as individual agents and as members of social groups." (Knez 2005: 207)

Die Forschungsfrage meiner Untersuchung legt eine Beschäftigung mit den regionalen oder lokalen Aspekten von Identität oder – allgemeiner gesprochen – der Verbundenheit mit beziehungsweise Bindung an einen Ort nahe. Dazu eignen sich die Konzepte der Ortsbindung (Place Attachment). Einige der nach wie vor umfassendsten theoretischen Konzeptualisierungen von Ortsbindung finden sich im Sammelband „Place Attachment" von Altman und Low (1992). Abgesehen von der Grundannahme, dass Menschen Gefühle und Bindungen zu Orten aufbauen können, geben die Beiträge Beispiele für Bindungen an Orte unterschiedlicher Reichweite. Low (1992: 165) definiert Ortsbindung als eine symbolische Beziehung zwischen einer Gruppe und einem Ort, die durch die kollektive Zuschreibung von Bedeutung an einen geographisch begrenzten Raum bestimmt wird.

Lewicka (2011) nimmt eine umfassende Darstellung der Literatur zu Ortsbindung der letzten 40 Jahre vor, welche Disziplinen von Umweltpsychologie, über Anthropologie, Ökologie bis hin zu Architektur und Stadtplanung umfasst. Dabei stellt sie den deutlichen Aufschwung des Konzepts seit Beginn der 2000er fest, mit der zusammenfassenden Bestätigung, dass empirisch nach wie vor starke Ortsbindungen unterschiedlicher Reichweite gefunden werden können. Ortsbindung gilt damit als eine der unterschiedlichen Arten, auf welche Orte Bedeutung erhalten, wie zum Beispiel die Verknüpfung mit der Biographie oder mit sozialen Interaktionen (Gieryn 2000: 481). Zusammenfassend zeigen bisherige Studien vor allem großer nationaler Surveys und internationaler

Vergleiche, dass Personen und Gruppen nicht nur starke Bindungen zu ihren Wohnorten hegen, sondern auch Identifikation mit Orten größerer Skalen, wie Europa, lokale Bindungen kleinerer Reichweite nicht abschwächen (Lewicka 2011: 213). Während es in der psychologischen Forschung starkes Interesse am Konzept der Ortsbindung gibt, ist es in der Soziologie noch weniger stark vertreten. Daraus folgt ein Schwerpunkt an Studien, die auf die Verbindung von Individuen zu Orten fokussieren, doch einzelne weisen darauf hin, dass auch Paare, Familien, Gemeinschaften und ganze Kulturen eine kollektive Ortsbindung teilen können. Die Untersuchung von Ortsbindung kann auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen: vom Kinderzimmer bis hin zur staatlichen Zugehörigkeit. Im städtischen Umfeld können Nachbarschaftsstudien nach unten hin zum Wohnblock, nach oben zum Bezirk abgegrenzt werden. Altman und Low analysieren Ortsbindung basierend auf der grundsätzlichen Annahme, dass es sich dabei um ein komplexes Konzept unterschiedlicher Wurzeln handelt, das zur Selbstdefinition und Integrität von Individuen, Gruppen und kulturellen Identitäten beiträgt. Diese Bedeutung ist nicht auf emotionale und kognitive Dimensionen begrenzt, sondern kann kulturelle Vorstellungen und Praktiken inkludieren (Altmann/Low 1992). Die Komplexität des Konzepts ergibt sich auch aufgrund der vielfältigen Eigenschaften des Orts als ökologisches, gebautes, soziales, sowie symbolisches Umfeld (Hummon 1992: 253). Altman und Low (1992: 5) definieren Ort als Raum, dem durch auf ihn bezogene Interaktion eine Form von Bedeutung gegeben wurde, wobei davon auszugehen ist, dass die Verbundenheit zu einem Ort mit seinen spezifischen Eigenschaften variiert. Ortsbindung beeinflusst damit die alltägliche Nutzung und Wahrnehmung von Orten, wobei es bei Veränderungen der Orte zu Brüchen in der Ortsbindung kommen kann (Brown/Perkins 1992: 279).

> „In summary, place attachment is an integrating concept that involves patterns of:
> - Attachments (affect, cognition, and practice)
> - Places that vary in scale, specificity and tangibility
> - Different actors (individuals, groups, and cultures)
> - Different social relationships (individuals, groups, and cultures)
> - Temporal aspects (linear, cyclical)“ (Altman/Low 1992: 8)

Von den unterschiedlichen Herangehensweisen an die Untersuchung von Ortsbindung (biologisch, umwelt-/umfeldbegingt, psychologisch, …) wird hier ein soziokultureller, genau genommen konstruktivistischer Ansatz gewählt. Die Trennung dieser Dimensionen dient selbstverständlich nur analytischen Zwecken, in der gelebten Realität sind sie integriert und nicht klar zu trennen. In der empirischen Untersuchung des Konzepts sind sowohl im soziologischen, als auch im psychologischen Bereich qualitative Studien zur Ortsbindung stark unterrepräsentiert (Knez 2005: 217), und quantitative Studien arbeiten teilweise mit unzureichend operationalisierten

Konzeptionen. Eine positive Ausnahme stellt hier wiederum der von Altman und Low (1992) publizierte Sammelband dar, aus dem daher im Folgenden einzelne theoretische und qualitative Beiträge dargestellt werden.

4.3.1 Dimensionen und Bedeutungen von Ortsbindung

Ortsbindung kann in unterschiedliche Dimensionen differenziert werden: Lawrence (1992: 212) unterscheidet zwei Formen von Ortsbindung: Identität als die Verknüpfung von Raum und spezifischer Bedeutung; und Aneignung als Prozess, der sowohl das Subjekt (Individuum oder Gruppe) als auch das Objekt (Ort) transformiert. Andere Studien heben die Bedeutung von ortsgebundenen Erinnerungen und damit zusammenhängenden Bewertungen aktueller Wohnorte (Cooper Marcus 1992), die stabilitäts- und kontinuitätsverleihenden Eigenschaften (Brown et al. 2003), oder die symbolische und kulturelle Komponente (Low 1992) von Ortsbindung hervor. Altman und Low (1992) weisen darauf hin, dass kollektive Ortsbindung in Zeiten der Veränderung besonders stark hervortritt und damit auch eine Verbindung zu Themen der Stadtentwicklung und der Transformation urbaner Nachbarschaften möglich ist. Brown und Perkins (1992) beschreiben außerdem, wie (Um-)Brüche, die das lokale Setting betreffen, die Identität von Individuen und Gruppen gefährden können, in welcher die Zugehörigkeit zu einem Ort ein integraler Bestandteil ist. Der dynamische, prozesshafte Charakter von Ortsbindung kann aber auch durch Transformationen hindurch erhalten bleiben. Zum Beispiel kann die Renovierung eines Hauses das Objekt der Ortsbindung verändern, durch die Aufwertung aber die Ortsbindung an sich noch erhöhen. Sie verändert sich also zum Beispiel mit der Bevölkerung, der Nutzung oder materiellen Veränderung des Ortes (Brown/Perkins 1992: 282). Im Normalfall wird Veränderung wie auch im Lebensverlauf antizipiert und daher passt sich die Ortsbindung ohne größere Schwierigkeiten an. Wenn große Umbrüche jedoch die Kontinuität der Bindung gefährden, muss sie sodann durch (bewusste) „Arbeit“ wiederhergestellt werden. Ortsbindungen erscheinen dann als integraler Bestandteil von individuellen und Gruppenidentitäten, der stets zwischen Stabilität und Wandel balanciert. Der Wandel von Orten und interpersonellen Beziehungen wird als gegenseitig beeinflusst und aufeinander bezogen aufgefasst (Cooper Marcus 1992). Identitätsstiftend wirkt Ortsbindung insbesondere, wenn Raum durch Praktiken der Aneignung mit Bedeutung aufgeladen wird: „Thus, our memories of such settings of self-expression are profoundly important reminders of self-identity, especially so at times in our lives when that identity is weakened or threatened. Without such memories our very identity as a unique human being may be lost.“ (ebd.: 110)

Diese Definitionsversuche von Ortsbindung öffnen Fragen bezüglich der Entstehung und den „Quellen“ der zugeschriebenen Bedeutungen und somit der Entstehung von Orten (Places) aus Räumen (Spaces): „place and its meanings are produced through practice“ (Lawrence 1992: 215). Die Dimensionen, die bereits bei der Definition von Nachbarschaft und Identität strukturierend und je nach Ansicht unterscheidend beziehungsweise kooperierend wirken, treten auch hier wieder hervor: Es kann zwischen sozialer und physischer Ortsbindung differenziert werden, wobei diesen unterschiedliches Gewicht gegeben wird. Altmann und Low (1992) fassen soziale Bindung als primär auf, da sie weniger auf die Orte selbst, als vielmehr auf die ihnen verliehenen Bedeutungen gerichtet ist, die mit sozialen Praktiken und Beziehungen verknüpft sind. Chawla (1992) hält differenzierter fest, dass der Zusammenhang noch größtenteils unklar ist und speziell in Erinnerungen örtliche Bindungen als stärkerer Faktor hervortreten als soziale – oft in Verbindung mit Nostalgie. Cooper Marcus (1992) fasst zusammen, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der an einem Ort verbrachten Wohndauer und der gefühlten Verbundenheit mit diesem Ort gibt, besonders wenn dieser Ort mit zwischenmenschlichen Beziehungen verknüpft ist: Ort und Bewohnerinnen werden in der Erinnerung nicht voneinander getrennt. Für ältere Menschen ist es daher umso schwieriger, sich am Lebensabend – oft aus gesundheitlichen Gründen – von ihrem langjährigen Wohnort zu trennen.

4.3.2 Typen von Ortsbindung und deren Zusammenspiel

Lows (1992) Typologie umfasst Ortsbindung aufgrund von Genealogie, Verlust, Ökonomie, Kosmologie, Pilgern und Narrativen. Diese Typen kann man wiederum nach sozialen, materiellen und ideologischen Aspekten aufschlüsseln. Hier sollen jene vier Kategorien kurz behandelt werden, welche für meine Untersuchung relevant sind:

- Genealogische Ortsbindung, anderswo über Wohndauer definiert (vgl. Hummon 1992: 257), entsteht, wird gestärkt und ausgeübt durch das Leben oder Ansässig-Sein an einem Ort über einen längeren Zeitraum. Es geht um die Erfahrung, einen Ort als Zuhause zu erleben, die in einzelnen qualitativen Studien untersucht wurde.
- Als Fortschreibung der genealogischen Ortsbindung kann Bindung aufgrund von Verlust oder Zerstörung eines Ortes entstehen, beispielsweise bei Migration oder Abriss, aber auch aufgrund von Gentrifizierung und Verdrängung.
- Ökonomische Ortsbindung entsteht durch das Eigentum von Land oder Wohnraum, wenn Individuen oder Gruppen an einem Ort oder mit den Ressourcen eines Ortes arbeiten und damit der Ort an sich zu einer essentiellen Lebensgrundlage wird. Low beschreibt diese Form auch als utilitaristische Ortsbindung.

- Narrative Ortsbindung entsteht schließlich über Erzählungen und Diskurse, über die Benennung von Orten und damit die narrative Verstetigung deren Identifikation.

Low (1992) hat die Operationalisierbarkeit ihrer sechs Typen der Ortsbindung am Beispiel des Parque Central von San José (Costa Rica) getestet; einzelne Ergebnisse dieser ethnographischen Untersuchung werden hier kurz vorgestellt. Verlust wird in Bezug auf die physische Einrichtung des Platzes sowie die soziale Zusammensetzung der Nutzerinnen thematisiert, und hat als solches nichts mit dem tatsächlichen Verlust eines Ortes, sondern mit dessen fortlaufender Veränderung zu tun. Ökonomische Bindung drückt sich hier vor allem in der Funktion des Platzes als Arbeitsort (für Schuhputzerinnen) aus, womit ohne rechtliches Eigentum doch eine gewisse Kontrolle und Souveränität verbunden ist. Spezielle Redewendungen oder Sprichwörter, die auf den Platz bezogen sind, zeugen von narrativer Ortsbindung. „Other narratives are reminiscences about the plaza as a lovely place with upper-class users, yet these reminiscences have more to do with current fear of the loss of place by the older occupants than with the actual deterioration or change in the population over time." (ebd.: 182) Low schlägt vor, dass die von ihr aufgestellten Idealtypen genauer auf ihre Zusammensetzung hin untersucht werden, um ihre Besonderheiten und Überschneidungen aufzudecken, sowie mögliche nicht berücksichtigte Aspekte hinzuzufügen. Die unterschiedlichen Dimensionen von Ortsbindung sind stets ineinander verwoben und in räumliche und zeitliche Kontexte eingebunden, weshalb sie oft nur mittelbar erforscht werden können.

Lawrence (1992) konnte in ihrer Untersuchung der Las Fallas[14] feststellen, dass gemeinschaftliche Aktivitäten (Sport-, Kultur- und andere Veranstaltungen) eine Nachbarschaft und ihre Ortsbindung strukturieren, da sie mit gewisser Regelmäßigkeit soziale Zusammenkünfte – Bühnen für Aneignungs- und Zuschreibungsprozesse – ermöglichen.

Hummon (1992) hält als Ergebnis seiner Studie fest, dass unterschiedliche Dimensionen von Gemeinschaftsgefühlen sehr verschiedene Formen von Ortsbindung erzeugen, die von Verwurzelung über Entfremdung und Ambivalenz bis hin zur Auswechselbarkeit (Placelessness) reichen. Zu diesem Schluss kommt er über Tiefeninterviews mit Bewohnerinnen der Stadt Worcester (Massachusetts), in denen er ihren Bewertungen des Wohnortes nachgeht.

Zusammenfassend betrachtet beschäftigt sich die qualitative Forschung zu Ortsbindung mit unterschiedlichen Arten, auf welche Identitäten in eine lokale Umgebung eingebettet sind und durch diese kommuniziert werden, kurz die Verbindung von Orten und Personen beziehungsweise Gruppen . Wir sind jedoch weit davon entfernt, alle Dimensionen zu verstehen: Eine Perspektive

[14] In Valencia (Spanien) gestalten Nachbarschaften zum jährlichen Frühlingsfest „Las Fallas" große, kunstvolle Skulpturen aus Pappmaché (Lawrence 1992: 211).

für zukünftige Forschung besteht zum Beispiel in der Praxis der gemeinschaftlichen Selbstzuschreibung, eine Art „Insidedness“ herzustellen (ebd.: 259ff).

4.3.3 Quantitative Prädiktoren für Ortsbindung

Bei allen Argumenten, die gegen eine quantitative Konzeptualisierung und Operationalisierung von Ortsbindung sprechen, seien hier doch die bisher quantitativ untersuchten Merkmale und Zusammenhänge dargestellt. Hummon (1992), Brown et al. (2003), Lewicka (2011) und Kamalipour (2012) nennen als positive Prädiktoren durchgehend soziale Kohäsion und Interaktion, die Qualität der physischen Umgebung, Sicherheitsempfinden, Wohndauer, Wohnqualität und -eigentum. Den sozialen und materiellen Faktoren wird dabei je nach Themenstellung und Untersuchungsgebiet unterschiedlich Priorität verliehen. Ethnische Diversität (Górny/Toruńczyk-Ruiz 2014) und die Größe und Art von Gemeinschaften und Regionen (Hummon 1992) werden bezüglich deren positiven oder negativen Auswirkungen ambivalent beurteilt.

Gorny und Toruńczyk-Ruiz (2014) untersuchen den Einfluss von ethnischer Diversität und sozialer Kohäsion auf Ortsbindung in ethnisch gemischten Nachbarschaften in sechs europäischen Städten (darunter auch drei Nachbarschaften in Wien). Daraus sind zwei bedeutsame Erkenntnisse zu ziehen, welche die unterschiedlichen Auswirkungen auf gebürtige Österreicherinnen und Immigrantinnen zeigen: Erstens wird die Ortsbindung der gebürtigen Österreicherinnen durch höhere ethnische Diversität tendenziell reduziert, dieser Effekt wird jedoch in der Gruppe von Personen mit interethnischen Kontakten gleichsam neutralisiert. Zweitens sinkt auch in der Gruppe der Migrantinnen die Ortsbindung mit steigender ethnischer Diversität der Nachbarschaft, unter den Migrantinnen mit interethnischen Kontakten wird dieser Effekt jedoch noch verstärkt. Dies lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass Migrantinnen, die generell an interethnischen Kontakten – und damit zumeist zu gebürtigen Österreicherinnen – interessiert sind, in stärker diversen Nachbarschaften weniger Möglichkeit haben, solche zu realisieren und sich dadurch an den Wohnort zu binden.

Hidalgo und Hernández (2001) weisen auf einen Mangel an Studien hin, die unterschiedliche Skalen von Orten in ihrem Potential, auf sie gerichtete Bindungen zu bewirken, vergleichen und unternehmen selbst den Vergleich von Haus, Nachbarschaft und Stadt. Nachbarschaft ist demzufolge jene Kategorie, zu welcher die geringste Ortsbindung besteht, jedoch ist dieser Unterschied gering (auf einer Skala von 1 bis 4 rangiert Nachbarschaft auf 2,92 – Haus und Stadt auf 3,10). Soziale Ortsbindung ist dabei durchgehend höher als physische Ortsbindung. Lewicka (2010) fügt dem in einer Studie zur Ortsbindung an Wohnung, Gebäude, Nachbarschaft, Bezirk und Stadt hinzu, dass eine kurvilineare U-förmige Beziehung zwischen der Intensität und den

Größenordnungen besteht. Die Autoren führen dies zumindest zum Teil darauf zurück, dass Ortsbindung wahrscheinlicher ist, je klarer die räumliche Abgrenzung des Bezugsrahmens gesteckt ist. Kamalipour (2012) stellt dem entgegengesetzte Ergebnisse dar, nämlich dass im Vergleich zur Bindung an Haus und Stadt, Nachbarschaft die höchsten Werte erhält. Eine mögliche Erklärung für diesen Gegensatz wäre die unterschiedliche Operationalisierung: Während Lewicka (2010) in insgesamt 24 bzw. 12 positiven und negativen Items äußerst unterschiedliche soziale und physische Aspekte abdeckt, verwendet Kamalipour (2012) lediglich 3 positive Items, inkludiert stattdessen die Nennung von Faktoren der Ortsbindung durch die Befragten. Demnach stellt sich die Frage, ob Ortsbindung zur Nachbarschaft tatsächlich geringer ist oder anders konstruiert wird als die verglichenen räumlichen Reichweiten.

Quantitative Untersuchungen gehen in der Regel davon aus, dass Ortsbindung durchgehend positive Inhalte versammelt und auch generell positive Auswirkungen hat. Ich möchte an dieser Stelle jedoch mit Low (1992) eine ambivalente bis überwiegend negative Einstellung zum Objekt der untersuchten Ortsbindung nicht ausschließen: „Place attachment through loss or destruction is activated retrospectively, through the process of losing the place and the subsequent reminiscing and re-creating through memory of a place that is now destroyed, uninhabited or inaccessible." (ebd.: 167) Voraussetzung dieser Form von Ortsbindung ist eine (ehemals) genealogische Bindung, zu der eine Bindung durch Veränderung (wie zum Beispiel urbane Aufwertung), Verlust und Trauer hinzukommt.

Überdies kann Ortsbindung auch negative Implikationen haben, nämlich wenn es um die Bereitschaft von Bewohnerinnen geht, in ihrer Nachbarschaft aktiv (ehrenamtlich) tätig zu werden (Lewicka 2005). In einer quantitativen Untersuchung in Polen testet sie zwei einander widersprechende Annahmen, einerseits den Zusammenhang von Aufenthaltsdauer, lokalem Sozialkapital, Ortsbindung und Partizipation, zweitens von kulturellem Kapital, das meist einhergeht mit geringerer Ortsbindung und lokalem Sozialkapital, und Partizipation. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die beiden Wege einander nicht gegenseitig ausschließen, sondern es sich bei den aktiven Bürgerinnen vielmehr um zwei unterschiedliche Gruppen handeln könnte. Sie bestätigt allerdings auch die Hypothese, dass kulturelles Kapital und lokale Ortsbindung negativ korrelieren. Dies führt uns zurück zur Rollentheorie: Kulturelles Kapital geht meist mit einer großen Anzahl an unterschiedlichen Rollen einher, welche die Bedeutung der einzelnen Rollen, insbesondere jene mit wenig Prestige, verringert (vgl. Hamm 1973).

Lewicka (2005: 49) fügt dem abschließend hinzu, dass „we know very little about processes through which people become attached to places." Dieses Statement kann als Ruf nach qualitativer

Forschung verstanden werden, die sich mit eben diesen Prozessen befasst. Ein Beispiel dafür ist Bensons (2014) Studie in fünf Londoner Nachbarschaften zu den Narrativen, durch welche Bewohnerinnen ihre Identitäten mit ihrem Wohnort verbinden. Ein Ergebnis ist, dass die Beziehung zwischen (Klassen-)Identitäten beziehungsweise Habitus und Image des Wohnortes keine eindeutige kausale Richtungszuschreibung zulässt, sondern beides die jeweils andere Kategorie beeinflussen kann: In der Entscheidung für einen Wohnort koinzidieren soziale und lokale Identitäten. Die von den Bewohnerinnen geäußerte Beziehung zum Wohnort lässt sodann eine Interpretation in Richtung Ortsbindung zu, die von starken emotionalen Bindungen zu einem Typ von Wohnumgebung (wie Stadt und Land), normativen Erwartungen (etwa „Menschen wie wir" wohnen an Orten die so-und-so sind), bis hin zu scheinbar unreflektierten Tatsachenschilderungen reichen. Auch die eigene Wohngeschichte spielt eine Rolle in dem Sinne, als sie die Personen zum Wohnen in einer gewissen Gegend „befähigt", oder sie narrative Kontinuität in der Wohngeschichte herstellen. Darüber hinaus dominieren Narrative des sozialen Aufstiegs und des (sarkastischen) Herunterspielens ihres empfundenen sozialen Abstiegs. Während Ortsbindung ein durchaus alltäglich vorzufindendes Konstrukt ist, gibt es zugleich keine Garantie, dass zum Beispiel lange Wohndauer zwingend zu Ortsbindung führen würde, was sich bei Bensons Interviews in Ambivalenz gegenüber der Nachbarschaft ausdrückt. Benson schließt mit dem Zugeständnis an Ortsbindung, es als nicht-linearen Prozess ernst zu nehmen:

> "While it is tempting to end with a clean account of the alignment between habitus and field, whereby both are adaptable so that belonging may be achieved, it is more accurate to recognise that belonging is a messy and uncertain process, fractured along a range of axes and social fields." (ebd.: 3110)

4.4 Wandel in der Nachbarschaft und im Viertel

Das untersuchte innerstädtische Wohnviertel befindet sich in einer besonderen Lage der Veränderung, die anderswo als Aufwertung, Erneuerung oder Gentrifizierung[15] benannt wird. Damit ist meine Untersuchung automatisch auch eine, die sich mit urbanen Transformationsprozessen beschäftigt. Zumeist wird diese Art der Veränderung sowohl in der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung – Stichwort Verdrängung – als auch in der gebauten Umwelt und Infrastruktur unterschiedlicher Art sichtbar. Die Annahme, dass diese Veränderung einen Einfluss darauf hat, wie

[15] Diese Begriffe werden in der Folge synonym und nicht normativ verwendet (Aufwertung und Erneuerung werden oft mit positiven Bedeutungen konnotiert).

Bewohnerinnen ihre Wohnumgebung – Nachbarschaft, Viertel – wahrnehmen, ist naheliegend. Durch die Untersuchung von urbaner Aufwertung erfolgt einerseits eine Spezifizierung des Untersuchungsgegenstandes, andererseits kann dieser zeitliche Rahmen theoretisch argumentiert werden: Nach Latour haben Veränderung und Innovation eine besondere Bedeutung in ihrer Eigenschaft, Interaktionen und Assoziationen für kurze Zeit sichtbar zu machen. Auf das Forschungsfeld übertragen, heißt das: Die spezielle Situation der Stadtentwicklung ermöglicht eine genauere Betrachtung der Praktiken des Lokal-Seins, da sie angesichts der wahrgenommenen Veränderung in besonderer Weise zum Vorschein kommen (vgl. Latour 2010: 41ff).

Nach der Klassifizierung von Modellen des Nachbarschaftswandels bei Temkin und Rohe (1998) kann unterschieden werden zwischen einer Konzeption als ökologisch-ökonomischer Konkurrenz unterschiedlicher Gruppen um urbane Ressourcen, subkulturellen Modellen der Nachbarschaft, die auf die lokalen Ressourcen von Wandel und Stabilität fokussieren, und Modellen der politischen Ökonomie, welche externe Einflüsse im Sinne von übergeordneten sozialen und ökonomischen Transformationen und deren Auswirkung auf der Nachbarschaftsebene untersuchen. Dass dies eine rein analytische Trennung von theoretischen Modellen ist, zeigt sich bereits an Glass‘ Beschreibung von Gentrifizierung (Gentrification):

> “One by one, many of the working class quarters have been invaded by the middle class - upper and lower. Shabby, modest mews and cottages – two room up and two down – have been taken over, when their leases have expired, and have become elegant, expensive residences. Larger Victorian houses, downgraded in an earlier or recent period – which were used as lodging houses or were otherwise in multiple occupation – have been upgraded once again. Nowadays, many of these houses are being sub-divided into costly flats or ‘houselets’ (in terms of the new real estate snob jargon). The current social status and value of such dwellings are frequently in inverse relation to their size, and in any case enormously inflated by comparison with previous levels in their neighbourhoods. Once this process of 'gentrification' starts in a district it goes on rapidly until all or most of the working class occupiers are displaced and the whole social character of the district is changed.“ (Glass 1964: XVIIIf).

Zahlreiche theoretische und empirische Arbeiten knüpfen noch heute an diese Definition an, wie aus Schwirians (1983) Überblick über bisherige Forschungen und Theorien zum Thema Wandel in Nachbarschaften hervorgeht. Traditionell wird in der Soziologie davon ausgegangen, dass Nachbarschaften (ihr Charakter, ihre Identität) sich verändern, wenn eine oder mehrerer ihrer Komponenten sich wandeln, wie die Anzahl oder Zusammensetzung ihrer Bewohnerinnen (ebd., vgl. Cumming et al. 2005).

4.4.1 Quellen des Wandels

Eine grundlegende Unterscheidung wird getroffen zwischen dem Ursprung des Wandels von innerhalb oder außerhalb der Nachbarschaft (oder eine Kombination dessen) (Schwirian 1983: 87), dementsprechend wird Nachbarschaft wechselnd als Resultat oder Akteur des Wandels aufgefasst (Sanchez-Jankowski 2008):

- Akteure des Wandels auf dem Makro-Level haben ihren Ursprung gewöhnlich außerhalb der Nachbarschaft und lösen eine Veränderung der ökonomischen, sozialen oder materiellen Struktur aus. Eine Veränderung der ökonomischen oder materiellen Struktur (zum Beispiel ein verändertes Dienstleistungsangebot oder die Sanierung von Wohngebäuden) kann ihrerseits die soziale Struktur durch Einwanderung (und Auswanderung) verändern (ebd.: 45). Einflüsse von außen dominieren in der zeitgenössischen Forschung, welche die Nachbarschaft als Objekt von einerseits Migration, andererseits Revitalisierungs- und Gentrifizierungsprozessen versteht (Schwirian 1983). Am Beispiel des Wohnungsmarktes weist Galster (2001: 2118) darauf hin, dass „the most fundamental sorts of neighbourhood changes are *externally induced*." Dies hängt einerseits mit stadtpolitischen Entscheidungen und top-down Interventionen zusammen, andererseits mit der Tatsache, dass Nachbarschaften oder Stadtteile immer in Relation zu anderen Orten produziert und bewertet werden, über welche Wandel „importiert" oder ausgelöst werden kann. Nach Hamm (1973) fallen in alten Stadtvierteln oft der bauliche Verfall und damit günstige Mieten mit der Hoffnung auf Spekulationsgewinne zusammen. Dadurch steigt erst der Anteil sozioökonomisch schwächerer Bewohnerinnen(gruppen) – die, wie bereits erwähnt, der Nachbarschaft tendenziell höhere Bedeutung geben – und dann als Folge der Sanierung die Wohnkosten: „Der daraus entstehende Umzugsdruck zerstört soziale Beziehungsstrukturen, die für die Beteiligten ungeheuer wichtig waren." (ebd.: 111) Dabei ist bekannt, dass Gentrifizierung keineswegs das Handlungsziel der Gentrifiers sein muss, zumeist passiert dies unbeabsichtigt bis unerwünscht (Gehardt 2014: 131).
- Auf dem Mikro-Level passiert Wandel innerhalb von Nachbarschaften oder Nachbarschaftsinstitutionen. Als Beispiele in sozial benachteiligten Nachbarschaften nennt Sanchez-Jankowski (2008: 45) Vandalismus und andere Arten der Devianz, allgemein vorstellbare Faktoren könnten auch Strukturänderungen aufgrund „fehlender" Aus- und Zuwanderung (Alterung, Einbürgerung) sein. Wie bereits beim Thema Nachbarschaft (Kapitel 4.1.2) erörtert, sind aber auch die Einstellungen und Zukunftserwartungen von Produzentinnen und Konsumentinnen einer Nachbarschaft an der tatsächlichen Entwicklung beteiligt. Im Extremfall verstetigt sich diese Dynamik zu einer „self-fulfilling prophecy" (Galster 2001: 2120). Dies kann sowohl in Richtung Abwertung und Ghettoisierung als auch Aufwertung und

Gentrifizierung gehen. Wandel von innen wird vor allem in Bezug auf materielle Investition in Wohnungs- und Grundeigentum durch Altansässige besprochen (ebd.: 2115, Schwirian 1983: 97), dieselbe Logik lässt sich jedoch auf andere Bereiche übertragen. Beispiele dafür wären (zeitliche, symbolische, finanzielle, …) Investitionen in soziale und/oder ökonomische Kontakte, in Vereine, Veranstaltungsorganisation oder politischen Aktivismus.

- In der Realität kann man zumeist von einer Mischung der äußeren und inneren Einflüsse ausgehen:

  „Informal social processes might take the form of sanctions and rewards meted out by neighbours that are designed to enforce compliance with collective norms regarding civil behaviour and building upkeep. Community-based organisations might politically organize, establish neighbourhood bonds of mutual solidarity or promote a positive public image of the neighbourhood. Governments might offer financial incentives, regulations and investments of infrastructure and public services, target them to neighbourhoods at crucial threshold points.“ (Galster 2001: 2122)

Ein Trend der Untersuchung von Ursprüngen oder Einflüssen des Wandels ist, lediglich leicht quantifizierbare Merkmale, wie die Demographie und die Wohnsituation, zu untersuchen, während soziale Interaktionen bei Studien von Nachbarschaftswandel nur wenig Aufmerksamkeit erfahren haben. Soziokulturelle Forschung, die sich mit den Einstellungen und Bewertungen, sowie den sozialen Beziehungen der Nachbarschaftsbewohnerinnen beschäftigt, und eine Verbindung des Wandels innerhalb von Nachbarschaften mit der Entwicklung des urbanen Systems, in das sie eingebettet sind, wie es die politisch-ökonomische Perspektive vornimmt, ist gefragt (Schwirian 1983).

Beide Formen der Aufwertung (von innen und außen) können Konflikte und Verdrängung zur Folge haben (ebd.), daher beschäftigt sich der nächste Abschnitt mit den möglichen Folgen von Nachbarschaftswandel.

4.4.2 Auswirkungen von Wandel und die Wahrnehmung der Bewohnerinnen

Zumeist geht Wandel sowohl mit einer Veränderung des ökonomischen Angebots und der ethnischen und sozioökonomischen Bevölkerungszusammensetzung einher, als auch mit einem veränderten Angebot an Wohnraum (Sanchez-Jankowski 2008: 45). In der Literatur überwiegen bei Aufwertungsprozessen die negativen Folgen, was in der Literaturanalyse von Atkinson (2002) deutlich wird. Zwar sind die Meinungen und Forschungsergebnisse hierzu divers – von Revitalisierung und positiver Konnotation des öffentlichen Nutzens bis hin zu den schwerwiegenden sozialen Kosten für Verdrängte ohne merklichen Gewinn für die Städte und Gesellschaften. Als in Studien dominante negative Folge wird Verdrängung genannt, die vor allem ältere, weibliche und

Personen der Arbeiterinnenklasse betrifft. Der Umzug in eine vergleichsweise teurere Wohnung außerhalb des Gebiets wird trotz des Verlusts von günstigem Wohnraum von den Betroffenen zugleich als sozialer Aufstieg gewertet – im Extremfall führt er jedoch zu Obdachlosigkeit. Gentrifizierung ist im Allgemeinen an einen zeitlichen Rahmen gebunden, kann jedoch durch die Verdrängung immer höherer Schichten ausgedehnt werden. Als weitere negative Folgen werden Konflikte zwischen unterschiedlichen Gruppen oder als Protest gegen die Veränderung, die Ausweitung der Veränderung auf angrenzende Gebiete, sowie erhöhte Kriminalität genannt. Positive Effekte der Gentrifizierung sind in den von Atkinson untersuchten Studien rarer gesät, während sie in nicht-wissenschaftlichen Publikationen zumeist überwiegen. Genannt werden (materielle) Erneuerung, Wertsteigerungen der Immobilien, eine Verbesserung der lokalen Infrastruktur und ein positiver Imagewandel des Gebiets, vor allem durch die Bevölkerungsveränderung in Richtung höherer Konzentration sozioökonomisch besser gestellter Schichten. Hier zeigt sich auch der Zusammenhang von politischen Ansichten und Aufwertung: Dem Ideal der freien Marktwirtschaft zufolge wäre Verdrängung als ein notwendiges Übel zu betrachten (ebd.). Zu beachten ist auch, dass Bewohnerinnen, die sich der Verdrängung widersetzen, durchaus auch von den zumeist als marktwirtschaftlich dargestellten Konsequenzen profitieren können (Doucet 2009).

Neben diesen leichter quantifizierbaren Auswirkungen betreffen Aufwertungsprozesse aber auch das soziale Gefüge von Nachbarschaften. Umsiedlungen unterbrechen bestehende Kontakte und lösen andernorts Integrationsprozesse aus, wobei das Sozialgefüge am Ausgangsort umso stärker betroffen ist, je mehr Bewohnerinnen freiwillig oder gezwungenermaßen das Sanierungsgebiet verlassen und je wichtiger für die Zurückbleibenden die nachbarschaftlichen Kontakte waren (Hamm 1973: 105, 110). Wenn es zu einer grundlegenden Veränderung des Charakters der Nachbarschaft kommt, kann Wandel einen deutlichen Bruch in der Ortsbindung und damit in den individuellen und kollektiven Identitäten der Bewohnerinnen verursachen. Dies gilt gleichermaßen für die materielle und soziale Veränderung von Orten (Brown/Perkins 1992). Während langer Wohndauer in einer Nachbarschaft können sich die „Regeln“ des Ortes verändern: „The case of neighbourhoods in the study shows that shifts in the population of a neighborhood can lead to a sense of lack of fit among long-term residents.“ (Benson 2014: 3108) Altansässige Bewohnerinnen geben in Bensons Studie außerdem durchgehend zu bedenken, dass sie es sich bei den aktuellen Preisen von Wohnraum nicht leisten könnten, in diese Nachbarschaft einzuziehen. Auch das Wohnumfeld ist also eines, das sich über die Zeit verändern kann und im Extremfall zu Verdrängung führt. Wandel kann als Verlust eines Ortes interpretiert werden, der aufgrund seiner – nunmehr verlorenen – Bedeutung einen Einschnitt in der individuellen oder kollektiven Identität darstellt:

„One can be displaced even without going anywhere.“ (Gieryn 2000: 482).

Doucet (2009) stellt ein Defizit bisheriger Forschung zu Stadterneuerungsprozessen dar, die sich größtenteils mit zwei Bevölkerungsgruppen beschäftigt, nämlich den „Gewinnerinnen“ und „Verliererinnen“ der Gentrifizierung, den Verdrängerinnen und den Verdrängten.

> “However, many residents impacted by gentrification do not fit into either of these two categories. […] there are some local residents, those living in a neighbourhood before it gentrifies, who do not immediately become displaced or are able to resist displacement. What about those residents who, for whatever reason, have been able to stay put in their neighbourhoods? This is one segment of the population directly impacted by gentrification that academic research has largely overlooked.“ (Doucet 2009: 300)

Meine Arbeit knüpft direkt an Doucets Forschung an, da ich, wie später (Kapitel 5) ausgeführt wird, einen direkten Vergleich zwischen alteingesessenen und neuen Bewohnerinnen in ihrer Bewertung des und ihrer Verbindung mit dem Gebiet anstelle. Die Ergebnisse von Doucets Forschung in Leith, einem Stadtteil von Edinburgh, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Sozialer Wohnbau kann eine Möglichkeit sein, die Gentrifizierung zu „durchleben“, um bei seinem Vokabular zu bleiben, weil sie vor Mietpreiserhöhungen geschützt sind. Parallel dazu gibt es eine breite Akzeptanz gegenüber (Miet-)Preiserhöhungen, auch vor dem Hintergrund, dass das Gebiet eine generelle Aufwertung erfährt. Neue ökonomische Akteure können auch für die lokale Bevölkerung Jobchancen bringen und ihr somit das Bleiben ermöglichen. Zugleich verbreitete sich aber bei der Bevölkerung das Gefühl, dass die positiven Veränderungen wie neue Lokale und Geschäfte nicht „für sie“ gedacht seien. Manche Bewohnerinnen äußerten Stolz, dass sie nun in einem besseren Stadtteil wohnen, beziehungsweise dass ihre Wohngegend nun ein besseres Image hätte, das neue Besucherinnen und Bewohnerinnen anziehe. Schließlich findet eine neue Durchmischung bezüglich sozioökonomischer Schichten statt, welche jedoch auch als Trennung wahrgenommen werden kann, zum Beispiel durch unterschiedliche Konsumgewohnheiten und räumliche Separation. Allgemein gesprochen reichten die Reaktionen und Meinungen der „alteingesessenen“ Bevölkerung von erfreulich, über gleichgültig bis zu pessimistisch.

Ähnliche Erkenntnisse gewinnt auch Pearsall (2013) aus seinen Interviews mit New Yorker Anrainerinnen des Gowanus Canal, wobei in diesem Fall Formen der Kooperation zwischen Bewohnerinnen unterschiedlicher sozioökonomischer Schichten und politischen Akteuren eingerichtet werden konnte, um eine Lösung zu finden, die an die lokalen Bedürfnisse angepasst ist. Im Gegensatz dazu ergibt sich in Schmidts (2012) qualitativer Untersuchung der Nachbarschaftseffekte der Internationalen Bauausstellung Hamburg-Wilhelmsburg (IBA) aus der anfänglichen dissoziativen Identitätsbildung der Bevölkerung in Abwehr des top-down Eingriffes

eine nachträgliche partizipative Bürgerinnenbewegung, die ebenfalls als resiliente Aktivität gewertet werden kann. Eine weitere ähnliche Studie von Pearsall (2012) über Bewohnerinnen, die in drei gentrifizierenden Nachbarschaften in New York City wohnen bleiben konnten, ergibt eine stark negative und ablehnende Haltung gegenüber dem Aufwertungsprozess: „Interviewees described gentrification as an assault on their neighbourhood and the death of their community." (ebd.: 1020) Die Bewohnerinnen zeigten Besorgnis über mögliche Verdrängung, einerseits durch finanzielle Gründe, aber andererseits wurde auch die bloße Fremdheit der veränderten Umgebung als Push-Faktor beschrieben. Besonders der Verlust von Gemeinschaft oder zumindest deren zunehmende Instabilität sticht aus dieser Studie hervor. Als Strategien der Resilienz tauchen zum Beispiel das Gründen von Wohngemeinschaften, der vorzeitige Ankauf von oder die Absicherung durch bereits bestehendes Wohnungseigentum auf, sowie Widerstand durch politischen Aktivismus.

Thomas (2008) bricht aus dem Schema aus, einen Fokus auf nur einen Teil der Bevölkerungsgruppen zu legen, die an Aufwertungsprozessen beteiligt sind und untersucht unterschiedliche Merkmale von innerstädtischen Haushalten und Personen in Bezug auf deren Ortsbindung. Auf Basis einer quantitativen Untersuchung (N=444) arbeitet er neben den bekannten Gruppen der „Pioniere und Gentrifier" (ebd.: 347) weitere heraus: sozial Schwache, Einkommensschwache, sowie gut Situierte (mit geringem bis mittlerem oder hohem Bildungsniveau). Wacquant (2008) konstatiert eine mangelhafte Beschäftigung mit städtischen Aufwertungsprozessen insofern, als sie eine Unsichtbarkeit der altansässigen, innerstädtischen Arbeiterinnenklasse herstellt. Die Verdrängungsproblematik ist dieser Veränderung inhärent, und dies spiegelt sich in der soziologischen Forschung wider, die allerdings stattdessen auf Themen der ethnischen Segregation fokussiert. Urbane Aufwertung ist immer verbunden mit staatlicher und regionaler Politik, da sie die Ausgangsbedingungen nicht nur des Wohnsektors, sondern auch der Infrastruktur, Bildung und kultureller Einrichtungen bestimmt. In der neoliberalen Stadt ist Gentrifizierung ein gemeinsames Produkt von Ökonomie und Politik.

De Haan et al. (2013) plädieren für eine Neukonzeption von Gentrifizierung als Prozess, als Praktik (oder das Interagieren von Praktiken) im Rahmen einer Nachbarschaft, die nicht (nur) von deutlich identifizierbaren Akteuren (der Stadtplanerin, der Newcomerin) ausgeht, sondern als emergente Tendenz in dynamischen Stadtteilen. Sie weisen darauf hin, dass dieser relationale Ansatz in der Stadtforschung von Latours ANT und dem Konzept der Assemblages[16] profitieren kann. Eine flache

[16] Assemblages: „[…] as a term for describing the contingent formation of the (place) specifity of an urban phenomenon or urban subsystem […]" (De Haan 2013: 3)

Ontologie, die keine a priori Hierarchien festlegt, wie jene zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren, kann die materiellen Bedingungen für Stadtentwicklung genauso ernst nehmen wie die daran beteiligten sozialen Akteure. Von diesem Ansatz leiten die Autoren vier perspektivische Dynamiken ab, die als analytische Kategorien bei der Untersuchung von gentrifizierenden Nachbarschaften genutzt werden können (ebd.: 5f):

- Tendenzen als dynamisches Basisprinzip,
- Kapazitäten als Ressourcen, Voraussetzungen, Kontextbedingungen,
- Repräsentationen der Assemblages als Kommunikationen, und schließlich
- Identität als Objektivationen der obigen Kategorien.

Ein solcher Ansatz, der Gentrifizierung als ein soziales Konstrukt behandelt, kann nicht nur helfen, diese Prozesse besser zu erforschen, sondern auch, ein nachhaltiges Konzept für zukünftige Stadtentwicklung zu produzieren.

Eine Möglichkeit, das Potential einer Nachbarschaft zum positiv oder negativ konnotieren Wandel, oder zur Stabilität zu untersuchen, ist das Konzept des Sozialkapitals zu verwenden (Temkin/Rohe 1998). So können relative Levels von Bürgerinnenbeteiligung und gegenseitiges Vertrauen als Prädiktoren für Wandel fungieren. Temkin und Rohes Hypothese ist, dass Nachbarschaften mit einem hohen Level an Sozialkapital zu Stabilität neigen, während niedriges Sozialkapital den Kontext für Abwertung stellt. Während die Operationalisierung von Sozialkapital in diesem Zusammenhang vielversprechend wirkt, gehen die Autoren einen – durch aktuelle Forschung bestätigten – schweren Denkfehler ein: Sie setzen Stabilität und Aufwertung gleich, kontrastieren diese mit Abwertung und vernachlässigen dabei die Tatsache, dass Wandel in jeder Hinsicht ambivalente Konsequenzen für die Stabilität einer Nachbarschaft haben kann: Auch Gentrifizierung verändert den Charakter einer Nachbarschaft, und das nicht unbedingt – oder abhängig von der Perspektive – zum Positiven (vgl. Doucet 2009, Pearsall 2012 und 2013).

Die hier vorgestellten Forschungen verdeutlichen, dass Aufwertungsprozesse nicht nur schwarz und weiß sind, sondern von vielen Perspektiven und Dimensionen betrachtet werden können und müssen.

4.5 Widerstand und Resilienz

4.5.1 Resilienz als Widerstandskraft eines Systems

Das Konzept der Resilienz hat seine Wurzeln einerseits in der Physik, um die Elastizität eines

Materials und seine Widerstandskraft gegenüber einem von außen kommenden Schock zu beschreiben (vgl. Degros et al. 2014: 5), andererseits in der Psychologie als Fähigkeit der Krisenbewältigung (Christmann/Ibert 2012: 260). Bei Brand und Jax (2007) findet sich eine ausführliche Darstellung der bisherigen Adaption und Verwendung des Begriffs in der sozialwissenschaftlichen Forschung, wo er traditionell im Bereich der Sozioökologie untersucht wurde, also bezogen auf die Beziehungen von Umwelt (zum Beispiel Naturkatastrophen) und Gesellschaft. Carpenter et al. (2001) weisen sowohl auf die vorrangig interdisziplinäre Anwendung des Konzepts hin, als auch darauf, dass es in den meisten bisherigen Studien eher als Metapher oder theoretisches Konstrukt verwendet wurde, denn als operationalisiertes Modell. Resilienz wird dabei tendenziell als ein „bouncing back"-Effekt (Degros 2014) oder als Anpassung (Lang 2012) aufgefasst, als die Kapazität einer Gruppe oder Gesellschaft, nach einem einschneidenden Ereignis wieder in ihr Equilibrium zu gelangen. Um mit Mol und Law (1994) zu sprechen, könnte Resilienz auch als eine adaptive Kapazität fluider sozialer Räume gedacht werden. Resilienz deutet damit auf eine gewisse Widerstandskraft (Resistenz) hin, die sich auf Prozesse bezieht, welche den Status quo potentiell verändern (würden). Über diesen Weg wurde Resilienz in den letzten Jahren auch in Bezug auf Stadtwandel und Gentrifizierung verwendet (siehe zum Beispiel die Forschungen von Pearsall 2012 und 2013, Goldstein et al. 2013, Bélanger/Cameron 2014). Dass das Konzept besonders in der Stadtsoziologie Konjunktur hat, zeigt auch eine Ausgabe der Zeitschrift *dérive* aus dem Jahr 2014, auf welche später noch Bezug genommen wird, die sich in sieben Beiträgen ganz diesem Thema widmet.

Cumming et al. (2005: 976) definieren Resilienz als „the ability of the system to maintain its identity in the face of internal change and external shocks and disturbances". Über die Definition durch die Identität eines Systems (im Fall meiner Untersuchung eines Stadtviertels, vgl. Schwirian 1983) wird das Konzept auf eine weniger abstrakte Ebene heruntergebrochen und dadurch eindeutig operationalisierbar. Die Identität eines Systems wird weiterhin definiert durch (Cumming et al.: 976ff):

- die Komponenten des Systems,
- deren Beziehung zueinander und
- die Fähigkeit dieser Komponenten und ihrer Beziehungen, kontinuierlich durch Raum und Zeit zu bestehen.
- Außerdem sind resiliente Systeme in der Lage, sich an eine Reihe äußerer Umstände anzupassen und mit Innovationen selbstorganisiert umzugehen, was ihre räumliche und zeitliche Kontinuität betrifft.

Die gemeinten Komponenten können menschliche und nicht-menschliche Akteure sein, darunter

Institutionen, ethnische Gruppen, Unternehmerinnen, aber auch materielle und symbolische Ressourcen – kurz gesagt, alles, was für die Systemidentität von Bedeutung ist. Wichtig ist dabei wiederum die Frage der Abgrenzung. Die Autoren schreiten fort, indem sie ein quantitatives Modell entwickeln, um die Resilienz eines geographisch abgegrenzten Systems zu messen. Die einzelnen Untersuchungsschritte können jedoch auch für eine qualitative Analyse fruchtbar gemacht werden: Zuerst werden ein System und dessen Komponenten definiert, darauf folgt die Beschreibung möglicher zukünftiger Systeme im Sinne von Entwicklungspfaden des untersuchten Systems. Parallel zum zweiten findet der dritte Schritt statt, der aus der Identifizierung von potentiellen Quellen oder Auslösern von Wandel besteht. Aus der Synthese der Untersuchungen des aktuellen Systems, dessen möglichen Entwicklungen, sowie potentieller Veränderungsauslöser wird in einem vierten Schritt die Wahrscheinlichkeit der möglichen Entwicklungspfade eingeschätzt. Schließlich werden noch die Quellen möglichen Wandels in Zusammenhang mit den potentiell resilienten Systemkomponenten gebracht und so das resiliente Potential herausgearbeitet. Einer explorativen qualitativen Anwendung dieses Modells muss eine gewisse Offenheit der Definition der untersuchten Komponenten und genannten Zusammenhänge hinzugefügt werden, sowie aus konstruktivistischer Perspektive sollen es die Akteure selbst sein, die uns Erkenntnisse über die Konstruktion der Komponenten und ihrer Potentiale ermöglichen.

Carpenter et al. (2001) definieren zwei Bestandteile der Resilienz: Persistence und Resistance. Persistance – übersetzbar als Beständigkeit – wird dabei als Gegenbegriff zur traditionellen Stabilität verwenden und soll eine fortwährende Kontinuität unterstreichen, ohne dabei Wandel kategorisch auszuschließen. Unter Resistance – Resistenz oder Widerstand – verstehen die Autoren ein Maß für das Ausmaß an Druck von außen, das ein System ohne innere Störung verkraften kann, beziehungsweise in weiterer Folge, wie viel Druck notwendig ist, um innere Störung zu verursachen. Daraus leiten die Autoren die folgenden drei Komponenten von Resilienz ab (ebd.: 766):

- das Ausmaß der Veränderung, das ein System zulässt, ohne seine grundlegende Struktur und Funktion zu verändern – dadurch ein Maß für den zulässigen äußeren Druck,
- das Ausmaß in dem ein System zur Selbstorganisation fähig ist, und
- das Ausmaß der adaptiven Kapazität eines Systems, also seine Fähigkeit sich an veränderte Umstände anzupassen.

Basierend auf diesen theoretischen Annahmen und um das Konzept der Resilienz weiter zu konkretisieren, untersuchen die Autoren seine Bedeutung im Modell des Anpassungskreislaufs. Die Grundvoraussetzung für die Untersuchung von Resilienz ist: „we must begin by clearly defining resilince in terms *of* what *to* what“ (ebd.: 767) – und dies betrifft insbesondere auch die Spezifizierung eines Zeit- und Größenumfangs, da Resilienz innerhalb einer zeitlichen und

räumlichen Reichweite nicht unmittelbar auf andere Reichweiten übertragen werden kann. Um das „of what" zu definieren, liegt ein wesentlicher Schritt in der Erfassung der (potentiellen) Quellen von Resilienz – dies ist vereinbar sowohl mit der Bestimmung der Identitäts-Systemkomponenten bei Cumming et al. (2005), als auch mit Pearsalls (2012) Feststellung, dass Resilienz stets als räumlich basiertes Phänomen zu denken ist.

Ausgehend von ihrer Kritik am Resilienzkonzept bisheriger soziologischer Forschung – namentlich dessen konservatives Ideal von Stabilität, dessen top-down Definition von politischer und planerischer Seite und dessen Misskonzeption in räumlicher Hinsicht – bestimmen MacKinnon/Derickson (2012) vier Grundelemente ihres Gegenkonzepts der „Resourcefulness" von Gemeinschaften (ebd.: 265):

- materielle und symbolische Ressourcen, die im Stadtraum ungleich verteilt sind,
- technische Kenntnisse und kommunikative Skills, um diese weiterzugeben,
- folkloristisches Wissen, welches Distinktionen herstellt und ermöglicht, sowie
- Anerkennung/Identifizierung der Gemeinschaft nach innen und außen.

Auch die letzten zwei Punkte dieser Konzeption liegen dem Identitätsbegriff sehr nahe (vgl. Tajfel 1974, Suttles 1972).

4.5.2 Resilienz als Rhythmus

> „Rhythms come together in places, and it is place, not space or time, which we perceive first and foremost. Places are spaces imbued with meaning, and this meaning has a temporality: a rhythm." (Cook 2014: 23)

Die eingangs erwähnte Ausgabe der Stadtforschungszeitschrift *dérive* wählt einen qualitativen Zugang, der außerdem direkt auf Urbanität bezogen ist: Degros et al. (2014) untersuchen Resilienz als den Rhythmus eines Stadtteils aufgrund dessen ausschlaggebender Bedeutung für die Aneignung und Verteidigung von Orten. Rhythmus dient dabei weniger als das eigentliche Untersuchungsobjekt, sondern als Werkzeug (tool) „ranging from an enquiry of the spatiality of the body, over mechanical repetition of cycles of social (re)production in capitalist societies, to the local time patterns of global urbanization processes" (ebd.: 6). Rhythmus wird als zyklische Robustheit eines Ortes betrachtet, die potentiell Zeiten des radikalen Wandels, also einer Krise im ursprünglichen Wortsinn, zum Opfer fallen kann – aber nicht notwendigerweise muss. Mit diesen konzeptuellen Überlegungen erforschen die Autoren Kessels' space (um Jardin Robinson) in Schaerbeek (Brüssel) und wie sich dieser Ort über die Generationen verändert und aufrechterhalten hat. Sie wollen dazu anregen, über die Einarbeitung von Rhythmus in das Konzept der Resilienz die Kapazitäten urbaner, öffentlicher Plätze näher zu beleuchten. Cook (2014) untersucht in derselben

Ausgabe „Everyday Acts of Resilience in Budapest“ über den Rhythmus einer Straße (People’s Theatre Street). Rhythmus ist nach seiner Konzeption analysierbar als (ebd.: 23):

- Wiederholung (von Aktionen, Situationen, Bewegungen…),
- Interferenzen linearer und zyklischer Prozesse, sowie
- die Laufzeit oder Lebensdauer der Prozesse und Aktionen.

Die rauchenden Obdachlosen an einer Straßenecke, die Angestellten eines Kleidungsgeschäfts und die sich gegenseitig grüßenden Bewohnerinnen gehören gleichermaßen zum Rhythmus einer Straße, wie die Geräusche und Gerüche, die diese Straße produziert:

> „The above rhythm analysis was from the street. It was an attempt to give an account of those whose bodies rub up against the logic of gentrification-inspired purification of public space. It was about those who, through their daily practices, produce social time that manages to reassert itself from the measuring state. The benches meant for beautification become beds and the streets of surveillance become a stage; the urban theatre continues its tragic comedy in new and exciting ways. And the street goes on (for now).“ (ebd.: 26)

Ohne den konkreten Begriff des Rhythmus zu verwenden, aber ebenso unter Aufarbeitung der Geschichte – oder „Karriere“ – eines Ortes arbeitet Tonnelat (2014) in seiner Beschäftigung mit Manhattan’s Pier 84. Er unterscheidet dabei die institutionelle Karriere eines öffentlichen Raums und dessen Entwicklung in der Erfahrung der Bewohnerinnen, die sehr unterschiedliche Perspektiven bis hin zu diametralen Diskrepanzen zu Tage bringen können. Tonnelat zeigt außerdem auf, dass Partizipationsprozesse zur Gestaltung von öffentlichen Räumen ebenso eine institutionelle Herangehensweise darstellen, und daher notwendigerweise manche Nutzerinnengruppen und Nutzungsarten marginalisieren und unterminieren.

4.5.3 Verbindung von materiellen und sozialen Resilienzbegriffen

Christmann und Ibert (2012) argumentieren, dass die von der Naturrisikoforschung und der (Human-)Ökologie geprägten Begriffe der Vulnerabilität und Resilienz, auch wenn sie inzwischen soziale Dimensionen inkludieren und auf unterschiedliche Bereiche wie Technik, Ökonomie oder Soziales bezogen werden, insofern einseitig konzipiert sind, als Vulnerabilität und Resilienz immer noch als objektiv gegebene Tatsachen beziehungsweise Eigenschaften von Systemen betrachtet werden. Vulnerabilität ist danach eine faktische Anfälligkeit und Resilienz ist eine faktische Anpassungsfähigkeit von Systemen, die sogar aufgrund bestimmter Indikatoren messbar sind. Diesen Begriffskonzeptionen fehlt die Dimension der sozialen Konstruktion, die besagt, dass Akteure – selbst bei nachweisbaren Gefährdungen – ganz unterschiedliche Wahrnehmungen von einer möglichen Bedrohung und von zu ergreifenden Schutzmaßnahmen entwickeln können. Der Beitrag

entwickelt eine begriffliche Konzeption von Vulnerabilität und Resilienz, die insofern sozialwissenschaftlich ausgerichtet ist, als sie von konstruktivistischen Annahmen im Sinne der ANT ausgeht. Dadurch wird die weit verbreitete Dichotomisierung zwischen sozialen und materiellen Entitäten aufgehoben. Stattdessen interagieren jegliche Entitäten, auch wenn sie ganz unterschiedliche Eigenschaften besitzen, auf derselben Ebene[17]. Die Autoren entwickeln außerdem eine empirische Strategie zur Untersuchung von Vulnerabilität und Resilienz. Dabei wird Resilienz mit den Schütz'schen Begriffen einerseits als Praxis, also Konstruktion erster Ordnung, und die sozialwissenschaftliche Analyse andererseits als Konstruktion zweiter Ordnung betrachtet. Die Brücke dazwischen wird über qualitative Interviews und/oder Diskursanalyse geschlagen. Durch eine Orientierung an den Akteuren kann von einer normativen „Belastung" der Begriffe Abstand genommen werden. Die Autoren sind mit ihrer Forderung nach einem Begriff, der den konstruierten Charakter von materieller und sozialer Resilienz berücksichtigt, nicht alleine:

> „Understanding urban resilience only in terms of structural properties is inadequate when one assumes that the world is socially constructed." (Lang 2012: 288)
>
> "From a social constructivist perspective, human handling of endangerments cannot be considered in isolation from the modes of perception that form the basis for the assessment of the endangerments." (Schmidt 2012: 310)

Die Untersuchung von Resilienz kann demnach nicht bei einer Evaluierung der „tatsächlichen" Gefahren oder Mechanismen des Wandels ansetzen, da diese bereits soziale Konstruktionen sind. Von Bedeutung sind hingegen die Konstruktionsprozesse der involvierten Akteure, ihre Wahrnehmung von Aufwertungs- und Resilienzprozessen, kurz: ihre Wirklichkeitsinterpretation und die darauf folgenden Handlungen (Schmidt 2012). Galsters (2001) Beitrag impliziert eine Art psychosozialer Resilienz, wenn er schreibt, dass die „Bereitschaft" von Bewohnerinnen, sich aus einem Gebiet, aus einer Nachbarschaft verdrängen zu lassen, oder konträr dazu ihre Widersetzung, direkt damit zusammenhängen, ob ihre derzeitige Einschätzung und Zukunftserwartung vor allem in Bezug auf das soziale Umfeld positiv oder negativ ist. Goldstein et al. (2013) unterstreichen dazu noch das narrative Element von Resilienz, das sie in ihrer qualitativen Untersuchung einer Nachbarschaft am Los Angeles River untersuchen. Narrative spielen hierbei eine wichtige Rolle, da sie nicht nur verfestigen, wie Entwicklungen erlebt und begriffen werden, sondern auch gemeinsame Praktiken und Aktionen produzieren können. Überdies werden durch Narrative kollektive Identitäten geformt (siehe Kapitel 4.2).

Brand und Jax (2007) schließen aus ihrer systematischen Aufarbeitung des Resilienzbegriffs, dass es bereits lange einen Austausch zwischen sozial- und umweltwissenschaftlichen Konzeptionen gibt,

[17] vlg. Latours (2010: 297) flache Ontologie

und dieser nach wie vor kaum zu umgehen ist. Dies kann auch als Aussage über den Forschungsgegenstand interpretiert werden: „Soziale“ und „natürliche“ Eigenschaften haben beide ihren Anteil an der Konstitution von Entitäten, die soziologisch auf Resilienz hin untersucht werden können. Als ein Beispiel dafür kann Guggenheims „Mutable Immobiles“ (2009) dienen, der als resiliente Komponente in Bezug auf Stadterneuerung die Materialität von Stadtteilen und konkreten Gebäuden inkludiert, da sie die möglichen Nutzungsweisen vorherbestimmt und gegebenenfalls auch einschränkt. Mit einem ähnlichen Thema, aber dazu gegensätzlich der Ermöglichung unterschiedlicher Nutzungsarten durch Architektur, beschäftigt sich Woditschs (2014) *dérive*-Beitrag zur Polykatoika, einer prototypischen Bauweise von Häuserblocks ganzer Stadtteile Athens. „Mixed uses“ reichen dabei von residentiellen bis kommerziellen, privaten bis öffentlichen Arten der Nutzung und Aneignung dieser Bauten.

Auch Hamm (1973) schreibt über unterschiedliche Voraussetzungen, welche die Resilienz oder Nicht-Resilienz von Stadtvierteln mitbestimmen. So ist es in einem Gebiet mit intensiven positiven Nachbarschaftsbeziehungen wahrscheinlicher, dass sich unter den Bewohnerinnen Initiativen bilden, um die Sanierungstätigkeit zum Beispiel mithilfe günstiger Kredite selbst zu übernehmen. Dies gilt einerseits für Wohngebäude, wodurch der Verdrängung getrotzt werden kann, aber auch öffentliche Plätze sind davon nicht ausgeschlossen. Wenn dagegen in einem sanierungsbedürftigen Gebiet kein derartiges Sozialgefüge besteht oder die Bewohnerinnen stärker fluktuieren, wird die Sanierung durch externe Investoren nicht zu umgehen sein. Diese Sichtweise ist ein klarer Hinweis auf den starken Zusammenhang von nachbarschaftlicher Identität und Resilienz, oder der Möglichkeit einer Nachbarschaft, als solche bestehen zu bleiben. „Das Beispiel zeigt aber, wie wichtig Informationen soziologischer Art für die Beurteilung von Ziel, Ablauf und Träger einer Sanierung sind.“ (ebd.: 111f) Perkins und Brown (1992) beschreiben im Speziellen den Bruch der Ortsbindung durch Umzug, wobei sie zwei mögliche Strategien nennen, nämlich die Distanzierung oder Stärkung lokaler Bindungen, die beide Stabilität herstellen sollen. Nach dem Umzug können alte „Ties“ zum Beispiel zu Freundeinnen oder Familienmitgliedern nicht einfach am neuen Ort ersetzt werden, sodass auch ein freiwilliger Ortswechsel einen Einschnitt in der selbstdefinierten Identität hinterlässt. Selbst Jahre nach dem Umzug hegen manche Migrantinnen und Umgezogene noch den Plan, irgendwann in ihre „wahre“ Heimat zurückzukehren.

Sanchez-Jankowski (2008: 46) behandelt Resilienz unter dem Stichwort Bewahrung: „Preservation involves residents‘ actions to keep the neighborhood operating at its present status.“. Die Gruppeninteressen hinter resilienten Strukturen beziehen sich auf kulturelle, ökonomische und soziale Gegebenheiten. Unter den ersten Punkt fallen zum Beispiel ethnische Kulturen, er ist jedoch nicht darauf begrenzt:

> „The dynamics of urbanism (particularly size) keep a neighborhood hidden as a distinct ethnic, religious, and/or poor entity. The sheer size of a city or metropolitan area thus provides an optimal environment for developing and maintaining a local subculture that preserves the neighborhood's character" (ebd.: 47) – und „[a] successful preservation effort revitalizes the existing social structure and strengthens the subjective meaning that residents assign to their lives." (ebd.: 50)

Diese Feststellung erinnert an den „Dorf in der Stadt"-Diskurs (vgl. Vogelpohl 2014). Als besonders bedeutsam für die Resilienz einer Nachbarschaft und ihrer Institutionen nennt Sanchez-Jankowski (2008: 47ff) die Solidaritätsdimension der Sprache, über welche Inklusion und Exklusion passieren kann. Allgemein gesprochen funktioniert Bewahrung über die Weitergabe von als wertvoll erachteten kulturellen und sozialen Gütern an nachfolgende Generationen, wie auch zuziehenden Newcomers, also über unterschiedliche Arten der Sozialisation. Damit schließt sich hier der Kreis zu Hamms Begriff von Nachbarschaft, der bereits ihre Rolle als Sozialisationsagent hervorhebt. Subjekte und Gruppen werden lokale Subkulturen und Gepflogenheiten umso stärker wertschätzen und bewahren wollen, je stärker ihre Lebensweisen integral mit der sozialen Struktur und Ordnung einer Nachbarschaft verknüpft sind, das heißt je mehr sie ihre soziale Identität von der lokalen Identität ableiten.

4.6 Zusammenführung

Meine Arbeit setzt in mehrerer Hinsicht genau dort an, wo sich räumlich manifeste Koexistenz und latente soziale Interaktion vereinen. Dies trifft auf den Nachbarschaftsbegriff zu (Hamm 1973), es inkludiert das Konzept der Ortsbindung (Altman/Low 1992) und natürlich auch die Thematik der Stadt und Stadterneuerung. Dies rückt die Bedeutung einer Theorie, die nicht zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren diskriminiert, ins Zentrum. Ich habe in diesem Kapitel versucht, eine Reihe an theoretischen Zugängen und empirischen Ergebnissen zu unterschiedlichen Forschungsgegenständen zu verknüpfen, um damit Dimensionen oder Elemente dessen zu beschreiben, was ich in meiner Forschung untersuchen möchte: die Praxis des Lokal-Seins in einem innerstädtischen Viertel.

Der Einstieg erfolgte über den Rahmen der Stadt, der Urbanität. Darauf aufbauend wurden Nachbarschaftsdefinitionen und das Konzept des Dorfes in der Stadt besprochen. Dies brachte uns zu allgemeineren Konzepten von Gemeinschaft und (kollektiver) Identität, die durch das Phänomen der Ortsbindung wiederum in den urbanen Kontext rückgeführt werden konnten. Schließlich

wurde, um die spezielle Situation des Viertels zu berücksichtigen, auf Theorien des Wandels und der Aufwertung, sowie der Resilienz als diesen entgegentretendes Phänomen eingegangen.
Die hier besprochenen Erkenntnisse werden nicht als hypothesenleitende, zu widerlegende oder zu bestätigende Thesen verwendet. Sie setzten einerseits einen thematischen Fokus und leiten andererseits, durch das Aufzeigen der Vielfältigkeit an Themen, die Sensibilität der empirischen Arbeit für ein breites Spektrum an möglichen und relevanten Dimensionen an.

5 EMPIRIE

Dieses Kapitel beschreibt den Aufbau der Feldforschung, von den Forschungsfragen, über die forschungsleitenden Annahmen, bis zum Forschungsdesign. Letzteres umfasst die Fallauswahl, die Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden, sowie deren Grenzen.

5.1 Forschungsfragen

Das Projekt untersucht, wie Menschen in diesem Stadtviertel einen gewissen Druck zur Veränderung/Aufwertung erleben und Möglichkeiten finden, trotzdem (?) dort wohnen zu bleiben. Ich will mich darauf konzentrieren, wie die Locals des Gebiets – gemeint ist die „alteingesessene" Bevölkerung – und ihre Verbindung mit der Lokalität im Vergleich zur erst kürzer dort wohnenden Bevölkerung – den Newcomers[18] charakterisiert werden können. Anders gesagt:

- Was bedeutet es, in einem urbanen Viertel („Grätzel") ansässig oder verankert zu sein?
    - Wie wird dies alltäglich konstruiert, wie wird darüber gesprochen?
    - Geht damit eine Identifikation mit dem Gebiet einher? Wenn ja, welcher Art?
    - Welche Faktoren oder Themen spielen dabei eine Rolle?
    - Welche Bedeutung werden der Lokalität zugeschrieben?
- Enthält das „Lokal-Sein" eine Art von Resilienz und wenn ja, wie lässt sich diese beschreiben?
- Welche Rolle spielt das Lokale bei Globalisierung, Mobilität…

Wenn ich nach Bedeutung frage, so verstehe ich dies im Sinne einer dichten Beschreibung, die möglichst ohne Hinzufügen anderer Wissensformen von selbst zur Erklärung wird. Die Feldforschung soll also so angelegt sein, dass sie zulässt, die Bedeutung des Lokal-Seins für die Bewohnerinnen, sowie unterschiedliche Aspekte, Ausformungen dieses Lokal-Seins und deren Verknüpfungen zu beschreiben.

Aufbauend auf der vorangestellten Literaturrecherche ergeben sich einerseits zahlreiche

[18] Aufgrund der leichteren Lesbarkeit wird „Newcomers" im Plural kongruent zu „Locals" als Anglizismus verwendet und dekliniert.

Anknüpfungspunkte an bisherige Forschungen: Hummon (1992) kritisiert den Mangel an Studien, die den Bedeutungsraum lokaler Gemeinschaften voll ausschöpfen und dabei auch die materielle Dimension des Raums erforschen. Dies geht Hand in Hand mit Albrows (2003) Forderung nach der Untersuchung des urbanen Alltags, die sensibel für neue Raumkonzeptionen ist. Weiters forden mehrere Autorinnen nach einer qualitativen Operationalisierung von Fragestellungen zur Identität (Kantner 2006), Resilienz (Christmann/Ibert 2012) und urbaner Aufwertung (De Haan) – bei den zwei Letzteren wird dies außerdem mit einer sozialkonstruktivistischen Sichtweise kombiniert. Schließlich verwirklicht meine Forschung eine Inklusion unterschiedlicher am lokalen Leben und an Aufwertung beteiligter Gruppen (Doucet 2009). Andererseits öffnen sich Fragen zur Angemessenheit der besprochenen theoretischen Modelle zum Beispiel zu den Bereichen der Nachbarschaft, der Identität und der Resilienz, die jedoch nur implizit durch die Ergebnisse der Feldforschung beantwortet werden können.

5.2 Forschungsleitende Annahmen

Da ich in der Interviewanalyse explorativ vorgehe, werde ich hier keine festen Hypothesen darstellen, sondern lediglich forschungsleitende Annahmen, die sich aus der Kenntnis des Feldes (auch abseits der durchgeführten Interviews) ergeben und teilweise auf bereits erforschte urbane Dynamiken und Phänomene zurückgreifen. Hervorzuheben ist, dass das Ziel dieser Forschung nicht darin liegt, repräsentativ belegbare Kausalbeziehungen zu finden, sondern die Art und Wiese, wie die unterschiedlichen Faktoren und Annahmen, die im Folgenden erläutert werden, ineinandergreifen, zusammenspielen und wie das Lokal-Sein sozial konstruiert wird.

Wertschätzung, Ortsnutzung und Identität

Die Bedeutung der Lokalität soll untersucht werden, jedoch nicht als ein – auf irgendeine Weise – spezifisches Viertel, sondern als ein primär innerstädtisches Wohnviertel. Meine Annahme ist, dass, sofern das Hier-Wohnen-Bleiben als positiv, möglicherweise sogar als Wunsch formuliert wird, eine gewisse Identifikationsarbeit betrieben wird. Eigenschaften und Werte des Viertels – manifest als Amenities – werden idealisiert und als ihm sehr spezifisch kommuniziert, wodurch eine gewisse Identität produziert wird. Dies geht Hand in Hand mit der verstärkten Nutzung und Wertschätzung lokaler Gastronomie, Ökonomie und öffentlicher Räume, sowie der sozialen Einbindung im Viertel.

Wohnsituation und Immobilienmarkt

Bereits bei Wirth (1938: 22) findet sich die Annahme, dass Wohnen in der Stadt proportional mehr Anteil am Einkommen in Anspruch nimmt als am Land, wodurch Miet- und Kaufpreise von Wohnraum zum ausschlaggebenden Faktor für den Verbleib oder Umzug werden können. Galster (2001: 2117) hält außerdem fest, dass ein direkter Zusammenhang zwischen dem städtischen Wohnungsmarkt (und dessen Subkategorien) und der jeweiligen Entwicklung in Nachbarschaften besteht. Durch Kenntnis der mietrechtlichen Situation in Wien (Beispiel „Friedenszins“ – Mieterschutzverband Wien), sowie einzelner explorativer Expertinneninterviews, ist bekannt, dass die Möglichkeit, in einem innenstadtnahen, tendenziell der Aufwertung ausgesetzten Wohngebiet, insbesondere für ältere Personen daran gekoppelt ist, dass einerseits Wohnungseigentum besteht, das vor etlichen Jahrzehnten günstig erworben wurde, und andererseits alte Mietverträge einem besonderen Schutz unterliegen. Trotz eventueller Hochsetzung der Wohnungskategorie bleibt der Mietzins an die ursprünglich im Mietvertrag festgelegte Kategorie gekoppelt. Es ist daher anzunehmen, dass eine bestimmte Gruppe bereits lange dort ansässiger Personen in diese Kategorie fällt, die jedoch nicht ausschließlich „autochthone“ Österreicherinnen enthält, sondern beispielsweise auch ehemalige Gastarbeiterfamilien aus Ex-Jugoslawischen Ländern und der Türkei. Diese Tatsache kann als eine spezifische Art von Kapital verstanden werden, über das tendenziell ältere Personen verfügen und das mit diesen Personen zugleich zum Aussterben verurteilt ist, da es in diesem Sinne nicht mehr erworben werden kann.

„Sanfte Stadterneuerung“ und Nachbarschaftswandel

Das Instrument der Sanften Stadterneuerung der Stadt Wien hat zu dem Meinungskonsens geführt, dass es klassische Gentrifizierung – im Sinne eines (fast) vollständigen Bevölkerungs- und Ökonomieaustausches innerhalb weniger Jahre – in Wien nicht gäbe. Speziell in „strukturschwachen“ Stadtteilen, die Ziel von (Struktur)Förderprogrammen wurden, wie dies im Volkert- und Alliiertenviertel der Fall war, sind Wandel und Veränderung jedoch an der Tagesordnung. Stadtteile wie das angrenzende Karmeliterviertel im 2. Bezirk, der Spittelberg im 7. Bezirk oder das Brunnenviertel im 16. Bezirk bezeugen dies. Die bis vor kurzem noch erschwinglichen Miet- und Kaufpreise von Wohnraum und die zentrumsnahe Lage des Volkert- und Alliiertenviertels (VAV) macht dieses zusätzlich attraktiv für Jüngere, besser Gebildete und Personen aus dem kreativen Milieu. Ich gehe daher davon aus, dass Transformation und Aufwertung unter den Bewohnerinnen ein Thema ist, und dass sich die Art der Kommunikation unter anderem auch nach der Wohndauer unterscheidet.

Lokale Bürgerinnenbeteiligung

In Zusammenhang mit der Strukturförderung, die das VAV als Ziel-2-Gebiet erhalten hat, wurde das Projekt Grätzelmanagement (GM) eingerichtet, das eine starke Bürgerinnenbeteiligung umfasste. Mittels aktivierenden Befragungen wurde eine Vielzahl an Bewohnerinnen erreicht und dazu motiviert, sich durch freiwilliges Engagement für die Belebung und Imageverbesserung des Stadtteils einzusetzen. Nach Beendigung dieses Projekts wurde in der GM-Filiale die Gebietsbetreuung Stadterneuerung (GB*) eingerichtet, Institutionen wie der Verein Grätzel Aktiv, die lokale Zeitung Grätzlblattl, der Grätzelbeirat, sowie zahlreiche von den Bewohnerinnen organisierte Veranstaltungen blieben bis heute bestehen.

Ich nehme an, dass Teilhabe an einer oder mehrerer dieser Institutionen ein identitätsstiftendes Element des Lokal-Seins darstellt und möglicherweise über die faktische Teilnahme hinaus auch auf mittelbar erreichte Bewohnerinnen so wirken kann.

Schließlich: Locals und Newcomers

Zeit ist ein wichtiger Akteur: Die Wohndauer wurde daher bereits bei der Fallauswahl berücksichtigt und sie wird in der Analyse eine bedeutsame Rolle spielen. Nach einigen Versuchen, die durchgeführten Interviews einer logischen Dichotomisierung – Locals (Alteingesessene) und Newcomers (Zuzüglerinnen) – zu unterziehen, die nicht rein numerisch begründet ist, habe ich mich dafür entschieden, die Bewohnerinnen danach einzuteilen, ob sie vor dem Beginn der politischen Investition (GM, Ziel-2) bereits dort ansässig waren oder erst danach zugezogen sind. Dies ist naturgemäß nur *eine* mögliche Einteilung und die Analyse soll zeigen, als wie sinnvoll sie sich erweist. Ich gehe davon aus, dass die Art des Sprechens über Wandel und Veränderung in einem zur Aufwertung neigenden Gebiet sich unterscheidet zwischen Personen, die hier schon sehr lange leben und jenen, die erst kürzlich zugezogen sind. Weiters ist anzunehmen, dass sich die Wohnsituation der beiden Gruppen unterscheidet, wie auch ihre aktive Teilnahme an lokalen Veranstaltungen und Vereinen.

5.3 Forschungsdesign und Methoden

Durch die Einbettung meiner Masterarbeit in ein internationales Forschungsprojekt[19] stand das Grundgerüst des Interviewleitfadens bereits fest, als meine Projekttätigkeit begann. Parallel zur Finalisierung des Leitfadens wurden ab März 2014 Stadtteilbegehungen unternommen, einzelne Expertinnen- und Bewohnerinnengespräche geführt, sowie grundlegende univariate Verteilungen aus der Registerzählung (2011) über die Bevölkerungszusammensetzung ausgewertet. Die Hauptphase der Feldforschung fand von September 2014 bis März 2015 statt, bis Juli 2015 wurden noch mehrere Spontangespräche geführt.

5.3.1 Interviews

Qualitative Leitfadeninterviews (auch: halb- oder semi-strukturierte Interviews) bewegen sich in der „Offenheit" ihrer Fragen zwischen standardisierten und gänzlich offenen (narrativen) Interviews. Sie entstammen der Tradition der interpretativen Soziologie und erlauben sowohl der Interviewerin, spezifische Wissensbestände abzufragen, als auch der Befragten, neue Themen und eine Vielfalt an Einstellungen und Erzählungen einzubringen. Mit Hoffmann-Riem (1980) kann man von einer situationsflexiblen Anwendung des Leitfadens sprechen. Studien zu ähnlichen Themen von Pearsall (2012), Braber (2009) und Doucet (2009) arbeiten ebenfalls mit dieser Interviewtechnik. Neben umfassenden theoretischen Kenntnissen (Hoffmann-Riem 1980, Heinze 2001, Flick 2010) und mehreren praktischen Erfahrungen mit qualitativen Leitfadeninterviews diente vor allem Hermanns' Text „Interviewen als Tätigkeit" (2009) als Vorbereitung für die Interviewdurchführung. Hermanns beschreibt das Interview als Drama, in welchem die Interviewerin die Aufgabe hat, eine soziale Interaktion zu gestalten: Von der Kontaktaufnahme, über die „Einweisung" der Befragten in die an sie gestellten Erwartungen – und den Umgang mit den Erwartungen der Befragten an die Interviewerin –, die Herstellung der Gesprächsatmosphäre bis zur methodischen Durchführung und dem Managen des Gesprächsendes.

Im Rahmen des Forschungsprojekts REV wurden von mir und 4 weiteren Kolleginnen 48 qualitative Leitfadeninterviews mit Bewohnerinnen, Nutzerinnen und einzelnen Expertinnen des Volkert- und Alliiertenviertels geführt; außerdem 10 offene, ethnographische Spontangespräche. Der Zugang zu den Befragten wurde uns zu Beginn vor allem von der Gebietsbetreuung und durch einzelne persönliche Kontakte ermöglicht, sowie durch die Kontaktaufnahme bei Veranstaltungen im Viertel.

[19] Rester en (Centre-)Ville. Résistance et résilience de la ville ordinaire dans quatre quartiers de villes capitales: Paris, Lisbonne, Bruxelles, Vienne (dt.: In der Innenstadt bleiben). Weitere Informationen unter: http://www.soz.univie.ac.at/christoph-reinprecht/

Anschließend wurden die jeweiligen Befragten um weitere Kontaktpersonen gebeten (Schneeballsystem), was im Allgemeinen gut funktionierte. Neben den üblichen soziodemographischen Angaben beziehen sich die zentralen Themen des Interviewleitfadens auf die Bedeutung und Nutzung des Viertels, die Verbindung mit und Beziehung zu Plätzen und Personen im Viertel und die Wohnsituation[20]. Die Befragten wurden vor dem Interview darüber informiert, dass es sich um ein Forschungsprojekt über das Volkert- und Alliiertenviertel handelt, die meisten fragten im Gesprächsverlauf nach den genaueren Hintergründen und Fragestellungen der Studie. Die meisten Interviews wurden auf Vorschlag der Befragten in Kaffeehäusern durchgeführt, einige in den Wohnungen oder (meistens im Fall der Expertinnen) an den Arbeitsorten der Befragten, und einzelne auch im Lokal der Gebietsbetreuung. Die Spontangespräche fanden hingegen am Volkertplatz oder in Geschäftslokalen statt. Die Interviews wurden mit dem Einverständnis der Befragten mittels Sprachrecorder aufgezeichnet, mit Ausnahme der Spontangespräche, bei welchen dies nicht immer möglich oder erwünscht war.

Das Ziel der Interviewführung war, möglichst alle Themen des Leitfadens abzudecken, ohne die Gespräche zu stark dadurch zu strukturieren. Narrative Elemente wurden bekräftigt, wobei die Befragten in den meisten Fällen viele Fragen beantworteten, die sodann nicht mehr explizit gestellt werden mussten. Zum Abschluss wurden die Bewohnerinnen gefragt, ob sie über die gestellten Fragen und behandelten Themen hinaus noch etwas hinzufügen wollen.

Alle Interviews wurden anschließend transkribiert, in einem kurzen Memo wurden außerdem Details zur Interviewsituation (zum Beispiel: Ort, Dauer, Anwesenheit Dritter, Unterbrechungen, …) und eine kurze Zusammenfassung der Themenschwerpunkte festgehalten, vergleichbar mit dem Postskriptum beim problemzentrierten Interview (vgl. Flick 2010).

Im Rahmen der Interviews wurde mit einem Teil der Befragten außerdem mit einem Stadtplanausschnitt gearbeitet, auf welchem wichtige Orte mit Stecknadeln markiert, sowie die Grenzen des Viertels eingezeichnet wurden. Sofern es nicht möglich war, diese Nadelmethode durchzuführen, wurden die Fragen nach der Ortsnutzung und -bewertung ohne visuelle Unterstützung gestellt.

5.3.2 Fallauswahl

Um zu untersuchen, wie das Lokal-Sein in einem urbanen Wohngebiet kommunikativ und interaktiv konstruiert wird, wurden aus diesem Korpus 18 Interviews, darunter 2 der Spontaninterviews ausgewählt, welche in ihrer Länge zwischen 20 (im Fall der Spontangespräche) und 90 Minuten

[20] Für den vollständigen Interviewleitfaden: siehe Anhang.

variieren. Die Fallauswahl wurde an die Methode des theoretischen Samplings der Grounded Theory (Glaser/Strauss 1967) angelehnt, insofern als eine größtmögliche Variation und damit Repräsentation[21] unterschiedlicher Merkmale angestrebt wurde. Dies bezieht sich einerseits auf soziodemographische Merkmale, deren Zusammenhang mit dem untersuchten Thema aus der Literatur argumentiert werden kann (Alter, Geschlecht, Herkunft, Bildungsgrad, Wohnverhältnisse, Wohndauer im Gebiet), andererseits auf im empirischen Prozess kommunizierte Distinktionen (Nutzung und Bewertung des Gebiets, soziale Eingebundenheit, lokale Identifikation). Anhand der erstgenannten, quantifizierbaren Merkmale lassen sich die ausgewählten Fälle folgendermaßen darstellen, wobei die Kürzel folgendermaßen zu lesen sind: R Fallnummer_Alter Geschlecht.

	Locals österr. Herkunft	Locals anderer Herkunft	Newcomers
Eigentum	R06_59f R21_73m R32_51f R38_40f	R17_43m R30_25m	R03_f R15_35m
Miete	R20_83m R24_76f R34_45f R43_55m	R48_m R56_45m R58_70f	R01_f R16_m R37_m

Abb. 8: Übersicht der Fallauswahl

5.3.3 Stadtteilbegehungen, Beobachtungen, Memos

Wie bereits oben beschrieben, wurde zu jedem durchgeführten Interview – im Idealfall direkt anschließend – ein Memo verfasst. Dies trifft auch für die im Vorfeld und begleitend vorgenommenen Stadtteilbegehungen und Beobachtungen zu. Die Beobachtungen und Begehungen sollten mir helfen, ein besseres Gefühl für die Atmosphäre des Viertels und seine Bewohnerinnen, sowie deren Nutzung von und Verhalten an öffentlichen Orten zu bekommen. Besonderes Augenmerk legte ich dabei auf das Zusammenspiel von Materialität und Sozialität, das auch in zahlreichen Fotografien festgehalten wurde. Vereinzelt besuchte ich außerdem Veranstaltungen im Viertel, welche mir die Beobachtung einerseits spezifischer

[21] Im Gegensatz zur quantitativen Repräsentativität. Vgl.: Qualitative Fallauswahl. Unter: https://portal.hogrefe.com/dorsch/qualitative-fallauswahl/

Bewohnerinnengruppen, andererseits deren Interaktion im Rahmen von gemeinschaftlich organisierten Aktivitäten und partizipativen Projekten ermöglichten. Über die Memos zu den Interviews hinaus fließen daher noch meine Aufzeichnungen und Fotografien zu 8 teilnehmenden Beobachtungen und 4 Stadtteilbegehungen inklusive Beobachtungen am Volkertmarkt und/oder Volkertplatz in die Analyse ein.

5.3.4 Auswertungsmethode: Themenanalyse

Die Interviews wurden nach mehrmaligem intensiven Lesen der Transkripte und zumindest einmaligem Mithören der Aufnahmen mittels Themenanalyse (nach Froschauer/Lueger 2003) bearbeitet. Während dieses Analyseverfahren erlaubt, sich einen Überblick über die Themenvielfalt von Interviews zu verschaffen, ist es auch dazu geeignet, einen tieferen Einblick in die Diskursstrukturen und Argumentationslinien, sowie die semantische Struktur eines Themenfeldes zu erhalten. Mittels Textreduktionsverfahren wurden erst aus dem gesamten Interviewkorpus Porträts der einzelnen Befragten erstellt, was mit eine Basis für die weitere Fallauswahl darstellte. Dabei wird herausgearbeitet, welche Themen in welchen Zusammenhängen und mit welchen Charakteristika ausgedrückt werden, mit besonderem Augenmerk auf die Unterschiede zwischen den Interviews. Die ausgewählten 18 Interviews wurden sodann einem offenen Kodierverfahren unterzogen:

> „Hier handelt es sich um eine aufwendigere Variante zur Analyse der *begrifflichen Struktur von Themen und deren Zusammenhänge*. Ausgangspunkt ist der Gesprächstext, aus dem zentrale, für die Analyse relevante *Kategorien* abgeleitet werden (keine vorherige Festlegung eines Kategoriensystems). Insofern kann man dieses Codierverfahren auch als *Ergänzung zur Textreduktion* verwenden, wobei jedoch der Text hierbei nicht bloß komprimiert, sondern analytisch auch erweitert wird. Im Zuge dessen erstellt man Begriffshierarchien, die sich theoretisch verdichten lassen.“ (ebd.: 163)

Durch dieses empirische Kodieren, das für die qualitative Sozialforschung adäquat ist, können Themen- und deren Subkategorien ausgearbeitet, sowie nach Relevanz und Textkontext strukturiert werden. Aus der Interpretation des so entstandenen Kategoriensystems samt seiner Inhalte können durch vergleichende Analyse- und Syntheseleistungen theoretische Erkenntnisse, im Idealfall sogar eine Theorie gebildet werden. Während für die Fallporträts mit Paraphrasen gearbeitet wurde, hielt ich in diesem Fall die direkte Arbeit mit den Originaltexten für produktiver, da der Text- und Fragezusammenhang dabei erhalten bleibt.

Das offene Kodieren der 18 ausgewählten Interviews erzeugte fast 100 Kodes, wobei nach 5 Interviews ein erster Auswertungsversuch unternommen und in der Folge das bisherige

Kategoriensystem überarbeitet wurde: Sinnvoll erschien eine abstraktere Formulierung der Kodes insofern, als lediglich Themenbereiche, nicht jedoch deren inhaltliche Konnotationen in einzelne Kodes unterschieden wurden. Die Anzahl der neuen Kategorien sank bei den letzten Interviews auf ein Minimum. Aus dieser großen Anzahl an Kodes wurden sodann 4 große Themenbereiche herausgefiltert: die allgemeine Beschreibung des Viertels inklusive seiner Distinktion nach außen, seine soziale Zusammensetzung und innere Verbundenheit, die Veränderung des Viertels in der näheren und entfernteren Vergangenheit, sowie seine Nutzung durch die Befragten für unterschiedliche Zwecke. Jeder dieser Themencluster besteht aus 3 bis 4 Subkategorien (insgesamt 14), welche zwischen 3 und 11 Einzelkodes zusammenfassen.

5.3.5 Probleme und Grenzen der Methoden

Bei der Anwendung und Auswertung qualitativer Leitfadeninterviews stellen sich die Fragen der Reliabilität und der Validität gleichermaßen. Leider ist es mir im Zuge meiner Masterarbeit nicht möglich gewesen, durch das Kodieren und Analysieren der empirischen Daten in einer Gruppe oder in gegenseitiger Kontrolle Intercoder-Reliabilität zu gewährleisten. Durch das Festhalten der einzelnen Analyseschritte ist aber zumindest eine gewisse Nachvollziehbarkeit sichergestellt.

Die Validität der Analyse wurde mit besonderer Aufmerksamkeit auf den Frage- und Antwortkontext gesichert. Emmison und Western (1990) haben in der Auseinandersetzung mit Marshalls Studie zu Identität und sozialen Klassen die negative Auswirkung von Suggestivfragen auf die Validität der Ergebnisse gezeigt (siehe „diskursive Verfügbarkeit“, Kapitel 4.2). Im Gesprächsleitfaden wurden zwar thematische Relevanzen gesetzt, der Frage- und Antwortkontext von Aussagen ging daher stets in die Analyse mit ein – die Vielfalt besonders jener Themen, die nicht durch den Leitfaden vorgegeben wurde, ist allerdings herausragend.

Wie bereits aufgegriffen wurde, erhebt weder die ursprüngliche Stichprobe noch meine Fallauswahl den Anspruch auf Repräsentativität: Die Darstellung möglichst heterogener Fälle und Einstellungen steht im Mittelpunkt und gibt Anstöße für zukünftige Forschungsfragen. Generalisierbarkeit wird in Bezug auf die Exploration möglicher Sinnzusammenhänge bei der Konstituierung des Lokal-Seins angestrebt.

6 Ergebnisse der Feldforschung

Im Folgenden stelle ich die Ergebnisse meiner Themenanalyse vor. Dabei gehe ich thematischen Blöcken nach, die untereinander natürlich verknüpft und teilweise schwer voneinander zu trennen sind, jedoch eine gewisse Eigenlogik in sich entfalten. Eine davon abweichende Gliederung in stärker analytische oder abstrakte Kategorien habe ich in dem Bemühen, die Aussagen in die jeweiligen Lebenslogiken der Befragten einzubetten, unterlassen – dies wird jedoch in der abschließenden Zusammenfassung und Rückbindung an die Theorie versucht. Als Hinführung sei auf die Beschreibung des Forschungsfeldes (Kapitel 2) verwiesen, in welcher der historische, politische und demographische Kontext verdeutlicht wird. Da es sich um eine explorative, qualitative Untersuchung und Analyse handelt, verzichte ich gänzlich auf quantifizierende Aussagen. Wenn ich unspezifische numerische Ausdrücke wie „die meisten“ oder „einige“ verwende, dann nur um darzustellen, welche Dominanz ein Thema im Vergleich zum gesamten Interviewkorpus einnimmt. Im Anschluss an die bereits erwähnten 4 Themenbereiche (das Viertel, seine sozialen Merkmale, Veränderung und Ortsnutzung) werde ich in einem Rückgriff auf die Ebene des Einzelfalls anhand ausgewählter Beispiele eine Synthese zwischen den herausgearbeiteten Themen und der individuellen Verbundenheit mit dem Stadtteil darstellen. Zum Abschluss werden die Ergebnisse außerdem zusammengefasst und mit der theoretischen (Vor-)Arbeit verknüpft.

6.1 Welche Skala für welche Bereiche?

Wie bisherige Forschungen zu Nachbarschaft und Ortsbindung zeigen (Hidalgo/Hernández 2001, Lewicka 2010, Kamalipour 2012), variieren die Skalen der bedeutungsvollen Orte durchaus stark. Daher gebe ich einführend einen Überblick darüber, welche Bezugspunkte und -größen die Befragten nennen und in den Mittelpunkt stellen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein großer Umfang an Wissen über und Einstellungen zum Viertel nicht gezwungenermaßen mit dessen überwiegender Bedeutung im persönlichen Alltag einhergeht. Als Tendenz kristallisiert sich heraus, dass Locals (mit Ausnahmen) in ihrer alltäglichen Ortsnutzung und ihren sozialen Beziehungen

lokaler orientiert sind als Newcomers, jedoch lässt sich dies nicht durchgehend auf andere abgefragte Bereiche, wie die emotionale Investition in die Aufwertungsthematik und den Immobilienmarkt übertragen. Oftmals spielen die unterschiedlichen Skalen unterschiedliche Rollen je nach Lebensbereich, wie Freizeitgestaltung, Partizipation/Aktivismus oder Nutzung ökonomischer Infrastruktur. Die Dimensionen reichen von direkter Nachbarschaft, über Volkert- und Karmelitermarkt, Viertel und Bezirk, bis zur Stadt und darüber hinaus, zum Beispiel zur Herkunft in der Türkei – und werden zudem noch unterschiedlich definiert. Die Frage, welche räumliche Bezugsgröße die wichtigste wäre, wurde in den Interviews nicht gestellt, doch ich gehe davon aus, dass sie längere Ausführungen hervorrufen würde, und die Antworten nicht vorbehaltslos zu quantifizieren wären. Dass tendenziell kleinräumige Abgrenzungen wie die Nachbarschaft, das Viertel oder der Bezirk von großer Bedeutung zumindest für manche Bewohnerinnen sind, wird von Aussagen bezeugt, welche den Stadtteil als „meine Heimat, mein Heimkommen, mein Lebensmittelpunkt, mein Lebensraum“ (R24), Zuhause, oder schlicht: „mein Bezirk“, „mein Grätzel“ (R32) bezeichnen. Da es sich um eine qualitative Studie handelt, werden die unterschiedlichen Ebenen der Ortsbindung je nach Befragten und Lebensbereich zwar diskutiert, in der Darstellung der einzelnen Themen aber quasi vernachlässigt: Im Mittelpunkt steht nicht, ob der Bezirk oder der Volkertplatz als „mein Viertel“ dient, sondern wie eine wie auch immer geartete Verbindung zu einem Ort, der unter der Ebene der Stadt und über der Ebene der eigenen Wohnung liegt, kommunikativ konstruiert wird und sich als Synthese darstellen lässt.

Die Verbundenheit mit und die Nutzung des Viertels – oder der urbanen Umgebung – wird im Folgenden in unterschiedlichen Themenbereichen, die durch die Themenanalyse ausdifferenziert werden konnten, dargestellt. Die Abgrenzung zwischen diesen Themen ist eine rein analytische, da sie im Alltag – und so auch im Gespräch – miteinander verfließen. Auf eine Trennung in physische, soziale und symbolische Bedeutungen wurde bewusst verzichtet, da dies eine noch stärkere künstliche Trennung nicht zu trennender Dimensionen erzeugen würde.

6.2 Mein Viertel – Konstruktion durch Beschreibung

> „Das 's is so eine Insel, es hat was Inselmäßiges, eine Insel im 2., die, mit Dornröschenschlaf, der zu Ende is, oder der dabei is, zu Ende zu gehen, oder schon vorbei is, weiß ich nicht, ähm unspektakulär und unaufregend, aber extrem sympathisch, ich glaub es kommt keiner zufällig her, vorbei, durch, unbekannt und fremd, also ganz viele kennen's nicht oder, es ändert sich auch, also hat sich in den letzten 2, 3 Jahren geändert aber davor immer ‚Volkertmarkt' – ‚Hä?!', – ‚Im 2.' – ‚Wos? Karmeliter?' –

> ‚Nein! Volkertmarkt', ähm so von der, von der Stimmung und vom Gfühl auf der Straße, sympathisch, freundlich, warm, in gewisser Hinsicht, so ein bissl eine schlecht ausgeprägte Infrastruktur, andrerseits auch wieder gar nicht. […] Unspektakulär aber gut." (R14)

Im Allgemeinen wird das VAV als angenehmer Ort zum Leben dargestellt und viele – vor allem der Locals – äußern den Wunsch, hier wohnen zu bleiben, beziehungsweise dass es unvorstellbar wäre, woanders hinzuziehen. Es gibt mehrere Dimensionen, die Locals und Newcomers gleichermaßen nennen, wenn sie gefragt werden, das Viertel zu beschreiben (aber auch unabhängig der Frage wurden laufend deskriptive Äußerungen getätigt). Diese sind:

- die Beschreibung seines Charakters,
- seine Lage in der Stadt,
- eine Dynamik zur ökonomischen und sozialen Veränderung, sowie
- spezifisch urbane Charakteristika, darunter insbesondere
- hohe soziale und ethnische Heterogenität

Die *Charakteristik* des Viertels erschließt sich aus physischen Merkmalen wie seiner größtenteils gründerzeitlichen Bausubstanz, sozialen Attributen wie „belebt" (R34) („Und bei uns ist das pralle Leben." (R24)), „durchmischt" (R38) und „wie ein Dorf" (R06), sowie einer Reihe von Qualitäten, welche diese Dimensionen durchkreuzen, wie die Dynamik der Veränderung. Als charakteristisch für das soziale und ökonomische Funktionieren gilt außerdem der Volkertplatz und Volkertmarkt, sowie die sonstige ökonomische und gastronomische Infrastruktur. Sofern das Viertel als solches einen Bezugspunkt darstellt, wird gerne (zum Beispiel bei R14, R20) seine innere soziale Lebendigkeit – sozusagen die Selbstkonstruktion der Bewohnerinnen – gegen die Außenwahrnehmung des ruhigen und unspektakulären Wohnviertels abgegrenzt oder ambivalent miteinander in Verbindung gebracht;

> „[…] also ma hat als Stadtbewohner jenseits des Donaukanals sozusagen von hier aus gesehen, das wirklich als Peripherie wahrgenommen, ja. Das war schon fast also der Donaukanal kann schon fast so breit sein wie die Donau selber, nä." (R16)

Attribuierungen wie „multikulti Dorf" (R06) und „Insel im Dornröschenschlaf" (R14) spielen mit einem ruralen Ideal, das dem Stadtteil zugeschrieben wird: das „Dorf in der Stadt", das in sich geschlossen ist und das niemand, der hier nicht wohnt, aufsucht oder zur Durchreise nützt. Dass die Metapher des Dorfes oder der dörflichen Gemeinschaft in vielen Gesprächen mit sehr unterschiedlichen Bewohnerinnen auftritt (z.B. R06, R14, R16, R24, R32, R38), zeigt die Stärke dieses Diskurses:

> „Nein aber ich find die Lebensqualität hier wirklich gut, weil einerseits is es großstädtisch und

andererseits is es ein Dorf […]“ (R06)

„I sog imma, es is a Dorf.“ (R32)

„Also ich komm aus dem Dorf nimma raus (lacht).“ (R38)

Die Nutzung dieses Bildes geht meist einher mit dafür typischen Dimensionen, die auch bei Vogelpohl (2014, vgl. Kapitel 4.1.3) angeführt werden, wie einer lokal orientierten Soziabilität der Befragten, einer Wertschätzung von Nachbarschaft und dem Gefühl, auf der Straße bekannten Gesichtern zu begegnen:

> „Also wenn ich auf der Straße geh, treff ich oft Bekannte zum Beispiel, also es is eher so dieses Kleinräumige, dass ma eben ein, ein Grätzl hat, wo man sich, wenn man sich dort bewegt auch, auch irgendwie ein bissl zuhause fühlen kann, na.“ (R37)

Zur *Lage in der Stadt*, also dem relationalen Raumbezug des Viertels und seiner Bewohnerinnen, stechen besonders zwei Punkte hervor: Erstens die Nähe zu beziehungsweise das Angrenzen an Grünflächen, das von den Befragten als geschätzte Besonderheit und Amenity (vgl. Storper/Manville 2006) hervorgehoben wird (spezifisch werden Augarten und Prater Hauptallee genannt, manchmal auch der Donaukanal und die Naherholungsgebiete an der Donau); zweitens die zentrumsnahe Lage und die damit einher gehende gute verkehrstechnische Erschließung, hauptsächlich durch öffentliche Verkehrsmittel, die eine hohe Mobilität ermöglichen. Direkt in Verbindung mit der Veränderungsdynamik wird außerdem wiederholt das angrenzende und bereits stark gentrifizierte Karmeliterviertel (siehe Kapitel 6.2.1) genannt. Vereinzelt beziehen sich die Befragten auch auf den angrenzenden ehemaligen Nordbahnhof beziehungsweise das entstehende Nordbahnviertel und den Nordwestbahnhof, der ebenfalls nicht mehr lange in Betrieb sein wird.

Beim Thema *Veränderung* (siehe Kapitel 6.4) und damit auch einer unterschiedlich stark ausgeprägten Vergangenheitsperspektive stößt man erstmals auf deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung je nach Wohndauer und damit zwischen Locals und Newcomers. Geteilt wird die Perspektive, dass sich das Viertel in einer Art Aufwertungsdynamik befindet, welche unterschiedlich positiv oder negativ besetzt ist. Bei allen Befragten drückt sich dies stark im ökonomischen und materiellen Wandel des Wohnungsmarktes aus, unter den Newcomers herrscht überdies ein Diskurs der ökonomischen und gastronomischen Aufwertung, während unter den Locals – wahrscheinlich aufgrund einer weiter reichenden historischen Entwicklungsperspektive – eher eine Entleerung wahrgenommen wird.

In der theoretischen Einführung habe ich mich auf Wirths (1938) drei Dimensionen von Urbanität –

Größe, Dichte, Heterogenität – bezogen. Unter typisch *urbane Charakteristika* fallen danach Aussagen wie „man hat alles in der Nähe“ und „gute Nahversorgung“, die vor allem Folgen von Größe und Dichte eines urbanen Raums sind. Auch die ethnische und soziale Heterogenität wird von einem Großteil der Locals und Newcomers als positiv kommuniziert („Naja, das ist auch unser Motto, die Diversität und die Vielfalt.“ (R24)), manche Darstellungen gehen sogar soweit, dem einen spezifischen Amenity-Charakter (zum Beispiel R01) zu geben und zwar im Hinblick darauf, dass keine dominante Minderheit existiert, also eine noch „echtere“ Heterogenität besteht.

All die hier kurz eingeführten Themen werden in der Folge in einzelnen Themenblöcken wieder auftauchen und noch näher ausgeführt. Zudem werden weitere Themen, die das Leben im urbanen Viertel deskriptiv verdichten, eingeführt, wie zum Beispiel das Thema Nachbarschaft und Wohnen. Wo angebracht und möglich, werde ich versuchen, Zusammenhänge oder Grenzlinien zwischen den Aussagen der einzelnen Befragten in Zusammenhang mit ihren individuellen Merkmalen herzustellen.

6.2.1 Distinktion nach außen

Das Viertel wird in den Gesprächen oft in Abgrenzung von anderen Stadtteilen beschrieben, und zwar auch ohne Aufforderung durch die Interviewerin. Regelmäßig taucht dabei das Karmeliterviertel auf, von dem aus der Druck zur Aufwertung auf das angrenzende VAV ausgehen soll. Es wird als bereits „gentrifizierter“ und „boboisierter“ betrachtet, höhere Immobilienpreise haben sich durchgesetzt, und der Karmelitermarkt gilt als Paradebeispiel für einen Markt, der seine Funktion als Nahversorger, geprägt von Kommerz und Gastronomie, verloren hat:

> „[…] Karmeliterviertel, des is irgendwie schon feindliches Ausland (lacht). Na da war, da gabs auch immer irgendwie eine Konkurrenzgschichte mit Volkertmarkt, Karmelitermarkt, der Karmelitermarkt war immer so der bessere, und da warn halt die Besseren und so, und das gspürt, spürt ma no immer und schön langsam is es aber so, dass die, dass die älteren Einkäufer vom Karmelitermarkt herüberwandern, weil der Karmelitermarkt inzwischen so schicki-micki is (lacht), dass er da als Markt ja nicht mehr in dem Ausmaß funktioniert.“ (R06)

Aussagen zur Konkurrenz der beiden Märkte (R06, R43) oder dass die Heinestraße im 2. Bezirk die Grenze zwischen Arm und Reich ist (R03), unterstreichen die Abgrenzungsfunktion dieses Bezugspunktes:

> „Tatsache is, genau, Tatsache is, dass die Novaragasse, also dass es schon sehr wohl ein bissl insofern eine Grenze is, dass ma einfach da ned rauf fahrt, wenn ma da unten wohnt im Karmeliterviertel, wag ich zu behaupten, wenn man im Karmeliterviertel wohnt, fahrt man nicht ins Volkertviertel,

> wenn ich aber im Volkertviertel leb, also ich leb jetzt seit diesem Jahr in der, in der, in der, no, wo is sie, in der Vereinsgasse, eh gleich da, ah, und da kommt ma viel eher ins Karmeliterviertel, ja, also umgekehrt, ja.“ (R34)
>
> „Und für mich irgendwie schon, ich weiß nicht, schon ein bissl eine Trennung aufweist zwischen eben diesen - sehr schönen Taborstraße und, und, und Karmelitermarkt und, und in die Richtung, oder auch der Augarten, der auch immer, kann man sagen, gentrifizierter wird […]“ (R48)

Dennoch werden Volkert- und Karmelitermarkt von den Bewohnerinnen unterschiedlich stark genutzt, abhängig ist dies vor allem von der Nähe der genauen Wohnadresse zu einem der beiden Märkte. Deutlich wird außerdem, dass die beiden Märkte unterschiedliche Funktionen haben: Der Gastronomieschwerpunkt des Karmelitermarkts zieht aber langsam auch am Volkertmarkt ein. Schließlich wird das Karmeliterviertel als traditionell und durch verstärkte Rückwanderung „jüdischer“ beschrieben – eine Entwicklung, die sich ebenfalls nun in Richtung Volkertviertel auszubreiten scheint.

In Abgrenzung zu anderen Stadtteilen Wiens werden die Zentralität, die Lage in der Nähe von Grünflächen, die Materialität und Ästhetik der gründerzeitlichen Bausubstanz, die jüdische Geschichte und die „Durchmischung“ der Bevölkerung – auch im Sinne einer fehlenden dominanten Minderheit – unterstrichen (R01, R16, R37). Außerdem werden die zwischenmenschlichen Beziehungen zumeist als qualitativ besonders hochwertig und das Viertel dadurch als besonders belebt kommuniziert.

Wie im Kapitel 4.2.2 beschrieben, hat die Distinktion des „eigenen“ von anderen Orten eine wichtige Funktion für die Reproduktion einer lokalen Identität. Dies gilt im Speziellen für positive Konnotationen, aber durchaus nicht ausschließlich, wie der nächste Punkt zeigt.

6.2.2 Distinktion nach innen?

Der Gesprächsleitfaden enthält die Frage nach positiv und negativ besetzten Orten, wodurch ein Wechsel der Ebene beziehungsweise eine Spezifizierung der potentiellen Ortsbindung erreicht wird. Als positive Orte werden wiederkehrend die umgebenden Grünflächen genannt – ein weiteres Indiz dafür, dass die hohe Lebensqualität des Viertels über seine Lage in der Stadt konstruiert wird. Aus der großen Anzahl an Nennungen lässt sich ein Schwerpunkt an gastronomischen Lokalen in und um das Viertel feststellen, sowie Abschnitte von oder ganze Straßen. Begründet wird dies meist über die Atmosphäre dieser Orte: gemütlich, einladend, ruhig, physisch attraktiv. Dasselbe gilt für die Nennung negativ konnotierter Orte (laut, dunkel, Ort von Devianz), wobei hier fast ausschließlich öffentliche Orte ohne spezifische Nutzungsweise genannt werden. Wie aus der Nennung negativ konnotierter Orte hervorgeht, passiert hier eine Assoziation zu deviantem Verhalten und die

Verknüpfung mit einem (Un-)Sicherheitsdiskurs. Während bei den Newcomers der rote Faden Alkohol- und Drogenabhängigkeit das Thema bestimmt, ist das Thema unter den Locals heterogener. Diebstahl, Einbruch und „Gruppierungen" werden in einem Atemzug mit „man muss sich nirgendwo fürchten" genannt. Das individuelle Wohlempfinden scheint jedoch insgesamt nicht von potentiellen Angsträumen beeinträchtigt zu sein.

6.2.3 Gastronomie und Ökonomie

Von vielen Bewohnerinnen wird das VAV als gastronomisch und ökonomisch eher unattraktiv bis entleert erlebt. Dies tritt bei den Locals besonders bei der Frage nach der Veränderung des Viertels in der jüngeren und längeren Vergangenheit hervor, wodurch sich die Beschreibung des Viertels mit einer Vergangenheitsperspektive überlagert.

> „Ja, weniger, aber ich würde sagen, früher wor auf jedn Eck a Wirt." (R20)
>
> „Ja, dass des a Lokal ist, a gscheites Wirtshaus habn wir da nirgends mehr" (R21)

Im Speziellen wird gehäuft die Taborstraße genannt, die noch vor 15 Jahren als hochwertige Geschäftsstraße funktioniert hat und diese Funktion nun nicht mehr erfüllen kann:

> „[…] und da die Taborstraße sehr osandlt als Geschäftsstraße, also bis zur Heinestraße, da tut sich überhaupt nix mehr." (R06)
>
> „Na de Geschäfte san olle weg. Is ja wurscht, brauch i nur auf die Taborstraßn schaun. Jedes 2. Gschäft is zua. Des is ned nur auf da Taborstraßn, Praterstraßn genauso. Es is nimma so wies früher wor." (R20)
>
> „Jo, oiso i man die oidn Betriebe ham alle zuagsperrt." (R43)

Während tägliche Einkäufe zumindest Großteils in der Wohnumgebung getätigt werden, weichen vor allem aber nicht nur jüngere Bewohnerinnen zur Nutzung von Gastronomie auf andere Stadtteile, zumindest aber den umliegenden Bezirk aus (vgl. Ross 1962). Was bei der sozialen Zusammensetzung als Amenity auftritt, wird im Rahmen der Konsummöglichkeiten für viele zum Nachteil: Gastronomische Lokale und Geschäfte werden ethnischen Minderheiten zugeordnet und von anderen Gruppen als für sie nicht nutzbar konstruiert. Tendenziell werden die bestehenden Gastronomien eher von den Locals genutzt, während die Newcomers dafür in direkt angrenzende Viertel, vor allem das Karmeliterviertel, ausweichen. In Bezug auf die ökonomische Infrastruktur halten vor allem ältere Bewohnerinnen der Locals, als auch offensichtlich ökonomisch interessierte Newcomers den generellen Wandel der Geschäftsstruktur als ein Aussterben kleiner Spezialgewerbe und einer Entwicklung zur flächendeckenden Dominanz von großen Supermarktketten fest. Unter den Newcomers wird diesbezüglich außerdem der Leerstand von Geschäftslokalen thematisiert: als Artefakt eines einstmals ökonomisch belebteren Viertels (R14), oder als Symbol einer Immobilienwirtschaft der taktischen Entleerung und darauf folgenden

Aufwertung (R03, R16):

> „[…] und 2. ähm hab ich das Gefühl, dass es hier relativ schwierig geworden ist, was zu finden, weil der Leerstand einfach auch damit zu tun hat, dass die Leute warten ahm bis sie ihre Häuser komplett sanieren können […]“ (R03)

Abb. 10: Leerstehendes Geschäftslokal eines ehemaligen Brennstoffhandels

Abb. 9: Türkischer Supermarkt „Bizim“

Diese Atmosphäre der ökonomischen Entleerung wird auch bei einem Spaziergang durch die Straßen des Viertels deutlich. Zahlreiche ehemalige Geschäftslokale wie das abgebildete (Abb. 9) tragen noch Schilder aus vergangenen Zeiten, scheinen jedoch nicht oder nur als Lagerräume in Verwendung zu sein. R58 beschreibt hingegen eine Verbesserung der ökonomischen Infrastruktur insofern, als sie heute eine Auswahl an türkischen Supermärkten (Abb. 10) und Caféhäusern hat – die ethnische Ökonomie ist für sie ein Stück Heimat in Wien.

6.2.4 Volkertplatz und Volkertmarkt

Im Zentrum des VAV liegt der Volkertplatz, der seit 2005 neben dem Volkertmarkt eine 2800m² große Freifläche beherbergt (OTS). Im Vergleich zu anderen Wiener Märkten gehört der Volkertmarkt eindeutig zu den kleineren, insbesondere durch die Entwicklung hin zu mehr gastronomischen Betrieben, was das Angebot an Nahversorgung auch in der kurzen Zeit meiner Beobachtung weiter eingeschränkt hat. Die Gastronomie bringt jedoch auch mehr Belebung auf den Platz – natürlich neben dem offenen Platz, wo sich bei Schönwetter unterschiedliche Nutzerinnengruppen ansammeln. Während Klein und Glaser (2006: 135) noch von einer fast

ausschließlichen Präsenz der Frauen, zumeist Zuwanderinnen, schreiben, hat sich dieses Bild der abwesenden Männer heute durch hohe – und sichtbare – Arbeitslosigkeit relativiert (R56). Während auf dem offenen, konsumfreien Platz vor allem ethnische Gruppierungen die Sitz- und Spielmöglichkeiten nutzen, werden auf dem Markt einerseits alteingesessene Österreicherinnen, andererseits die sogenannten „Bobos" sichtbar.

Da im Gesprächsleitfaden nicht explizit danach gefragt wurde, Markt und Platz aber in den meisten Interviews auch über die bloße Beschreibung der eigenen Nutzung (im Rahmen der Nadelmethode) hinaus thematisiert wurden, stellen sie einen eigenen Themenbereich dar. Schwerpunkte sind der erwähnte Umbau und die allgemeine Entwicklung des Marktes, sowie die Nutzung von Markt und Platz durch teilweise klar identifizierbare Gruppen (ebenfalls Nadelmethode).
In Bezug auf den Markt scheint es 2 Diskurslinien zu geben: Die Locals des Viertels konstruieren eine Abwertung des Marktes insofern, als er seine Funktion als Nahversorger verloren hat – er ist zu klein, zu gastronomisch, zieht nur mehr wenige Einkäuferinnen und in Wechselwirkung damit auch wenige Bäuerinnen an:

> „Kommt halt drauf an, ob er überlebt, wenn da wirklich rundherum neue Gschäfte entstehn. Oiso manchmal kämpfens scho a bissl, na. Also es warn ja früher doppelt so viele Standln, und da wurde ja dann halbiert, und des is scho a bissl a Mindestgröße, die er jetzt hat, von daher, wenn er noch kleiner wird, is er tot. Also da muss jetzt nicht mehr viel zusperrn." (R06)
>
> „A großer Nachteil ist, dass der Markt ka Markt mehr ist, na […]" (R21)

Die Newcomers hingegen beschreiben eine Aufwertung des Marktes durch die in den letzten Jahren entstandenen gastronomischen Lokale. Diese unterschiedlichen Perspektiven sind dadurch zu erklären, dass sich einerseits die Beobachtungszeiträume der Befragten unterscheiden – die Newcomers kennen den Markt per definitionem erst nach seinem Umbau – und sich andererseits die Vorstellungen darüber, was ein Markt leisten soll, unterscheiden. Während auch manche Newcomers kritisch festhalten, dass man kaum dort einkaufen kann, und sie Gentrifizierung generell ambivalent einschätzen, wird doch auch der positiv belebende Aspekt der Gastronomie kommuniziert:

> „[…] also am Volkertmarkt gibt es auch schon das erste Bobo-Cafe und eine Tappas-Bar und also das ändert sich auch in diese Richtung und vor 5 Jahren war der Volkertmarkt einfach zu und es gab irgendwie ein türkisches Geschäft und das wars." (R03)
>
> „Karmeliter- gegenüber, ah ja, am V-, wahrscheinlich, also ich kann ma vorstellen, dass der Volkertmarkt a bissl a ähnliche Entwicklung durchmacht, dass halt a st-, die sogenannte Gentrifizierung oder dass halt in ein äh wirtschaftlich lukrativeres Gschichtl umgwandelt wird, dass halt eben so statt, statt äh dem rein regionalen, lokalen Markt irgendwas Verkaufdings halt auch,

Gastronomie und das Ganze drum herum dazu kommt, ja“ (R37)

Die Aufwertungsthematik kehrt sich außerdem dadurch hervor, dass besonders ein Café (Nelke) die Sichtbarkeit einer Gruppe ermöglicht hat, die bisher nicht nur am Marktplatz, sondern auch im Viertel nicht anwesend oder zumindest nicht sichtbar war: die „Bobos“. Unter den Gewerbetreibenden hingegen werden als Gruppen (ethnische) Kroatinnen und (konfessionelle) Jüdinnen genannt. Wie das untenstehende Bild (Abb. 11) zeigt, ist die Klientel aber nicht darauf beschränkt.

Abb. 11: Bauarbeiter vor dem Café „Nelke“ am Volkertmarkt

Der Volkertplatz (Abb. 12 und 13) gilt als öffentlicher Raum, der durch starke Gruppennutzung geprägt ist. Wiederkehrend sind sowohl die ethnischen Zuschreibungen türkisch, ex-jugoslawisch (oder serbisch, kroatisch) und schwarzafrikanisch, als auch die Gruppe der Kinder und Jugendlichen. Inwieweit sich diese Gruppen auf dem Platz auch mischen oder lediglich nebeneinander existieren, variiert in den Sichtweisen der Bewohnerinnen. Konflikte wie Schmutz und Lärm werden von jenen Bewohnerinnen thematisiert, die den Platz selbst nutzen oder in seiner direkten Umgebung wohnen – was sich eher mit der Gruppe der Locals deckt, doch zur Nutzung des Viertels und der öffentlichen Räume komme ich später noch. R01, die eine türkische Künstlerin (Newcomerin) ist, nutzt den Platz zum Beispiel selbst nicht, empfindet es aber als positiv, dass er als konsumfreier Raum von der sozioökonomisch schwächeren Gruppe der Türken angeeignet werden kann und erlaubt, ihr „anatolisches Straßenleben“ hier wieder neu einzurichten:

> „Aber der offene Platz, also in der türkischen Kultur, da beobachtet man Leute auch, also man sitzt und redet und isst, und sieht auch den Leuten zu. Also vielleicht ist es das, und außerdem kann man

auch die Kinder beobachten beim Spielen. Also ich mag es, dass Frauen sich dort treffen können, das ist ein bisschen wie in der Türkei. […] Ja sie nützen diese Gemeinschaft, für mich sind das normale Aktivitäten, zu denen sie sich treffen, ein bisschen wie türkisch-anatolisches Straßenleben.“ (R01)

Selbst wenn die Neugestaltung des Platzes an sich als unattraktiv beschrieben wird – fehlende Schattenplätze (R24), zu viel Beton (R17), unattraktive, unbewegliche Möblierung (R01) –, wird er als sozialer Treffpunkt gutgeheißen:

„Jo, die im Grätzl do so wohnen, weil se habn nix do. Was hams in der Nähe, gor nix. Des is der einzige Treffpunkt, wo sie sich treffen können, und wo die Eltern wissen, ok, do san die Kinder und lass rennen, wenigstens a großer Platz, aber das hätt ma scho besser machn können. Aber glaub, ich glaube eher, dass sie nicht damit mit den Ding grechnet haben, dass so viele Leute dort hinkommen.“ (R17)

Abb. 12: Der neugestaltete Volkertplatz und seine Nutzerinnen

Abb. 13: „Laufen verboten“ am Volkertplatz

6.3 Mein Viertel – ein Soziogramm

Der soziale Raum des Viertels kann entlang unterschiedlicher Dimensionen konstruiert werden. Grundsätzlich können Aussagen über die eigenen sozialen Kontakte unterschieden werden von jenen über (teilweise abstrahierte) Gruppen. Wenden wir uns zuerst den identifizierten Gruppen zu, denn sie erlauben es, ein Soziogramm des Viertels zu zeichnen, das sich nicht auf Statistiken sondern auf das tatsächliche Erleben und Leben der Bewohnerinnen stützt.

6.3.1 Organisierte Gruppen

Eine Reihe an „organisierten Gruppen" – welche eine mehr oder weniger formale Mitgliedschaft oder eine institutionalisierte Lokalität verlangen – tauchen in den Gesprächen auf (Frauentreff, Jugendzentrum, Verein Grätzel Aktiv, Grätzlblattl, Islamisches Zentrum, Pfarrgemeinden, Singverein für Seniorinnen, Verein Gemeinschaftsgarten, Food Cooperations), diese werden durchgehend positiv bewertet. Die Befragten nennen diese Gruppen im Kontext von Sichtbarkeit, persönlichem Interesse, oder über die Beschreibung des Viertels und des Volkertplatzes, als Teil der lokalen Gemeinschaft. Tendenziell befassen sich Befragte mit diesem Thema, sofern sie persönlich mit diesen Gruppen zu tun haben oder hatten, oder wenn sie an anderen lokalen Entwicklungen oder Initiativen beteiligt oder zumindest stark interessiert sind. Anders gesagt: Jene Befragten, die keine organisierten Gruppen nennen und beschreiben, scheinen auch sonst nicht primär in ihre lokale Umgebung investiert zu sein. Besonders das Lokal des Frauentreffs[22] (Abb. 14), eine niedrigschwellige Bildungs- und Beratungsstelle für Migrantinnen, am Volkertplatz 13, wird oft genannt, da es außerhalb der regulären Verwendungszeiten für einen Heizkostenbeitrag von anderen Nutzerinnengruppen reserviert werden kann:

> „Ich denke, was sie (Anm.: Frauentreff) tun, beeinflusst tatsächlich wahre Leben, also echte Menschen." (R01)

Dem Verein Grätzel Aktiv und dem Grätzlblattl, die ursprünglich im Kontext des Projekts Grätzelmanagement entstanden sind, werde ich mich später unter dem Punkt Gebietsbetreuung noch weiter zuwenden.

[22] Nähere Informationen unter: http://www.piramidops.at/

Abb. 14: Informationen in der Auslage des Frauentreffs

6.3.2 Sonstige Gruppen

Es gibt eine Reihe an Grenzlinien, entlang derer Gruppen aufgrund unterschiedlicher Merkmale identifiziert und differenziert werden, wobei sich diese Merkmale manchmal auch vermischen. Ich werde einen Überblick über die genannten Gruppen geben und außerdem versuchen, den Zusammenhang beziehungsweise die Funktion ihrer Benennung zu beschreiben.

- *Ethnische und quasi-ethnische Gruppen* (türkisch, ex-jugoslawisch – unterteilt in kroatisch und serbisch –, schwarz, jüdisch, pakistanisch, tschetschenisch, österreichisch), manchmal auch schlicht „Ausländer“ oder „Zuwanderer“, werden teilweise über Äußerlichkeiten, teilweise über die Sprache erkannt und benannt. Sie fallen den Bewohnerinnen vor allem als Nutzerinnengruppen des Volkertplatzes, sowie als Nutzerinnen und Inhaberinnen spezifischer Lokale und Geschäfte auf. Dies kann sehr positiv im Rahmen einer Beschreibung der sozialen Zusammensetzung passieren, inkludiert aber auch eine Dimension des Wandels, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

  „Es hat sich verändert, ja , wie i in die Hauptschul gegangen bin, ham mir 2 Ausländer ghobt. In der Schule. In der gesamten Schule, wanns wanns Pazmanitengossn kennen, waß ned, wie viel Klassen die hot. Des worn Geschwister. Der Dragan und de Dragica. Do homma den Namen alle miteinander des 1. Mal gehört. Und des warn Exoten für uns. - Aus dem Ausland und so, ja. Also jetz, glaub i, geht dort überhaupt ka Österreicher mehr. Und die wohnen alle do, es is manchmal wirklich, - also wie i zruckzogn bin ins (unverständlich), hab i s Gfühl ghobt, i bin im Ausland, jo? Das war irgendwie, - sie störn mi net, ober i

hob sos Gefühl ghobt, hoppala, i konn mi do nimmer verständigen, so wie früher. Die ganzn Milchgeschäftln war weg und diese ganzen ahm, waß i net, serbischen, türkischen, keine Ahnung, Caféhäuser und so, die dann, teilweise sans a wieda weg, ja, also des hot sich jetz ganz stark verändert." (R32)

Hierzu kommt noch eine weitere Funktion, die leicht als das Konstruieren von Konflikten in Bezug auf Lärm und Schmutz (miss)interpretiert werden könnte. Es handelt sich hierbei jedoch um das Aufgreifen und Naturalisieren von Vorurteilen als „Mentalitäten" und damit um eine indirekte Abschwächung des potentiellen Konflikts: „Die sind eben so." (zum Beispiel R17, R20, R21)

- Abgesehen davon gibt es auch die *Dichotomie zwischen Zugewanderten* oder Zugezogenen, denen einerseits ethnische Gruppen, wie Türkinnen und Schwarze, aber auch „Bobos" zugerechnet werden, die gemeinsam haben, dass sie erst seit kürzerer Zeit hier sichtbar sind, *und in Österreich Geborenen oder zumindest schon sehr lange hier Lebenden*. Dies beschreibt die Wohndauer im Viertel beziehungsweise im Bezirk (vgl. Sanchez-Jankowski: 30) und ist wiederum ein Ausdruck des Wandels, wobei die Verwendung konkreter oder verallgemeinernder Begriffe eher im individuellen Sprachgebrauch zu liegen scheint.
- *Sozioökonomische Gruppen* (Arbeitslose, „bessere Leute", sozial Schwache, Bettlerinnen, Punks, Bobos, Suchtmittelabhängige) (vgl. Sanchez-Jankowski: 30) tauchen vor allem in zwei Kontexten auf: Einerseits zur Beschreibung der sozialen Zusammensetzung des Viertels, wobei die „Durchmischung" aber meist abstrakt bleibt, andererseits zur Konstruktion von Konflikten. Diese Konflikte oder Probleme enthalten meist keine persönliche Involvierung, sondern werden lediglich beobachtet, zum Teil wird emotional Stellung bezogen. Handelt es sich um Gruppen mit niedrigem sozioökonomischen Status, so stehen Probleme der Wohnqualität und der Verdrängung im Vordergrund – mehr dazu unter dem Punkt Immobilienwirtschaft. Bei Gruppen mit hohem sozioökonomischen Status tritt wieder das genannte Thema der Verdrängung auf – diesmal als gegensätzlicher Part –, außerdem auch Befürchtungen zur weiteren Entwicklung des Viertels, dazu siehe Kapitel 6.5.4.
- Generationale Gruppen (Kinder, Jugendliche, (Jung-)Familien, Alte) treten weniger oft und hauptsächlich als Nutzerinnengruppen des Volkertplatzes auf, wobei hier wiederum die Konfliktdimension der unterschiedlichen Nutzungsweisen im Vordergrund steht.
- Andere Gruppen, die im Zusammenhang mit der persönlichen Lebens- und Freizeitgestaltung auftreten und zum Beispiel religiöse Zugehörigkeiten oder Hobbies umfassen, sind kaum zu systematisieren, werden aber in Kapitel 6.3.3 ausführlicher besprochen.

Inwiefern sich diese Gruppen auch mischen oder nicht, wird durchaus ambivalent gesehen: Von

Konflikten, über Nebeneinander (R06), bis zu optimistischeren Aussagen:

> „Also ich habe mir mehr erhofft von der, Integration ist ein blödes Wort, vom Zusammen-, Zusammenleben von von den Nationen, Mentalitäten und so. Nur muss ich das jetzt ein bisschen revidieren, weil jetzt habe ich wieder gesehen, es, es funkt fantastisch. Bei den Tischen und Bänken sitzen jetzt die serbischen Damen mit, mit den türkischen Damen, also ich weiß nicht, ob es Türkinnen sind, weil mir ist es völlig wurscht, ich kenne es nur, weil sie ein Kopftuch haben, sonst weiß ich es nicht. Und ich, ich weiß, dass früher das Grätzel der Türkinnen da war und die Jugoslawinnen da war, und jetzt sitzen sie auch schon sehr viel zusammen, und das ist natürlich schön. […] Aber wie gesagt, es ist, es ist jetzt wieder irgendwie ein Näherrücken, habe ich das Gefühl. Und das freut mich schon.“ (R24)

6.3.3 Gemeinschaft

Besondere Beachtung gebührt auch der Beschreibung der eigenen In-Group von Bewohnerinnen, die zum Beispiel in unterschiedliche Vereine eingebunden sind, oder sich selbst als Teil einer ethnischen, religiösen oder sozioökonomischen Gruppe verstehen. Diese Beschreibungen vermitteln oft ein Gefühl von Gemeinschaft, wie zum Beispiel die Erzählung der Newcomerin R01, die nach ihrem Herzug Freundinnen aus ihrem Milieu quasi angeworben hat, ins Viertel zu ziehen, und so ihre Community hier reproduziert hat, oder die Aussage von R06, dass sich ihr persönliches Wohlfühlen im Viertel durch die Einbindung in unterschiedliche lokale Aktivitäten und Initiativen stark verbessert habe:

> „Also, ich, durch diese Grätzlaktivitäten, die da, die sich da entwickelt haben durch des Grätzlmanagement hat sich die, hat sich meine persönliche mein persönliches Wohlfühlen im Grätzl sehr verbessert, muss ich sagn. Und seis jetzt diese Gartenprojekte oder auch sonstige Sachen, die da gelaufen sind, weil da Anschluss einfach da is, da da wohnt ma da anders, wenn ma da spaziern geht und ma ma kennt die Leid auf da Stroßn und redt 5 Worte des is, des is nicht selbstverständlich in einer Großstadt, na, und des genieß ich schon sehr.“ (R06)

Aber auch abgesehen von der de facto Involvierung in spezifische Gruppen gibt es einen wiederkehrenden Gemeinschafts-Diskurs, der sich mit dem Bild des Dorfes in der Stadt verkreuzt. Narrationen von situationeller Solidarität mit Opfern von Kriminalität (R38), Hilfsbereitschaft auf der Straße (R14) und die Kooperation zwischen Marktstandlerinnen oder anderen Gewerbetreibenden (R06, R16) erzeugen einen Diskurs des „Gemeinsam“, der darauf aufbaut, dass – wie am Land – „jeder jeden kennt“ und man viel miteinander kommuniziert:

> „[…] so Kleinigkeiten wie, du gehst zum Tschickautomaten und hast keine Bankomatkarte dabei: Wie schwer findet ma jemanden, der einem schell die Karte reinsteckt, oder wie oft und wie leicht kommt ma jetz mit irgendjemanden über irgendwas in ein kurzes Gespräch und wie oft wird ma angstänkert?

> Und und solche Sachen.“ (R14)

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch, dass das Bestehen von Konflikten durch die meisten Befragten verneint wird, diese aber im Zusammenhang konkreter Situationen und Narrationen sehr wohl ausgeführt werden.

Abgesehen von der Verbindung zu und Eingebundenheit in Gruppen haben die Befragten – mit einzelnen Ausnahmen, begründet dadurch, dass der Wohnort erst seit sehr kurzer Zeit oder überhaupt nicht hier ist – im Viertel oder zumindest im Bezirk viele soziale Kontakte. Die meisten beschreiben, dass sie auf der Straße oft bekannte Gesichter sehen, und dies bezieht sich sowohl auf Locals, als auch auf Newcomers. Bewohnerinnen, die (fast) ihr ganzes Leben hier verbracht haben, zeigen eine besonders lokale Konzentration des Freundes- und Bekanntenkreises (zum Beispiel R24, R17, R20). Man kann außerdem zusammenfassen, dass unter den Locals fast alle auch verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Bewohnerinnen des Viertels (hier taucht der Bezirk tatsächlich nicht auf) haben, und zwar über jene mit denen sie zusammen wohnen hinaus. Dies trifft im Gegensatz dazu auf keine der Newcomers zu.

6.3.4 Nachbarschaft

Zu den sozialen Beziehungen eines urbanen Raums zählen naturgemäß und wie in der theoretischen Einleitung bereits ausführlich dargestellt auch Nachbarschaftsbeziehungen. Der Grad der Bekanntheit zwischen den Nachbarinnen reicht von völlig unbekannt bis hin zu eng befreundet, einzelne Bewohnerinnen äußern außerdem den Wunsch nach mehr Kontakt. Während allgemein unter den Locals stärker institutionalisierte (zumeist höflich-distanzierte) Nachbarschaftsbeziehungen bestehen, gibt es besonders unter den Newcomers einzelne Befragte, die sich aktiv für mehr Gemeinschaft im und um das Haus einsetzen (R03, R14, R16).

> „Also ich mein, ich bin eine Person, die das [Anm.: Anonymität in der Stadt] immer versucht zu durchbrechen, weil ich weiß, dass das in der Stadt ein großes Thema ist und weil ich von mir sagen kann, dass ich mich da wohler fühl, wo ich die Leute kenn, also und eben zum Beispiel in unserer Hausgemeinschaft ist es halt ganz stark so, dass wir uns kennen, und dass wir ebn zusammen einen Gartn haben oder einfach irgendwie uns gegenseitig was weiß ich Katzen futtern und Pflanzen gießen, aber - mit den Nachbarn is es dann schon, also Nachbarhäusern is es dann schon wieder schwieriger ja.“ (R03)

Bei Bewohnerinnen mit Eigentumswohnung kristallisiert sich die Hausversammlung – Wie leicht gelangt man zum Konsens? Wie ist die Atmosphäre? – als Symbol für die Qualität der Nachbarschaft heraus. Ein Wandel der Nachbarschaft als Institution – wie der von Wirth beschriebene – wird von manchen älteren Befragten über den Wandel des Wohnhauses in Zusammenhang mit dem

technischen Fortschritt festgestellt: Besonders der Aufzug funktioniert als Kommunikationshindernis, da man sich nicht mehr im Stiegenhaus begegnet. Eine wichtige soziale Rolle – insofern als sie das Leben der Bewohnerinnen punktuell beeinflusst und verändert – hat die Nachbarschaft nur in Ausnahmefällen, wie wenn es zum Konflikt kommt (R21, R03, R14).

Interessant ist, dass auch Nachbarschaft in unterschiedlichen Skalen existiert: Neben der direkten Nachbarschaft innerhalb des Wohnhauses beziehen manche Befragte auch Nebenhäuser mit ein, andere beschreiben Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Gewerbetreibenden und Marktstandlerinnen. Besonders bei R16 geht hervor, dass die Geschäftsstraße, an welcher sein Lokal liegt, wie eine Nachbarschaft funktioniert:

> „Um jetzt da fortzusetzen, äh was mir dann hier auch so auffiel, ist, dass auch alle anderen Geschäfte, die da in der Straße sind, auch sehr neugierig waren und wir sehr schnell Kontakt gehabt haben und es sofort auch so eine Nachbarschaftshilfe entstanden ist, nä. Der eine brauchte Geld, ich borgte ihm Geld. Ich brauchte eine lange Leiter, das bekam ich sofort. Ich brauchte Werkzeug, umgekehrt genauso. Das funktioniert irrsinnig gut hier.“ (R16)

Das theoretische Konzept der Nachbarschaft als potentielle Interaktion, die aufgrund der Nähe des Wohnortes entsteht, und damit die Koinzidenz von sozialer und physischer Dimension (vlg. Hamm 1973), stimmt sehr gut mit dem Bild überein, das die Bewohnerinnen von ihren persönlichen Nachbarschaften zeichnen.

6.3.5 Wohnen

Die eigene Wohngeschichte und Wohnsituation hat als Themenkomplex insofern Bedeutung, als sie – vor allem bei den Locals – dazu dient, die Verbindung mit dem Wohnort zu beschreiben, der eigenen Wohnsituation einen in die Biographie eingebetteten Sinn zu geben. Dies kann darüber passieren, dass durch frühere Verwandtschaftsverhältnisse quasi eine „Rückführung“ ins Viertel stattfindet (R34, R43), dass über den Erwerb einer Eigentumswohnung oder die eigenständige Renovierung einer Wohnung (oder eine Kombination) von den Befragten oder ihren Verwandten finanziell in das Gebiet investiert wird (zum Beispiel R06, R20, R21, R24, R38), oder dass nach der Überwindung der Immigration und/oder schwieriger, unmenschlicher Wohnbedingungen im Viertel endlich ein angenehmes Wohnumfeld gefunden wurde (R17, R30, R56, R58). Mehrere Bewohnerinnen (auch der Newcomers) äußern den Wunsch, nicht mehr umzuziehen oder sogar konkret aus diesem Viertel nicht mehr wegzuziehen:

> „Weil wir warn ham ein 47m² nein 42m² Gemeindebau gewohnt von da Großmutter meines Mannes und i war hochschwanger und hab gsagt, des is zklan, ich möchte hier mein Kind nicht kriegn, ich möchte eine größere Wohnung und dann simma halt, sind wir halt da hergezogen. Und wir hams

wirklich nicht bereut und wir wolln beide nimma weg.“ (R06)

„Oiso i bin kumman mit 5 Jahren nach Österreich und seit dem bin ich im 2., kurze Zeit war ich im 21., damois mit einer Freundin, i woar unglücklich, oiso ich möcht im 2. a sterbn. Des is mei Bezirk und i möcht a gar ned von da weg.“ (R17)

„[…] ich möchte hier nie wieder weg, ja.“ (R43)

Jene Locals, die keine Eigentumswohnung haben, profitieren von einem sehr niedrigen Mietzins (zwischen 3 und 4 Euro pro m², inkl. Betriebskosten), der ihnen ein Bleiben ermöglicht:

„Die U., die hat oben gewohnt, die hat da auch quadratmetermäßig kleiner, und hat 900€ im Monat zahlt […] So viel, bisschen was mehr habe ich Pension, also das wär für mich schrecklich.“ (R24)

Im Fragebogen wurde auch danach gefragt, inwiefern sich das Wohnhaus seit dem Einzug verändert habe. Unter den Newcomers hat dieses Thema keine Bedeutung, zumeist dadurch begründet, dass in der kurzen Zeit der Wohndauer keine gröberen Veränderungen, wie Um- oder Ausbauten vorgenommen wurden, beziehungsweise beim Einzug bereits abgeschlossen waren. Die meisten Locals können zwar von Renovierungstätigkeiten am Haus berichten, bis auf zwei Ausnahmen wird dem aber ebenfalls keine größere Bedeutung gegeben. Die Wohnung scheint für das eigene Wohnen als bedeutungstragende Skala primär zu sein, das Wohnhaus spielt in Zusammenhang mit der oben bereits diskutierten Nachbarschaft und somit mit den sozialen Beziehungen eine größere Rolle.

6.4 Ortsnutzung und Aneignung

Dieser Themenbereich umfasst mehrere Dimensionen: Ich werde einerseits darstellen, wie stark die direkte und erweiterte lokale Umgebung für alltägliche Besorgungen, Dienstleistungen, Arbeit und Freizeitgestaltung genutzt wird, andererseits ist darin das Thema der Aneignung öffentlicher Räume, sowie die aktive bis politische Beteiligung der Bewohnerinnen an lokalen Initiativen enthalten. Zur einfacheren Aufschlüsselung werde ich hier von pragmatischer (weil durch die rein geographische Nähe vorgegebener) und aktivistischer (über die geographische Nähe hinaus bedeutsamer) Nutzung sprechen.

6.4.1 Pragmatisch – oder nicht?

Als allgemeine Tendenzen der „pragmatischen“ Ortsnutzung kann festgehalten werden, dass sich Locals in ihren alltäglichen Erledigungen und ihrer Freizeitgestaltung stärker im Viertel bewegen als Newcomers. Bei beiden Gruppen ist die genutzte Ökonomie näher zum Wohnort angesiedelt als die

genutzte Gastronomie, und die Freizeitgestaltung hat nur mehr bei wenigen Befragten ihren alleinigen Schwerpunkt im Viertel, dasselbe gilt für die sozialen Kontakte und den Arbeitsort. Jene Befragten, die viele Freundinnen in ihrer direkten Wohnumgebung haben, berichten auch verstärkt über lokale Freizeitunternehmungen. Besonders beliebt sind dabei wie bereits weiter oben erwähnt die nahen oder angrenzenden Grünräume Augarten, Prater Hauptallee und Donaukanal, wobei die davon beeinflusste Wohnzufriedenheit nicht mit einer tatsächlichen Nutzung einhergehen muss (vgl. Francis et al. 2012). Besonders auffällig ist auch, dass der Volkertplatz zwar ausführlich besprochen und daher offenbar stark beobachtet sowie diskursiv verfügbar ist, jedoch nur sehr vereinzelt von den Befragten überhaupt genutzt wird („I hob mi no ned hinsetzn traut" (R21)) – mit Ausnahme der türkischen Bewohnerinnen. Auch lokale Veranstaltungen, die zum Beispiel der Verein Grätzel Aktiv oder die Gebietsbetreuung organisieren, werden nur vereinzelt besucht. Anzunehmen ist, dass nur spezifische Gruppen, die auch in ihrer Freizeitgestaltung lokaler orientiert sind, persönlich oder mittelbar mit einer der austragenden Institutionen verknüpft sind, diese Veranstaltungen besuchen und darüber sprechen. Für diese Gruppe können gemeinsame Feste jedoch eine Quelle der Identifikation mit dem Gebiet darstellen:

> „Ich denke, wir haben auch begonnen, uns mit dem Gebiet zu identifizieren durch unterschiedliche Feste, das hat eine Kraft. Das hat sich auch sehr verändert, weil wir das Gebiet am Anfang nicht gekannt haben." (R01)

Da auch nach Behördengängen gefragt wurde, haben viele der Befragten Unmut darüber geäußert, dass es im VAV selbst keine Bank und auch keinen Bankomaten mehr gibt.

6.4.2 Partizipation – Aktivismus – Widerstand

Anders als beim vorherigen Punkt muss bei der aktivistischen Ortsnutzung berücksichtigt werden, dass Bewohnerinnen auch zu jenen Themen zum Teil sehr entschiedene Meinungen äußern, an deren Konstruktion sie selbst nicht aktiv oder rein diskursiv beteiligt sind. Auffallend ist zum Beispiel eine Reihe an Bürgerinitiativen (BI), die sich mit Stadtplanung und urbanem öffentlichen Raum beschäftigen, und deren Objekte zwar nur teilweise im VAV selbst liegen, jedoch ohne Zweifel im Viertel Wellen geschlagen haben. Konkret handelt es sich um drei unterschiedliche Bürgerinitiativen, die in den Gesprächen jeweils von mindestens zwei Befragten angesprochen wurden und zwar in Zusammenhang mit der Frage nach Veränderung, nach Orten, an denen sich viel tut oder zu denen die Befragten eine persönliche Verbindung haben. Konkret handelt es sich um die BI zum Schutz des Augartens (Rettet den Augartenspitz/Gegen die Verbauung)[23], die BI

[23] http://www.wien-konkret.at/politik/buergerinitiativen/bi-augartenspitz/, http://www.baustopp.at/

Kaiserwiese für Alle[24] und die BI Taborstraße (Schutz der historischen Werte und baulichen Raritäten wie die beiden Zwillingshäuser Taborstrasse 81 und 83 aus der Gründerzeit)[25]. Alle diese BI und wie die Befragten darüber sprechen kommunizieren einen klaren Widerstand: Im Fall von Augartenspitz und Kaiserwiese geht es um die Beibehaltung des öffentlichen Raums als solchen und gegen seine Kommerzialisierung oder Festivalisierung; im Fall der Taborstraße wurde (erfolgreich) gegen den Abriss zweier gründerzeitlicher Häuser und ihren Ersatz durch Neubauten Stimmung gemacht. Die daran interessierten oder involvierten Bewohnerinnen gehören fast ausschließlich zur Gruppe der Locals (mit Ausnahme von R37) – es kann also von einem lokalen Widerstand gesprochen werden. Aus den Gesprächen geht außerdem hervor, dass die BI mit der Aneignung von Orten und damit einer Art Empowerment gleichgestellt werden:

> „Und die ham zuerst eine Hausversammlung gemacht und es warn irgendwie alle dafür, da irgendwas zu unternehmen und dann hams eine Flugzettelaktion gemacht und dann ham sich die von der andern Seite der projektieren Baustelle sofort angeschlossen, ham gsagt, ja sie sind auch der Meinung, dass das nicht gut ist, und dann ham sie eben diese Bürgerinitiative mit Abrissstopp gegründet […] und was ma die Leut von der Bürgerinitiative erzählt ham, war vor allem, wie wie positiv des Echo war rundherum, ja. Also den Leuten geht des wirklich alles schon ziemlich auf die Nerven, diese dauernden, dass, dass ma so überhaupt keine Rücksicht nimmt, auf die AnrainerInnen und sie ham gsagt, sie ham überall offene Türen eingerannt, es hat jeder gsagt, ja und des finden sie auch so schrecklich und na selbstverständlich sammeln sie Unterschriften […]“ (R06)

Die Anliegen der BI werden auch von nicht direkt Beteiligten durchgehend positiv dargestellt, mit Ausnahme von R43, bei dem die wirtschaftsliberale Orientierung hier in Bezug auf Eigentum wieder deutlich wird: Der Widerstand der BI Taborstraße wird als illegitim kommuniziert, da die rechtmäßige Eigentümerin über ihren Besitz frei verfügen kann.

Besonders harte Kritik an der Bebauung des Augartenspitzes übt R34, die sich als politische Aktivistin versteht und das als Filmemacherin auch beruflich mitträgt. In Aussagen wie der folgenden erkennt man ihre emotionale Investition in das Thema:

> „[…] es hat noch niemand von mir wissen wollen […], dass da was zu bauen einfach nicht geht, aus künstlerischen, historischen und aus naturschützerischen Gründen, weil da die Waldohreule ausstirbt und weil die ah eine bestimmte Baumart, die da is, ausstirbt und das und das stirbt aus, ja, und nur wegen diesem kleinen Augartenspitz, ja, ich mein da gehts wirklich nur um ein paar Quadratmeter, und das wollt aber niemand wissen von den Experten, das war ihnen wurscht, weil da war ein Investor, der hat so viele Millionen bracht […]“

[24] https://kaiserwiese.wordpress.com/

[25] http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20131220_OTS0170/bi-zum-schutz-des-baulichen-kulturguts-der-taborstrasse-81-und-83

Neben dieser in Form von BI organisierter Bürgerbeteiligung stellen auch die bereits genannten „organisierten Gruppen“ für die Locals eine Möglichkeit dar, im Stadtteil aktiv zu sein und so ihr Wohnumfeld mitzugestalten.

Während die Locals ihr Gutheißen und die Erwünschtheit von Partizipation über die Beteiligung an und das Sprechen über Vereinsaktivitäten und BI konstruieren, findet man bei den Newcomers einige abstrahierende Aussagen über die Natur der Partizipation: So sprechen R01, R14 und R16 in Bezug auf unterschiedliche Themen (die Gestaltung des Volkertplatzes, das soziale Potential des Viertels), dass erfolgversprechende Initiativen immer von den Bewohnerinnen ausgehen und keine top-down-Aktionen sein können.

An der Grenze zwischen pragmatischer und aktivistischer Partizipation, und auch zwischen top-down und bottom-up Initiative (wurden von der GB* gefördert) stehen der „Blumenspitz“ (Trunnerstraße) und der Gemeinschaftsgarten im Alliiertenviertel, die von den Bewohnerinnen durchwegs positiv wahrgenommen werden, allerdings war unter den Befragten nur eine Person (R06) daran aktiv beteiligt. In ihren Narrationen werden besonders die Dimension der Gemeinschaft und die Wertschätzung durch andere Bewohnerinnen hervorgehoben:

> „[…] letztes Jahr war so eine nette Dings, da wie ma wie ma im Frühjahr dort warn, um wieder aufzuräumen und und die Sachen wegzuräumen, kommt ein Bub vorbei so würd schätzen 8 bis 10 Jahre alt und stürmt auf uns zu, und sagt ‚nicht den Strauch wegschneiden!‘, ja, sag i nein, wir kürzen das nur ein bissl ein, sagt er ‚weißt du, der Strauch riecht so gut und wenns mir nicht gut geht, dann komm ich her, streichel ihn und dann riecht er so gut, da gehts mir gleich besser‘. Genau deshalb mach mas, ja (lacht).“ (R06)

6.4.3 Grätzelmanagement (GM) und Gebietsbetreuung (GB*)

Einige Informationen über diese Institutionen und ihre Entstehung wurden bereits in der Beschreibung des Untersuchungsfelds referiert, hier soll nun beschrieben werden, wie die Bewohnerinnen über diese Einrichtungen sprechen und sie diskursiv konstruieren.

GM und GB* werden von vielen Befragten synonym verwendet – und die meisten von ihnen haben zumindest in irgendeinem Zusammenhang einmal davon gehört oder die Filiale am Volkertplatz wahrgenommen. Es ist allerdings auch anzunehmen, dass nur vereinzelte Befragte über die GB* gesprochen hätten, wären sie nicht eigens danach gefragt worden – und zwar jene, die ohnehin in einem GB*-nahen Verein oder dessen sozialem Umfeld sind. Dass der Verein Grätzel Aktiv, wie R24 festhält „am Aussterben“ ist, zeigt sich auch darin, dass lediglich ältere Locals darüber sprechen. Die Gruppe von Bewohnerinnen rund um das Grätzlblattl wird noch am ehesten auch ohne explizite Nachfrage genannt: Auch hier überwiegt der Diskurs der Locals, mit Ausnahme von R16, der das

Format, nachdem es nach 10-jährigem Erscheinen aufgegeben wurde, wieder neu organisiert hat. Die unterschiedlichen organisierten Gruppen im Viertel scheinen stark miteinander zu kooperieren, vor allem was die Veranstaltung von Festen betrifft:

> „Ja, also ich habe schon gehört, so, so, das gibts in ganz Wien nicht, was wir da machen dieses. Weil das so ineinander verfließt auch." (R24)
>
> „Beim Grätzl Aktiv mhh naa also ich, wir machen oft Sachen zam, also was weiß ich, wenn die Gebietsbetreuung ahm macht eine Blumenkistl-Pflanz-Aktion im April oder was und da macht da Grätzl Aktiv mit, da macht da Jörg mit seinen SängerInnen mit und da da moch i mit und so, ja also das, wir kennen uns und des geht dann so so Hand in Hand." (R06)

Es geht aus den Aussagen jedoch auch hervor, dass die einzelnen partizipativen Initiativen für die verschiedenen Bewohnerinnen sehr unterschiedliche Funktionen erfüllen: von sozialen Kontakten, über das Gestalten des Wohnumfelds bis zum politischen Sprachrohr. So vielfältig wie diese Funktionen sind auch jene, die der GB* zugeschrieben werden: von der Ansprechpartnerin für Bewohnerinnen (mit niedrigem sozioökonomischen Status) und Gewerbetreibende (R14, R16), über Streitschlichtungsstelle (R38), bis zum Akteur der Integration (R43). Deren Rolle als Organisatorin von Veranstaltungen wird tendenziell positiv, ihre politische Rolle aber – vor allem aber nicht ausschließlich von den Newcomers – ambivalent bis kritisch betrachtet:

> „Ich glaub die sind für Konflikte zuständig und ich weiß nicht. Also das is ein Teil von der Gebietsbetreuung. Die Gebietsbetreuung an sich is ja schon anglegt irgendwie so als oder war so so so ein erster bürokratischer Ausdruck von sanfter Stadterneuerung in Wien." (R14)
>
> „Äh, das glaube ich also letztendlich sind ist Gebietsbetreuung der Draht zur Bezirkspolitik äh ja. Also Bezirk eher äh also zum zum Bezirksvorstehung und äh das funktioniert schon irgendwie ganz gut, also, aber also es wird zumindest weiter getragen von denen. Aber konkret schreiten die gar nicht ein." (R16)
>
> „Also ich mein, ich übertreib jetzt nicht, die Betriebs-, die Gebietsbetreuung, also ich mein, vielleicht is es eine Mischung aus Naivität und, und, und ähm Mitläufertum, und äh ja. Mitläufertum vielleicht nennt man das am ehesten. Die glauben vielleicht wirklich was, dass es toll is, was sie tun, ich hab keine Ahnung, ja, aber in Wirklichkeit, wenns, checken die schon, wo der Hase läuft […]" (R34)

Die Spannung zwischen administrativem Organ der Stadterneuerung und Anlaufstelle für betroffene Bewohnerinnen, die als der GB* inhärent wahrgenommen wird, geht aus diesen Meinungen deutlich hervor. Sie scheint eine Institution zu sein, die je nach Kontext als Institution der Aufwertung oder der Resilienz interpretiert wird.

6.5 Wandel: Das Viertel als Ort von sozialer und ökonomischer Veränderung

> „Ja, manche jammern dem Markt nach, aber ich bin Gott sei Dank ein Gegenwartsmensch und das stört mich nicht, das, etwas kommt und etwas geht und was man daraus macht, liegt schon ein bisschen an uns auch." (R24)

Mit dem Volkertmarkt und -platz im Zentrum des VAV, sowie den Assoziationen zu den sozialen Gruppen wurden bereits einzelne Ansichten zur Veränderung des Viertels in den letzten Jahren und Jahrzehnten dargestellt. Auf die Frage danach, wie sich das Viertel im Laufe der Wohndauer verändert habe, tritt aber ein anderes Thema besonders hervor: Jenes der Immobilienwirtschaft und des Wohnungsmarktes, das unter dem Schlagwort des Dachboden- oder Dachgeschoßausbaus diskutiert wird. In Zusammenhang damit und tendenziell untergeordnet steht der Wandel der sozialen Zusammensetzung. Man sieht hier also deutlich eine Verknüpfung der sozialen und physischen Dimension der Veränderung. Wie bereits weiter oben besprochen wurde, ist überdies der Wandel der lokalen Ökonomie und Gastronomie ein viel diskutiertes Thema, worin auch der Volkertmarkt inkludiert ist.

Vorweg sei auf einige weitere Themen verwiesen, die bei der Frage nach Veränderung auftreten, jedoch im Gespräch keine Dominanz gewinnen oder nur in Verbindung mit der Aufwertung über die Immobilienwirtschaft diskutiert werden: Die Locals thematisieren teilweise die verbesserte öffentliche Anbindung durch den Ausbau der U-Bahn-Linie über den Praterstern hinaus, die Verkleinerung des Volkertmarkts und Einrichtung einer freien Fläche, die Zukunftsperspektive in Zusammenhang mit dem Nordbahnviertel, sowie gesamtgesellschaftliche beziehungsweise mit der Biographie verknüpfte Dimensionen (das Leben wird teurer, der Einzelhandel stirbt aus, die Menschen sind unfreundlicher):

> „Natürlich, das Leben war damals anders. Wir, also meine Generation war meistens zuhause, wenn die Kinder klein waren und natürlich, man ist Vormittag einkaufen gegangen, dann hat man gekocht und am Nachmittag mit dem Kind spazieren. Das, das war alles ganz anders. Ob es besser ist, weiß ich nicht." (R24)

Manche Newcomers beziehen sich auf die Verdrängung der Prostitution („[…] also diesen Rotlichtcharme hat das Viertel irgendwie verloren." (R03)) und die generelle Tendenz zur Kommerzialisierung aller Lebensbereiche.

6.5.1 Immobilienwirtschaft. Stichwort: Dachbodenausbau

Abb. 15: Springergasse: „Ihr Investment in die Zukunft des Wohnens“ und „Hier wächst gerade der Immobilienwert“

Abb. 16: Mühlfeldgasse 12, Mai 2015

Während es unter Locals und Newcomers gleichermaßen ein gewisses Problembewusstsein in Bezug auf die Veränderung des Wohnungsmarktes gibt, unterscheiden sich der generelle Tonfall und die spezifischen Einschätzungen der jüngeren Vergangenheit und Zukunft zum Teil drastisch. Auffallend ist, dass die Newcomers den Entwicklungen allgemein kritischer und sensibler gegenüberstehen als die Locals. R34 bildet unter den Locals die Ausnahme und wird in diesem Fall mit den Newcomers besprochen werden, da ihre Wohnsituation aufgrund ihres erst kurz zurückliegenden Rückzugs ins Viertel dieser Gruppe entspricht.

Die Locals lassen sich wiederum in zwei Gruppen unterteilen:

- Jene, die der Aufwertung mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen sind sich zwar dessen bewusst, dass die Preissteigerungen soziale Folgen haben, sehen jedoch auch die Notwendigkeit von Renovierungstätigkeiten aufgrund der alten Bausubstanz und vermuten eine erhöhte soziale Durchmischung durch die neuen Bewohnerinnen in den Dachbodenausbauten. Vereinzelt wird von einem Druck gesprochen, der vom Karmeliterviertel jetzt auch auf das VAV

übergeht: „Dass der Druck kommt, glaub ich schon - also ma merkts halt schon ein bisschen […]“ (R06)

Andere vermuten, dass Wohnraum in ihrem Viertel – in Relation zu anderen Gegenden des 2. Bezirks und Wiens – noch verhältnismäßig leistbar ist. Außerdem schätzen manche die optische Aufwertung der Straßen durch frisch renovierte Fassaden.

- Jene, welche die Aufwertung mehr oder weniger unangefochten als positiv darstellen sind zwar in der Minderzahl, doch sie sind zugleich auffällig, da diese Einstellung unter den Newcomers schlichtweg nicht vorkommt. Es handelt sich bei den Befragten um ehemals beruflich Selbständige, was mit einer wirtschaftsliberalen Meinung zusammenfällt. Diese Locals beschreiben den Stadtteil als lukratives Investitionsgebiet, in welchem die freie Marktwirtschaft die Preise gewissermaßen legitim in die Höhe treibt:

  „Jo do kann i nur sogn, des reguliert si ois von selbst, oiso ois was von obn her diktiert wird, des funktioniert a zeitlang vielleicht, jo, oder mit da rosa Brille, entweder es entwickelt si leida dann finanziell dann in die Hoch-, in die Hochebene, aber dann hat des natürlich a Vorteile, des hat a Sogwirkung (auf die Leut). Und wanns nach unten geht, hats a a Sogwirkung aber in die gegenteilige Seite. Da is ma liaba s Hochpreisige dann.“ (R43)

  Die Aufwärtstendenz wird mit Ghettoisierung kontrastiert, was das größere Übel wäre, und „Problemhäuser“ in denen Investorinnen tatsächlich mit illegalen Mitteln arbeiten, seien Ausnahmen. Der Wegzug von Migrantinnen in Gemeindebauten wird als relative Statusverbesserung dargestellt (R17), und Baustellen schüfen schließlich auch Arbeitsstellen (R43).

Bei den Newcomers findet man im Gegenteil dazu äußerst kritische Befunde der lokalen Entwicklungen des Immobilienmarkts und außerdem ein weiteres wichtiges Schlagwort: Spekulation – zumeist ohne nähere Erläuterung, was zeigt, dass es sich dabei um einen diskursiv objektivierten Begriff handelt:

> „[…] das Kritische is halt die Spekulation oder dass halt dann, dass es dann halt nur mehr um Profit geht, also dass, dass ma a bissl an schönen Schein macht, damit ma oben drauf dann die teuren Wohnungen im Dachgeschoß verkaufen kann.“ (R37)

Nicht nur existiert ein klar negativ konnotierter Verdrängungs- und Anti-Bobo-bzw. Anti-Gentrifizierungs-Diskurs, es wird auch kein gutes Haar an der physischen Aufwertung der Bausubstanz gelassen. Besonders deutlich tritt dies bei R03 hervor, wie das folgende Zitat belegt:

> „[…] es war wirklich einfach ein abgeranztes äh Grätzl, ja, es waren eigentlich, ich weiß nicht aber es waren so viele Alteingesessene Serben und viele Türken und es war so, dass die Leute viel vor dem Haus herumsitzen und so, des war so ein ganz eigenes, also ganz anders als jetzt, weil jetzt ist es

einfach so glattgebügelt.“ (R03)

Auffallend ist auch der Bezug auf die eigene Rolle als Newcomers und damit potentiellen Gentrifizierungsakteur in Zusammenhang mit der stark oppositionellen Haltung:

„Also ich glaub, die schicken Leute, die mich nerven auf der Straße sind gleichzeitig auch die Leute, mit denen ich befreundet bin. Also ich bin eh auch selber schuld sozusagen (lacht) also wir sind die die äh ‚Gents‘, die sich über die Gentrifizierung ärgern sozusagen (lacht) also, ja“ (R03)

„[…] ich hab's jetzt aufghört, aber ich hab die letzten Jahre eigentlich mich nicht mit Leuten da am Markt verabredet. Weil ich ma dacht hab, ich will da jetzt irgendwie die Entwicklung, die's eh nehmen wird, nicht auch noch veran-, vorantreiben und da irgendwie Motor sein. So. ‚He, treffma uns am Volkertmarkt, da is ur cool‘. […] Na es, also so, wirklich nur mit ausgewählten Leuten, hab ich mich da troffen. Jetzt kommt's ma schon vor, is wurscht, also jetzt nimm, nehmen die Dinge eh ihren Lauf und und jetzt sind, ist es schon schon da, also jetz is jetz is wurscht.“ (R14)

„Ich denke ja, ich bin nicht sicher, ob es etwas Positives ist, aber ich denke, mehr Leute wie ich ziehen hierher. Ich bin mir nicht sicher, wie das die lokale Community beeinflusst.“ (R01)

„[…] also der Druck kommt ja schon von der, von der Stadt, von der Stadtinnenseite nach außen, nä. Und das erste war das Karmeliterviertel, das äh das halt in Beschlag genommen wurde und dann ist der, also man spürt das richtig, man sieht auch die Neuen, also ich zähle mich bis zu einem gewissen Grade auch dazu mit dem Lokal, das hätte vor 55 Jahren hier gar nicht her gepasst, nä, das Lokal. Das hätte keine Kunden gehabt, weil es einfach nicht hergepasst hätte und jetzt passts.“ (R16)

Die Pizzeria Anarchia, ein bis Sommer 2014 mehrere Jahre besetztes Haus in der Mühlfeldgasse, gilt Bewohnerinnen unabhängig von der Wohndauer als schlimmste Ausgeburt der Immobilienspekulation:

„Jetzt ist ja auch mit Wohnungen, es ist wirklich vorbei, des kennt man eh mittlerweile aus allen Medien also Pizzeria war ja nur ein, ein die Spitze des Eisberges.“ (R16)

„[…] wie im Fall von der Mühlfeldgasse bei der Pizzeria Anarchia, aber auch diese, gibts einen anderen Fall in der Gegend, einfach vertrieben werden - und ich glaub halt, dass das irgendwie der krasse Ausdruck is von dem, was halt irgendwie durch Gentrifizierung halt schon am Entstehen ist.“ (R48)

Einige Bewohnerinnen äußern eine gewisse Sympathie bis Solidarität – in einem Fall wird den dortigen Vorkommnissen sogar eine für die Methoden der Spekulantinnen sensibilisierende Wirkung zugeschrieben:

„Ich hab das eh gsehn bei dieser, es gibt sicherlich, diese Pizza Anarchia, do, wo wir diese ganze Problematik ghobt hobn, wo dieser Hausbesitzer diese Leute eingesetzt hat, diese Punks, und dann hat er se nicht mal mehr ausse kriegt. Und das hat man ja auch dort gsehn, i mein, die Leute sin schon hellhörig, wann irgendwas is.“ (R17)

Vor allem die Newcomers stellen aber fest, dass die Gruppe trotz einer gewissen ideologischen oder

politischen Nähe für sie nicht anschlussfähig war. Dieser Widerstand des besetzten Hauses wird im Allgemeinen nicht als lokal verstanden und konstruiert, sondern als Teil einer generellen urbanen Entwicklung.

Abb. 17: „Pizzeria Anarchia" in der Mühlfeldgasse 12, Juni 2014

6.5.2 Bevölkerungswandel: Die Neuen und die Verdrängten

Die diametral unterschiedlichen Haltungen der Locals und der Newcomers zeigen sich auch in Bezug auf die Einschätzung des Bevölkerungswandels. Einigkeit besteht darin, wer die Bewohnerinnen, die nun wegziehen (müssen) – die „Verdrängten" – sind:

> „Also mein Eindruck ist, die Töchter und Söhne der jetzigen Damen, die jetzt hauptsächlich am, am Platz sitzen, die sind weggezogen. […] Ja und jetzt habe ich den Eindruck es, also wir sagen immer Bobos, das ist gemein, es heißt ja immer, zuerst kommen die Künstler und dann kommen die Kapitalisten. Und jetzt ist, glaube ich, so eine Mischung 60, 40 schon. Also 60 Alteingesessene" (R24)

Und auch von den „Neuen" gibt es ein relativ klares Bild:

> „Zwischen 20 und 40, irgendwie so schon mode- und stilbewusster, aber jetzt nicht so fein, sondern mit so einem äh Hang zum zum Lässigen, meiner Phantasie nach irgendsowas oder viele so einen kreativwirtschaftlichen Hintergrund, ich würd's gar nicht umbedingt Künstler nennen, KünstlerInnen, sondern mit so Uni-, Wissenschaftsaspekten dabei noch irgendwie." (R14)

Während die Locals allgemein dazu neigen, den Umzug vor allem von Migrantinnen in Gemeindebauten als unproblematisch und teilweise auch als von den Betroffenen erwünscht

darzustellen (zum Beispiel R24), gibt es doch auch Hinweise darauf, dass nicht alle Verzogenen dies gutheißen: Mehrmals erwähnen Befragte, die selbst in ihrer Kindheit nach Österreich immigriert sind, dass ihre Bekannten vom neuen Wohnort für die Freizeitgestaltung hierher zurückkehren. Viele der Locals sprechen darüber, dass sie sich einen Wegzug aus dem Gebiet nicht vorstellen können, wie bereits beim Thema Wohnen dargestellt wurde. R56, der selbst aus der Türkei stammt, fügt der Thematik noch eine weitere Dimension hinzu: Das VAV ist seine Heimat auf Zeit, aber mit der Türkei ist er noch tiefer verbunden:

> „Aber Sie wolln da bleibn?" – „Ja sicher, ich habs meine Leben do aufgebaut, wo soll ich hingehn. Ich bin seit 13. Lebensjahr hier, - ja wos, ich hab alles hier, was wo solls hin gehn. Aber irgendwann amal sicher, wenn i in Pension bin oda was, wenn ich so lange noch lebe (lacht), dann will ich schon mal runter. Heimat is Heimat, weil, wissens, des is wurscht, wo, wo, ich, ich kann mi ned beschwern do, waßt, mir gehts do guad, oba Heimat - is eine Seite, is immer Heimat - fehlt dir, es is egal, was du machst, Heimat is Heimat." (R56)

Die Einschätzung der Newcomers zum Thema Verdrängung sieht dann noch deutlich kritischer aus: Nicht nur die Pizzeria Anarchia sorgt für Aufregung, es werden auch emotionale Narrationen über ehemalige Bettlerinnenquartiere im Viertel dargestellt. Alte Gründerzeithäuser werden demnach taktisch entleert, generalsaniert und an wohlhabende Klientel weiterverkauft oder -vermietet. Auf Dauer wird das die soziale Durchmischung zerstören:

> „[…] dass es halt so Nobelgegend wird und nicht mehr normale Wohngegend, wo sich dann halt wieder nur bestimmte Gruppen leisten können, dort zu wohnen und, und die, irgendwann die Durchmischung dann verloren geht, die, die für mich auch schon fürs ganze Gebiet irgendwie einen Reiz ausmacht, dass halt dann unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen zusammen leben können." (R37)

Als wichtiger Akteur des Bevölkerungswandels oder eigentlich dessen Sichtbarkeit wird wiederholt ein relativ neues Café am Volkertmarkt genannt:

> „Also das, da da is die Nelke echt ein, also das das das wars das war wirklich skurril und intressant zu beobachten, wie auf einmal Leut auf diesm Platz konsumieren, die dort ni-, an diesem Markt die dort nicht gwesen, und die würden auch nicht, Finca, also wenn das Café, das andere, einen Namen hat, dann heißt's Finca nach der Chefin." (R14)

Dass sich nicht mehr jede leisten kann, hier zu wohnen, wird von den Locals teilweise als Imagewandel des 2. Bezirks dargestellt, der früher als schlechte Gegend verrufen war: Vom verschrieenen „Scherbenviertel" mit Straßenprostitution zur angesehenen Wohngegend. Dies könnte die Reproduktion einer positiven lokalen Identität unterstützen.

6.5.3 Perspektive: Zukunft

Die Frage nach der Zukunft bringt – verbunden mit der Einschätzung der vergangenen Entwicklung – ein teils negatives, aber dominant ambivalentes Bild der Aufwertung. Vereinzelten sehr positiven (R17) und negativen (R21) Perspektiven stehen viele Aussagen gegenüber, die gemischte Gefühle deutlich machen. Konkrete Befürchtungen beziehen sich darauf, dass die Mietpreise weiter steigen werden, das Viertel zum In-Viertel wird, noch mehr „Künstler und Kapitalisten“ (R24) kommen werden, und dass es dadurch seine Heterogenität verliert:

> „[…] also eben die Menschen, die ma da rumrennen sieht im Viertel und die den Markt, oder vor allem den Gastroteil des Markts nutzen, das ändert sich schon. Ja, und also, ich mein, meine Sorge is da schon, dass halt vielleicht sowas wie Buntheit, Lebendigkeit, aber auch Einfachheit dabei verloren geht […]“ (R14)

Dies drückt sich auch in Bezug auf den Volkertmarkt aus, dem eine Entwicklung ähnlich dem des Karmelitermarktes vorhergesagt wird. Auch das in Zukunft direkt angrenzende Nordbahnhofviertel und der neue Standort der WU werden als Akteure des Wandels konstruiert, jedoch ohne spezifische Vorstellungen oder Zukunftsbilder. Die Hoffnung einiger Locals besteht darin, dass die Viertel zusammenwachsen werden und eine positive neue Dynamik entsteht (R06, R24).

Abb. 18: Bautätigkeiten am ehemaligen Nordbahnhof

6.6 Eine Praktik des Lokal-Seins?

In der bisherigen Analyse habe ich mich darauf konzentriert, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Bewohnerinnen und Bewohnerinnengruppen in Bezug auf spezifische Themen herauszuarbeiten. Als abschließende Betrachtung möchte ich nun zeigen, wie man aufgrund dieser durch die Themenanalyse darstellbaren Dimensionen auf unterschiedliche Arten des Lokal-Seins und der Ortsbindung schließen kann. Wie bereits aus der theoretischen Einführung hervorgeht, entstehen Orte, wenn Räume mit Bedeutung versehen werden (vgl. Altman/Low 1992, Mol/Law 1994). Insofern könnte man Ortsbindung als ein mögliches Ergebnis der Bedeutungskonstruktion verstehen: Je nach Form und Inhalt dieser Sinnverleihung nimmt auch sie unterschiedliche Formen an. In Rückgriff auf Lows (1992) Typologie und in Abgrenzung von rein quantifizierenden Prädiktoren der Ortsbindung gehe ich hier zurück auf die Ebene des Einzelfalles und werde an einigen Beispielen deren spezifische Verbundenheit mit dem lokalen, urbanen Raum herausarbeiten.

6.6.1 Die Locals

R24 ist ein gutes Beispiel für das, was Low (1992) als Ortsbindung durch Genealogie bezeichnet (ähnlich: R20, R32, R38, R43). Bereits ihre Eltern haben hier gewohnt, sodass sie ihr ganzes Leben lang im VAV ansässig war. Durch die Verknüpfung ihres Wohnortes mit dem Ort ihrer sozialen Beziehungen stellt sie das Viertel dar als „meine Heimat, mein Heimkommen, mein Lebensmittelpunkt, mein Lebensraum“, und „Ja, eigentlich weniger von auswärts, es ist alles im Grätzel“. Auch ihre Tochter wohnt wieder im VAV – die Ortsbindung wurde allem Anschein nach an die nächste Generation weitergegeben. Sie hat einzelne, sehr punktuelle Bezugspunkte zu anderen Orten in Wien, ihre Biographie ist aber stark mit der näheren Wohnumgebung verflochten: Als junge Frau arbeitete sie als Aushilfe am Volkertmarkt, später in einem Imbiss auf der Taborstraße. In der Pension konnte sie mithilfe des Grätzelmanagements neue soziale Anknüpfungspunkte finden: als wiederholt gewähltes Mitglied des Grätzelbeirats und durch den Verein Grätzel Aktiv, an welchem sie von Anfang an beteiligt war. Die Veränderungen der letzten Jahre beobachtet sie mit gespanntem Interesse bis Vorfreude:

> „Ja, die Alten sind eh noch immer da, Gott sei Dank. Und die Neuen, ja, es ist wahrscheinlich eine Entwicklung ähnlich dem Karmeliter, stelle ich mir vor. Das da, ja momentan ist irgendwie eine erwartungsvolle Stimmung bei mir, wie wird sich das entwickeln. Und da muss ich immer daran denken, der Gerhard Kubik, der vorherige Bezirksvorsteher hat gesagt, das ist ein Platz für alle und jeder soll sich seinen Platz erobern. Also ohne Polizei und ohne, ohne Streiterei und das finde ich so

> ein, ein guter Ansatz und das möchte ich halt, dass weiterhin so ist und gelingt. Weil wie gesagt, es, es sind ungefähr 12 Jahre, dass wir schon zusammen den Verein, 10 Jahre und vorher auch schon, also wenn man da nicht immer irgendwie diskutieren würde, wir sind total verschiedene Leute und es geht doch schon 10, 12 Jahre und es geht immer weiter. Also man muss sich zusammenreden, was passt und was nicht passt und, und dann ein bisschen nachgeben und seines durchsetzen, je nachdem." (R24)

Sie ist außerdem eine jener Locals, die ökonomisch von einer Wohnung mit „Friedenszins" profitieren, in die sie durch selbst getätigte Sanierungsarbeiten und das Überdauern einer Großbaustelle im Zuge des Dachbodenausbaus viel Zeit, Geld und Nerven investiert hat.

Ein klassischer Fall von ökonomischer Ortsbindung (Low 1992) ist **R17**, der in seinem Wohnhaus mehrere Eigentumswohnungen besitzt, die er vermietet, und außerdem 10 Jahre lang ein Wirtshaus im Viertel geführt hat. Als gebürtiger Türke und Wiener Lokalbesitzer wurde er zu einem Vorführfall von „Bilderbuchintegration":

> „[…] des woar, 1992 war des, 92 auf 93 hob i des übernumma. Mei Vorgänger hot, des woar eineinhalb Jahre zu, mein Vorgänger hat Russisches Roulette gspüt, da sei Pech war, dass a Kugel drinnen woar (lacht). Im Lauf. Hot si erschossen, und in diesem Zuge diesen 1 ½ Jahre hob i dieses Wirtshaus übernommen. Auf Drängen von meinem Vater hab i des Wirtshaus donn gmocht. Des hob i ghobt 10 Jahr, und, wie gsagt, oiso i bin mit dem Bezirk stark verbundn, weil i kenn, i hob Gäste ghobt da und, des worn imma verschiedene Aussagen von de Leute, na und wie des domols war, ‚Ah a Türke, der konn des net mochn' und so und i woar damals auch 3 oder 4 Mal im Fernsehen, diese ‚Heimat Fremde Heimat'. De san extra gekommen und habn diese Aufnahmen gmocht da, und dann hams halt gsagt ‚ein gebürtiger Türke und mocht was für die Österreicher' und da ham sie meine ganzen Gäste interviewt […]" (R17)

Abgesehen von diesen ökonomischen Investitionen fühlt er auch durch seine Biographie eine starke Ortsbindung. In der Kindheit kam er mit den Eltern nach Wien in den 2. Bezirk, der seinen lokalen Bezugspunkt schlechthin verkörpert. Dies überkreuzt sich mit den sozialen Beziehungen, die durch seine ebenfalls hier ansässige Verwandtschaft, seine ehemaligen Schulfreundinnen und Stammgäste, sehr lokal strukturiert sind:

> „[…] wennst ja da irgendwo wohnst, 2 Jahr im 5. und dann wohnst 2 Jahr im 10., da hast net so diese Verbundenheit wie i mit dem Bezirk." (R17)

Sein Diskurs zur Ortsbindung inkludiert die Referenz auf andere türkische Freundinnen, die nach ihrem Wegzug in Gemeindebauten trotzdem hierher kommen, um ihre Freizeit zu verbringen. Zu seiner türkischen Herkunft hat er zwar kaum einen Bezug, er ist jedoch durch regelmäßige Treffen in Niederösterreich mit anderen Personen aus derselben türkischen Region und entfernten

Verwandten in Kontakt. Die infrastrukturelle Ausstattung des Viertels bewertet er als ungenügend, was neben seiner wirtschaftsliberalen Einstellung mit ein Grund dafür sein mag, dass er die derzeitige physische Aufwertung begrüßt.

R34 ist hingegen schon nicht mehr so einfach in Lows (1992) Typologie einzuordnen, fühlt sich aber gleichermaßen mit der aktuellen Wohnumgebung verbunden. R34 ist ursprünglich aus Floridsdorf, hat bereits in den 90er Jahren im Karmeliterviertel gewohnt, dann eine Wohnung im VAV geerbt, in welcher sie 8 Jahre lang gewohnt hat. Nach einigen Jahren im 20. Bezirk ist sie 2011 wieder ins Viertel zurück- und hier noch einmal umgezogen, weil sie sich im 2. Bezirk zuhause fühlt:

> „Ambivalent, genau. Es gibt emotionale Sachen, die mich wegtreiben, genau, ganz genau. Aber wohin, weiß ich nicht und ich komm ja manchmal in 4., ich komm manchmal in den 3. Bezirk, das sind ja tolle Bezirke, also halt 3. is super als, als ahm, oder auch der 20. is eigentlich super als Alternative, aber ich fühl, es is halt so ganz anders im 20., es is so ganz anders im 3., es is so ganz anders im 4. Also dieses Lebensgfühl im 2. is schon anders, muss ich ehrlich sagen. Ich weiß, aber ich kanns schwer erklären, was es ist.“ (R34)

Ihre politisch-aktivistische Tätigkeit verbindet Freizeit und Beruf, private Ortsnutzung und soziale Kontakte – und bezieht sich auf mehrere Entwicklungen und Probleme im 2. Bezirk. Sie spricht sehr kritisch über die Bebauung des Augartens und den zugehörigen Leitbildprozess, die Festivalisierung der Kaiserwiese im Prater, die Gebietsbetreuung am Volkertplatz, sowie generell die Bezirkspolitik, die Kommerzialisierung der Stadtplanung (in Bezug auf das Nordbahnviertel) und des Karmelitermarktes:

> „Und was ich schon auch mag, is, am Volkertviertel, im Gegensatz zum Karmeliterviertel, danke, is, dass es noch immer, noch immer nicht ganz so, äh, wie man so schon sagt, neudeutsch, Bobo is, ah, also das is schon sehr angenehm und überraschend, dass es so langsam geht. Ich hab schon gedacht vor 10 Jahren, des wird schneller gehen und es wird jetzt nur mehr noch solche Nelken geben und so weiter, also obwohl die Nelke eh super ist, aber ah es, es passiert überraschend wenig und das mag ich eigentlich.“ (R34)

Ihr Anliegen wäre eine Politik, die tatsächlich das umsetzt, was die Bevölkerung braucht und ihre Lebensqualität hebt, und dazu gehören ihrer Meinung nach unbesetzte öffentliche Orte der Begegnung und eine verstärkte Belebung der Märkte als alltägliche Nahversorger. In diesem Sinne ist sie mit dem 2. Bezirk eigentlich sehr unglücklich, gerade diese negative Emotionalität scheint ihrem Aktivismus und ihrer Ortsbindung aber Aufschwung zu geben.

R43 ist ebenfalls genealogisch mit dem Viertel verbunden, hat allerdings lediglich seine Kindheit hier verbracht und ist dann als Erwachsener (mit seiner Partnerin) selbständig wieder hierher zurückgezogen:

> „Jo, also i, eben dadurch, dass in meiner Jugend die Eltern dann rausgezogen sind, wir sind nach Floridsdorf gezogen, jo do woar die Bindung no ned so groß, jo, ober mit der Zeit dann immer die Oma, die Tante, da Onkel, olle hobn do gwohnt, hots immer wieder an Bezug, also es is, wir woarn jo immer, wir woarn nie weg, so eigentlich, jo is, jetz sog ich, ich bin a zeitlang gewesen im Exil Floridsdorf, mittlerweile hob i meine Wurzeln wieder gfunden und sog, ich möchte hier nie wieder weg, ja.“ (R43)

Er hat nach wie vor einige Verwandte im Gebiet, was sein hauptsächlicher Bezug ist: Manche seiner Tanten und Onkeln hatten im Viertel auch unterschiedliche ökonomische Betriebe. Abgesehen von alltäglichen Einkäufen nutzt er das Viertel für die Freizeitgestaltung kaum, noch hat er außer seiner Verwandtschaft enge soziale Kontakte hier oder ist in Vereinsstrukturen eingebunden. Anders als die meisten der anderen Befragten beschreibt er eine Abwertung und Ghettoisierung des Viertels, woraus seine positive Einstellung gegenüber einer möglichen Aufwertung resultiert: Sie wäre schlichtweg das geringere Übel. Er kommuniziert selbstreflexiv eine wirtschaftsliberale Einstellung in Verbindung mit seiner früheren Selbständigkeit, die sich in seiner Einschätzung des Gebiets widerspiegelt. Insgesamt wirkt er jedoch nur auf einer politisch-wirtschaftlichen Ebene persönlich involviert, nicht aber als Bewohner, was insgesamt eine gewisse Distanz zu seinem eigenen Wohnort ausdrückt, die eben nur in Bezug auf die Familienbande gebrochen wird.

R32 scheint hauptsächlich narrativ mit dem Viertel verbunden zu sein. Sie ist genealogisch durch ihre Eltern und Verwandten und ökonomisch durch ihre Eigentumswohnung mit dem Viertel verbunden, auffallend ist jedoch der hohe Anteil narrativer Episoden des Interviews, der sich nicht allein auf die Fragestellungen zurückführen lässt. Sie erzählt sehr viele emotional gefärbte Kindheits- und Jugenderinnerungen, in welchen sich ein Dorf-Diskurs herauskristallisiert (wie man ihn auch bei R06, R24 und R38 findet), doch auch die Beschreibung ihrer aktuellen Ortsnutzung läuft größtenteils über narrative Elemente mehr oder weniger spezifischer Situationen.:

> R32: Jojo, weil do bin i, also bei meiner Mutter bin i auf jeden Fall einmal die Wochn und da samma immer in Augortn dann gangen. Zerst immer bei dem Eingang rein und dann hams endlich den gebaut - und jetz kann man direkt da bei der Heinestraßen reingehn. Also da hab i ja Radfahrn glernt und Schneemann bauen, und, jo. Besondere Beziehung hob i eh eher zu diesem Grätzel. Weil i bin da in die Schul gangen, in diese beiden Schuln, dann hob i da gwohnt und nachdem mei Oma, also mei Mutter da in der Springergassen aufgewachsen is, haben, des war ja a Dorf, da hats irrsinnig vü Milchgschäftln kriegt. Uns ham ja alle kennt. I hob nix mache kenna, ohne des mei Oma des sofort

> erfohrn hot. Na wie am Land, jo? Ah do geht die I., G. dei Enkerl is grod vorbei gonga, also wirklich, so heimlich beim Haustor rauchn, wie ma dann alle gmocht hab, des woa fast net möglich (lacht), irgendwo war immer irgendjemanden, der an kennt hot, also am Fenster glahnt, hot owa gschaut. Es woa, ja, wie am Land draußn. Und ständig wor ma in irgendam Gschäft drinnen, tratschen. Wenn mei Oma mit mir spaziern gangen is, des weiß i a guad, a später no, da war ich schon 10, 12 Jahr alt. Du, hülfst ma tragen, gemma einkaufen, klar, (unverständlich) i woa immer nur angfressen, wir san net weiterkommen, die hat mit an jedn tratscht.

6.6.2 Die Newcomers

R03 hat ökonomisch über ihre Eigentumswohnung in das Gebiet investiert und kommuniziert sehr entschiedene Ansichten über Entwicklung und die „Soziographie" des 2. Bezirks, ist als typische Newcomerin aber in ihrer Freizeit und ihren sozialen Kontakten nicht auf das Viertel fokussiert. Ebenso typisch ist sie nicht in lokale Vereinsstrukturen eingebunden, allerdings schätzt sie die direkten Nachbarschaftsbeziehungen sehr und setzt sich auch für diese ein:

> „Also ich mein, ich bin eine Person, die das [Anm.: Anonymität in der Stadt] immer versucht zu durchbrechen, weil ich weiß, dass das in der Stadt ein großes Thema ist und weil ich von mir sagen kann, dass ich mich da wohler fühl, wo ich die Leute kenn." (R03)

Sie begreift sich reflexiv als Gentrifierin, findet eine solche Entwicklung aber nicht wünschenswert bis abschreckend. Im folgenden Zitat wird dies ausgedrückt, und es verdeutlicht auch, dass hierbei vor allem ein Ideal des gemischten Viertels im Vordergrund steht – gemischt im Sinne von sowohl sozioökonomischen und ethnischen Bevölkerungsgruppen, als auch ökonomischen, gastronomischen und residentiellen Nutzungsweisen:

> „[…] nur wenn sich das Viertel in den nächsten 10 Jahren so entwickelt, dass es wie ein nächster wie ein nächstes Neubau is und halt hier nur noch schicke reiche Leute leben, dann mag ich hier auch nicht bleiben. Also für mich spielt es eine extrem große Rolle, dass ich wo wohnen möchte, wo einfach die Leute unterschiedlich sind […] mir ist es auch egal, ob jetzt da irgendwelche schicken Geschäfte sind oder so und ich mag da, wo ich wohn, auch nicht einkaufen die ganze Zeit. Also mag meine meine, ich bin froh wenn ich ebn gut Lebensmittel einkaufen kann und so und das ist eben jetzt gegeben und auch davor war ich meistens beim äh Karmelitermarkt oder im Reformhaus auf der Praterstraße, also da findet man schon seine Wege. Aber wenn das Ganze so kommerzialisiert wird, dass man eigentlich vor der Haustür nichts Anderes als äh also Umsatzgeschäftsflächen hat oder so, dann interessiert mich das eigentlich auch nicht da zu bleiben, ja." (R03)

R14 ist durch seine Eigentumswohnung – oder eigentlich die Wohnung der Mutter seiner Partnerin – ebenfalls ökonomisch mit dem Viertel verbunden und möchte außerdem noch eine weitere

Wohnung im selben Haus kaufen, um aktuell einen Arbeitsplatz für sich und seine Partnerin in direkter Nähe zu haben, aber auch mit dem Hintergedanken, zukünftig seine Kinder dort wohnen lassen zu können. Diese Investitionen haben jedoch auch deutlich emotionalen Charakter, da R14 sich im Laufe der 9 Monate langen Wohnungssuche immer mehr mit diesem Viertel identifizieren konnte, noch bevor er überhaupt hierher umgezogen war. Er beschreibt das Viertel als hochsympathische Peripherie, als Insel, die im Moment aus dem Dornröschenschlaf aufgeweckt wird – eine Entwicklung, die ihm anfangs nicht ganz geheuer war, die aber mittlerweile nicht mehr aufzuhalten scheint. Mittlerweile ist der lokale Alltag vollkommen in sein Leben integriert, er nutzt das Viertel ökonomisch und gastronomisch, um zu arbeiten und Freizeit zu verbringen, und dabei stellen Volkertmarkt und -platz keine Ausnahme dar:

> „Ja der is tägliche Routine für mich, also ich trink da jeden Morgen meinen Espresso, nachdem ich die Lenja in die Schule gebracht hab, dann wenn ich zuhaus arbeit hol ich ma spätestens z Mittag bei dem Italiener oder beim Kebab ein Mittagessen und nach der Schule, wenns irgendwie noch so ein bissl draußen bleiben, aber Augarten gehen oder Hauptallee oder sowas zahlt sich nicht aus, dann bleib ich mit der Lenja oder irgendeiner Freundin vielleicht noch am am am Volkertplatz ein bissl.“ (R14)

Besonders im eigenen Haus bemüht er sich auch um Kontakt zu den Nachbarinnen und ist emotional investiert, wenn es zu Konflikten kommt. Im Gespräch mit ihm kommt klar das Narrativ des Dorfes hervor, insofern könnte man zusätzlich von einer narrativen Ortsbindung sprechen.

R01 ist ein Beispiel für eine der vielleicht typischsten Newcomer-Gruppe in Aufwertungsgebieten: Sie ist Künstlerin, lebt und arbeitet zwar lokal orientiert, ist aber durch ihren vorherigen Wohnort mit Linz und durch ihre Herkunft mit der Türkei verbunden. Dadurch beschreibt sie ihr Viertel mit offenen Grenzen, die in Zusammenhang mit der Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel stehen. In ihren sozialen Beziehungen verbindet sie ihre eigene Künstlerinnen-Community, die sie und ihr Partner als Pionierinnen mit hier angesiedelt haben und „ausgesuchte“ Markstandlerinnen, zu denen sie alltäglich Kontakt hat. Sie reflektiert ihre eigene Rolle in diesem Gründerzeitviertel, das sie sehr schätzt, mit dessen Locals sie aber keinen Kontakt pflegt: Die einzige Ausnahme stellen Gewerbetreibende dar, die insofern Interesse am Kontakt zu ihr haben, als sie einen ökonomischen Nutzen darstellt.

> „Ich denke ja, ich bin nicht sicher, ob es etwas Positives ist, aber ich denke, mehr Leute wie ich ziehen hierher. Ich bin mir nicht sicher, wie das die lokale Community beeinflusst. Aber ich denke, dass der Platz den wir an dieser Ecke haben, ich hätte es schade gefunden, wenn wir ihn verloren hätten, obwohl es nicht der beste Raum für uns ist, um dort zu arbeiten, wir können nicht wirklich arbeiten dort und haben uns immer umgeschaut im 2. Bezirk und besonders in diesem Gebiet. Wir haben uns

> so viele neue Studios angesehen in den letzten 2 Jahren, aber ich war nie wirklich überzeugt von etwas, weil hier am Markt zu sein, ist einfach etwas Anderes. Und ich denke, dass der Wert des Gebiets täglich steigt.“ (R01)

Mit Low (1992) ist ihre Ortsbindung wahrscheinlich narrativ zu denken, denn sie erzählt über eine Nachbarschaft „wie im Film“, mit speziellen Charakteren, die im öffentlichen Raum sichtbar werden und über singuläre Erlebnisse, die ihre Verbindung mit dem Gebiet verdeutlichen. Gewissermaßen ist sie über die Nutzung eines „Shared Artist Studios“ am Volkertplatz auch ökonomisch verbunden.

6.7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Eines wird aus der Analyse der Feldforschung sehr schnell klar: Es gibt nicht *die eine* dörflich anmutende Gemeinschaft oder *Identität* des Viertels, von der viele Befragte schwärmen – worauf Andersons „Imagined Communities“ auf der Ebene von Nationalstaaten verweist, ist auch für kleinere räumliche Einheiten treffend. *Ein*heiten? Nein, auch davon kann man bei einem genaueren Hinsehen nicht sprechen. Die Befragten konstruieren hingegen sehr unterschiedliche individuelle lokale und überlokale Orte und Bewegungsräume, die sich manchmal decken, einander manchmal überschneiden, punktuell Relevanz gewinnen und im nächsten Moment wieder divergieren, ohne gröbere Einschnitte zu hinterlassen, denn all das passiert nebenbei: Die Konstruktion des Viertels und seiner Akteure als Lebensraum und Ziel von Aufwertungsprozessen, als soziales Mit- oder Nebeneinander, als Wohnort, Nachbarschaft, Konfliktkontext und so weiter passiert im Gespräch, in der Interaktion, in der Aneignung oder Nicht-Aneignung, in der Beobachtung und im Wegschauen. Im Individuum treffen die unterschiedlichsten Dimensionen aufeinander und werden punktuell „geerdet“ (Albrow 2003), doch auch die Zwischenräume werden von ihnen mit Bedeutungen gefüllt, mit Erwartungen, Befürchtungen und Wünschen, und vor allem auch mit Grünflächen, U-Bahn-Linien und Nutzerinnengruppen. Meine Forschung gewinnt durch die ANT-Perspektive insofern, als sie Akteure sichtbar macht, die das Lokal-Sein mitdefinieren, aber vom humanistischen Konstruktivismus unberücksichtigt blieben. Im Folgenden werde ich eine Synthese zwischen den Ergebnissen meiner Forschung und einzelnen theoretischen Annahmen anstellen, sowie direkt auf meine forschungsleitenden Annahmen Bezug nehmen.

6.7.1 Urbanität und Gemeinschaft

In den Gesprächen treten, wie eingangs bereits erwähnt wurde, klar urbane Dimensionen oder Amenities hervor: Durch seine zentrumsnahe Lage bietet das VAV in direkter Umgebung vielfältige Möglichkeiten des Konsums und der Freizeitgestaltung. Dies hat zur Folge, dass das Viertel selbst für Tätigkeiten, die über die pragmatische, an den Wohnort gebundene Nutzung hinausgehen, zumindest nicht durchgehend von Bedeutung ist. Die gute öffentliche Anbindung unterstützt die Mobilität der Bewohnerinnen, die aufgrund ihrer Heterogenität in der Freizeitgestaltung dazu tendieren, unterschiedliche Orte aufzusuchen. Sofern das lokale Angebot den Vorstellungen und Bedürfnissen der Bewohnerinnen(gruppen) entspricht, wird es jedoch dankbar angenommen und mehr noch: Ein „gutes“ Lokal, Restaurant, Yoga-Studio oder einen Fußballkäfig „ums Eck“ zu haben, wird durchaus als Priorität kommuniziert. Im Theorieteil habe ich mich ausführlich mit Wirths Thesen zur Urbanität auseinandergesetzt, in Anknüpfung daran lässt sich Folgendes festhalten: Traditionelle Primärgruppen beziehungsweise -gemeinschaften wie Verwandtschaft und Nachbarschaft verlieren im urbanen Kontext nicht gezwungenermaßen ihre Priorität, doch sie können sehr viel leichter durch andere Kontakte und Gruppen ersetzt werden, sofern dies notwendig oder erwünscht ist. Umso interessanter werden jene Fälle von Bewohnerinnen, die sozusagen dem urbanen Kontext zum Trotz intensive lokale oder verwandtschaftliche Beziehungen (die über den eigenen Haushalt hinausgehen) führen. Eine Hypothese wäre, dass die (geographische Nähe der) Familie im urbanen Raum nicht mit derselben Selbstverständlichkeit verknüpft ist wie auf dem Land. Dadurch wird ihre Bedeutung im Einzelfall jedoch nicht marginalisiert, sondern erweitert, nämlich sowohl dort, wo sie abwesend ist und dadurch den Bewegungsradius der Familienangehörigen vergrößert, als auch dort, wo sie anwesend ist und der Bezug auf die eigene Genealogie aufgrund der Nicht-Selbstverständlichkeit eine identitätsstiftende und ortsbindende Wirkung, eine Praktik des Lokal-Seins entfaltet.

Ähnlich lässt sich auch die urbane Nachbarschaft betrachten: Ob die Befragten Nachbarschaft verstärkt geographisch oder sozial definieren, hängt sowohl von ihren Erfahrungen, als auch von ihren Idealvorstellungen und Bedürfnissen ab: Die Nichtexistenz von urbaner Nachbarschaft ist ebenso ein Thema wie ihre Existenz, und die Frage ist demnach nicht, ob ihre Bedeutung in der Stadt genauso „groß“ ist wie am Land, sondern welche Bedeutung ihr alltäglich verliehen wird.

6.7.2 Das Viertel als Handlungskontext

Das innerstädtische Viertel bildet einen von vielen Lebenskontexten und dieser greift in der lokalen Ortsnutzung vor allem dort, wo es nicht um seine spezifischen Qualitäten geht: Beim Lebensmitteleinkauf, bei der Nutzung von religiösen Einrichtungen, Schulen und Beratungsstellen. Dies ist jedoch nur eine Dimension, wenn auch jene, die sich über alle Befragten gleichermaßen darstellt (vgl. Ross 1962, Temkin/Rohe 1998). Parallel dazu beschreiben einige eine weitergreifende Nutzung, die meist mit kollektiven Identitäten und starken Ortsbindungen einhergeht: als Ort sozialer Beziehungen, politischer oder gemeinschaftlicher Partizipation. Es ist die Investition – sei sie emotional, sozial, symbolisch, finanziell oder zeitlich – die das Viertel für das Individuum oder die Gruppe zu etwas Einmaligem, Nicht-Austauschbarem macht, etwas, dessen Identität sie mitproduzieren und das dadurch ihre Identität mitproduziert. Wo starke Identitäten wirken, tritt außerdem ein Prestige-Diskurs, der zum Teil über seine Lage in der Stadt funktioniert, zutage: Das Viertel ist sehr lebenswert, und in den letzten Jahren hat sich dieses Wissen auch im Rest der Stadt verbreitet, wodurch sein Image verbessert wurde.

Zeichnen wir dieses Bild durch die Einbindung einer Dynamik der Veränderung weiter, so sind mehrere Reaktionsmöglichkeiten gegeben: Widerstand, Anpassung/Resilienz, oder aktive Beteiligung/Vorantreiben – skeptische Distanz, Indifferenz oder Interesse bis Vorfreude. Alles sind Reaktionen, die man in den Gesprächen wiederfindet, und die ihre Begründung haben. Um diese Begründungen zu beschreiben, genügt jedoch kein simples Kausalmodell: Neben Wohndauer und sozialer Einbindung spielen auch die Biographie, der berufliche Werdegang, die finanzielle Lage – und so weiter – eine Rolle. Leichter greifbare Aussagen lassen sich hingegen über den Diskurs des Wandels machen: Vereinfacht dargestellt gibt es die Immobilienfirmen und die Gentrifiers, beide sind Akteure, die von außerhalb des Viertels kommen und es verändern. Auch die Zeit ist im Latour'schen Sinn ein Akteur: Diese und andere Entwicklungen, wie die Veränderung der ökonomischen und sozialen Struktur, werden als Ergebnis des städtischen und globalen Einflusses verstanden. Ja, die Globalisierung ist durchaus in den Aussagen der Befragten wiederzufinden, und sie vermischt sich mit den spezifisch lokalen Lebenswelten (vgl. Ritzer). Die Welt ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht still gestanden – das Viertel auch nicht. Es produziert hingegen auch eigene Akteure, die das Leben im Viertel gestalten, sich aktiv daran beteiligen und ihre eigene Mikropolitik ausüben. Als Akteure des Wandels werden sie jedoch nicht wahrgenommen.

Meine forschungsleitenden Annahmen haben mich als Ansatz ins Feld hineingeführt, daher möchte ich auf dem Weg aus dem Feld heraus noch einmal auf sie zurückkommen und als Ausgangspunkt für neue Erkenntnisse verwenden.

Ich bin davon ausgegangen, dass eine spezifische lokale Identität hergestellt und als positives Ideal kommuniziert wird. Nun muss genau genommen von pluralen Identitäten gesprochen werden, die sich in ihrem geographischen Bezug und einzelnen inhaltlichen Dimensionen überschneiden. Je nach Konstruktionsleistung koinzidiert dies mit der Ortsnutzung und sozialen Einbindung, wobei jedoch, wie bereits ausgeführt wurde, die unterschiedlichen Lebensbereiche stark in ihrer lokalen Anbindung variieren können, oder anders ausgedrückt: Der Ort als Lokalität wirkt nicht in gleicher Weise auf alle Handlungen aller Akteure.

Als wichtiges Element der lokalen Identität wurde die Einbindung in lokale Vereinsstrukturen oder Veranstaltungen vermutet. Während dies für unterschiedliche Nutzerinnengruppen gleichermaßen gilt, passiert eine starke Selektion der Bewohnerinnen, die überhaupt an einer Teilhabe interessiert sind. Besonders die Wohndauer und die geographische Nähe zum Volkertplatz, der zumindest in dieser Hinsicht als sozialer Nexus funktioniert, sind dafür ausschlaggebend. Diese institutionalisierte Einbindung ist jedoch nur ein Element der lokalen Identität(en) neben anderen: Soziale Interaktionen mit ehemaligen Schulfreundinnen, Angehörigen desselben (Künstlerinnen-)Milieus oder Marktstandbetreiberinnen; die physische oder atmosphärische Attraktivität des Viertels; die Verknüpfung mit der eigenen Biographie oder dem aktuellen Lebensalltag – um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Bedeutung des Wohnungsmarktes sticht in Aussagen der Befragten hervor und wird von der Wohnbauforschung der Stadt Wien bestätigt (Glaser et al. 2013). Die Immobilienwirtschaft muss jedoch auch als eigener kommunikativ konstruierter Diskurs und Akteur verstanden werden: Sie wird als ein Hauptakteur der temporären Resilienz, als auch des Wandels dargestellt. Für ältere Bewohnerinnen mit „Friedenszins“ und Eigentümerinnen von Wohnraum ermöglicht sie, im Viertel wohnen zu bleiben, zugleich wirkt sie jedoch repressiv auf jene, die diese Vorteile nicht genießen und selektiv auf alle, die neu hinzu ziehen. Die Situation am Wohnungsmarkt wirft insbesondere die Frage auf, wie sie die soziale Zusammensetzung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten beeinflussen wird.

Damit Hand in Hand geht die Frage des Wandels im Viertel, der tatsächlich sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Es kann eine Grenzlinie zwischen Locals und Newcomers in der Perspektive auf Veränderung in zweierlei Hinsicht gezogen werden: Erstens sind deren Diskurse stark von der Wohndauer und damit dem Beobachtungszeitraum des Nachbarschaftswandels abhängig – Stichwort Auf- oder Abwertung in unterschiedlichen infrastrukturellen Bereichen –, zweitens scheint das Bewusstsein für die negativen Folgen dieser Prozesse unter den Newcomers weitaus stärker ausgeprägt zu sein als unter den Locals. Als typisch stellt sich ein Diskurs der Gentrifizierung bei gleichzeitiger Resilienz heraus, der mit der Metapher ruraler Strukturen zusammenwirkt.

Aufwertung ist ein Prozess, der ein Viertel nach dem anderen aus dem Schatten herausrückt. Von außen – von der Innenstadt – kommt ein Druck, kommen die Akteure des Wandels, doch das Viertel ist resilient: Hier passiert alles ein bisschen langsamer, das heterogene soziale Gewebe ist inklusiv und dadurch anpassungsfähig.

6.8 Generalisierbarkeit und Anstöße für weitere Forschung

Die durch meine Masterarbeit aufgeworfenen Fragen und Perspektiven zur weiteren Erforschung des Lokal-Seins im urbanen Kontext sind divers.
Sofern, wie einleitend beschrieben wurde, man wirklich vom Aussterben einer speziellen Wohngeneration ausgehen muss – und die Feldforschung unterstützt diese These –, wandert der Blick in die weitere Zukunft: Wie wird sich das Viertel – in seinen sozialen und materiellen Eigenschaften – in den nächsten Jahrzehnten entwickeln? Welche Rolle werden die Locals und die Newcomers dabei einnehmen? Wie verläuft die Integration der neuen Stadtteile auf den Gebieten des alten Nord- und Nordwestbahnhofs?

Die Frage der Generalisierbarkeit ist bei explorativen qualitativen Arbeiten nicht leicht zu beantworten. Im Fall meiner Masterarbeit stellt sich diese Frage auf zwei Ebenen: Erstens auf der Ebene der Themen, zweitens auf der Ebene der Themenstruktur. Die angesprochenen Themen sind zum Teil auf den Interviewleitfaden, zum Teil auf die Spezifik des Gebiets und seinen Kontext als Wiener Gründerzeitviertel zurückzuführen. Trotzdem können aus der aufgebauten Themenstruktur einige Dimensionen gewonnen werden, die sich zum Ansatz einer „Theorie des urbanen Lokal-Seins“ verdichten lassen:

- *Diskurse, die das eigene Viertel zu etwas Besonderem machen und es gegen andere Stadtteile abgrenzen*: In den Interviews umfassen diese Themenbereiche das Bild des Dorfes in der Stadt, das Prestige der naheliegenden Grünflächen, die Resilienz gegenüber Aufwertung, die Besonderheit der Gemeinschaft und die ethnische Diversität.
- *Diskurse, die das Viertel in einen städtischen und globalen Kontext einbetten*: Der gesellschaftliche und ökonomische Wandel, sowie die Entwicklungen am Immobilienmarkt kommen in der Feldforschung zum Ausdruck.
- *narrative Verknüpfungen der Biographie oder Identität mit dem Viertel*
- *Narrative der Vergangenheit und der Zukunft*

- *Praktiken der Aneignung*: Die Befragten sprechen über Vereine, lokalen Aktivismus, (politische) Partizipation und auch weniger formalisierte, spontane Nutzungen öffentlicher Räume.
- *Praktiken der Investition*: In den Gesprächen treten Formen der ökonomischen und sozialen Investition auf, die sich teilweise mit den Aneignungspraktiken überschneiden, aber auch Wohn- und Gewerbeeigentum umfassen.

All diese Elemente betten das Verhalten und die Interaktionen der Bewohnerinnen ein und werden daraus reproduziert. Nun beschäftigen sich bereits zahlreiche Studien mit einzelnen oder Teilen dieser Themen, wie Praktiken der Abgrenzung (Ross 1962, Suttles 1972, Gieryn 2000), dem urbanen und globalen Kontext (Schwirian 1983, Galster 2001), dem narrativen Charakter von Identität (Low 1992, Cooper Marcus 1992, Anderson 2006), Ortsnutzung und -aneignung (Lawrence 1992, Deener 2010, Degros 2014), sowie lokalen Investitionen (Low 1992). Das tiefere Verständnis dieser Dimensionen und vor allem ihres Zusammenspiels kann für die Stadtplanung insofern von Relevanz sein, als es eine Spezifizierung dessen ermöglicht, was Bewohnerinnen in und um ihren Wohnort alltäglich leisten, welche Ressourcen sie mobilisieren können und welches Potential sie im Zusammenspiel mit ihrer Lokalität erzeugen. Ein möglicher Ansatz für zukünftige Forschung wäre, diese empirisch erarbeiteten Dimensionen mit Theorien zu Lokalität und Raum, wie beispielsweise Masseys (1991) Konzept des „Sense of Place“ oder Giddens (1990) „Locale“ zu vergleichen oder zu integrieren.

7 Conclusio

Zu Beginn meiner theoretischen Arbeit habe ich die Frage gestellt, was wir über das Soziale wissen. Durch die Einbettung in eine Theorie- und Forschungstradition – den Konstruktivismus und die Akteur-Netzwerk-Theorie – und die Verknüpfung unterschiedlicher Forschungsschwerpunkte – Urbanität, Nachbarschaft, Identität, Ortsbindung, Wandel und Resilienz – habe ich diese Frage einerseits zum Teil beantwortet, andererseits den Grundstein für meine Forschungsfrage gelegt.

Zum Schluss meiner empirischen Arbeit möchte ich diese Frage erneut stellen, und zwar in dieser Form: Was wissen wir Neues über das Soziale? Oder: Was haben wir Neues über die Akteure erfahren?

Wir wissen, dass der urbane Raum nicht nur für unterschiedliche Bewohnerinnen und Nutzerinnen(-gruppen) in seiner Funktion variiert, sondern dass er in unterschiedlichen Lebens- und Aneignungsbereichen unterschiedliche Reichweiten annimmt. Wir wissen, dass das urbane Viertel oder die Nachbarschaft als eine von vielen Skalen eine Rolle spielt und wir wissen, dass Bewohnerinnen dieser Skala spezifische Bedeutungen geben und den Raum dadurch zum Ort machen. Wir wissen, dass es – multiple – lokale Identitäten gibt, die durch den Ort produziert werden und die umgekehrt den Ort – und seine Identität – produzieren und reproduzieren. Wir wissen, dass diese Produktions- oder Konstruktionsleistungen durch unterschiedliche Medien – Sprache, Praktiken, Interaktionen – und in unterschiedlichen Graden der Institutionalisierung – Nachbarschaft, Verein, politischer Aktivismus – realisiert werden. Wir wissen, dass das Lokal-Sein interaktiv konstruiert wird, unter Einbezug von materiellen, symbolischen und sozialen Akteuren: des Platzes und der Bausubstanz, der sozialen Geschichte und Diversität, der Locals und der Newcomers. Und wir wissen, dass das Lokal-Sein eine Praktik ist, die in den verschiedensten Weisen zu Tage tritt: als Einkaufen auf dem Markt, als Mitgliedschaft in einem Verein, als Sprechen über eine Atmosphäre – aber auch als Verlassen des Viertels in der Freizeit.

Literaturverzeichnis

Ahlfeldt, Gabriel M. (2011): Blessing or curse? Appreciation, amenities and resistance to urban renewal. *Regional Science and Urban Economics 41*, 32-45.

Ahlfeldt, Gabriel M. / Maennig, Wolfgang (2010): Substitutability and Complementarity of Urban Amenities: External Effects of Built Heritage in Berlin. *Real Estate Economics 38*, 285-323.

Albrow, Martin (2003): Travelling beyond local cultures. Socioscapes in a global city. In: *Living The Global City: Globalization as a Local Process*, 35-52.

Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (3. Aufl.). London/New York: Verso.

Atkinson, Rowland (2002): *Does Gentrification Help or Harm Urban Neighborhoods? An Assessment of the Evidence-Base in the Context of the New Urban Agenda*. ESRC Centre for Neighborhood Research, CNR Paper 5.
Unter: http://www.neighbourhoodcentre.org.uk

Bélanger, Hélène / Cameron, Sara (2014): *Urban Revitalization and Gentrification: From Affordance to Cultural Resilience. A Phenomenological Inquiry*. Conference Paper. Unter: http://www.researchgate.net/publication/264761794_Urban_Revitalization_and_Gentrification_From_Affordance_to_Cultural_Resilience._A_Phenomenological_Inquiry

Benson, Michaela (2014): Trajectories of middle-class belonging: The dynamics of place attachment and classed identities. *Urban Studies 51* (14), 3097-3112.

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1977): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (5. Aufl.). Frankfurt (Main): S. Fischer Verlag

Blommart, Jan / Collins, James / Slembrouck, Stef (2005): Polycentricity and interactional regimes in 'global neighborhoods'. *Ethnography 6*, 205-235.

Braber, Natalie (2009): „I'm Not a Fanatic Scot, But I Love Glasgow". Concepts of Local and National Identity in Glasgow. *Identity. An International Journal of Theory and Research 9* (4), 307-322.

Brand, Fridolin Simon / Jax, Kurt (2007): Focusing the Meaning(s) of Resilience: Resilience as a Descriptive Concept and a Boundary Object. *Ecology and Society 12* (1): 23. Unter: http://www.ecologyandsociety.org/vol12/iss1/art23/

Brian Doucet (2009): Living through gentrification: subjective experiences of local non-gentrifying residents in Leith, Edinburgh. *Journal for Housing and the Built Environment 24*, 299-315.

Bridge, Gary (2002): *The Neighborhood and Social Networks*. ESRC Centre for Neighborhood Research, CNR Paper 5. Unter: http://www.neighbourhoodcentre.org.uk

Brown, Barbara B. / Perkins, Douglas D. (1992): Disruptions in Place Attachment. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 279-304.

Brown, Barbara / Perkins, Douglas D. / Brown, Graham (2003): Place attachment in a revitalizing neighborhood. Individual and block level of analysis. *Journal of Environmental Psychology 23*, 259-271.

Carpenter, Steve / Walker, Brian / Anderies, J. Marty / Abel, Nick (2001): From Metaphor to Measurement: Resilience of What to What? *Ecosystems 4* (8), 765-781.

Cattell, Vicky / Dines, Nick / Gesler, Wil / Curtis, Sarah (2008): Mingling, observing, and lingering. Everyday public spaces and their implications for well-being and social relations. *Health & Place 14*, 544-561.

Chawla, Louise (1992): Childhood Place Attachments. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 63-86.

Cho, Cheol-Joo (2001): Amenities and urban residential structure: An amenity-embedded model of residential choice. *Papers in Regional Science 80*, 483-498.

Christmann, Gabriela B. / Ibert, Oliver (2012): Vulnerability and Resilience in a Socio-Spatial Perspective. A Social-Scientific Approach. *Raumforschung und Raumordnung 70*, 259-272.

Clark, Terry Nichols / Lloyd, Richard / Wong, Kenneth K. / Jain, Pushpam (2002): Amenities drive urban growth. *Journal of Urban Affairs 24* (5), 493-515.

Cook, Ian (2014): And the Street goes on: Everyday Acts of Resilience in Budapest. *Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung 54*: Public Spaces. Resilience & Rhythm, 22-26.

Cooper Marcus, Clare (1992): Environmental Memories. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 87-112.

Cumming, G. S. / Barnes, G. / Perz, S. / Schmink, M. / Sieving, K. E. / Southworth, J. / Binford, M. / Holt, R. D. / Stickler, C. / Van Holt, T. (2005): An Exploratory Framework for the Empirical Measurement of Resilience. *Ecosystems 8*, 975-987.

D'Acci, Luca (2014): Monetary, Subjective and Quantitative Approaches to Assess Urban Quality of Life and Pleasantness in Cities (Hedonic Price, Willingness-to-Pay, Positional Value, Life Satisfaction, Isobenefit Lines). *Social Indicators Research 115*, 531-559.

De Haan, Freek / Ernste, Huib / Lagendijk, Arnoud / Van Melik, Rianne (2013): Gentrification 2.0. *pnd|online IV*, 1-10.

Deener, Andrew (2010): The 'black section' of the neighborhood. Collective visibility and collective

invisibility as sources of place identity. *Ethnography 11* (1), 45-67.

Degen, Monica / Rose, Gillian / Basdas, Begum (2010): Bodies and everyday practices in designed urban environments. *Science Studies 23* (2), 60-76.

Degros, Aglaée / Knierbein, Sabine / Madanipour, Ali: Resilience, Rhythm, and Public Space. Shaping robust environments. *Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung 54:* Public Spaces. Resilience & Rhythm, 4-9.

Doucet, Brian (2009): Living through gentrification. Subjective experiences of local, non-gentrifying residents in Leith, Edinburgh. *Journal of Housing and the Built Environment 24*, 299-315.

Döllmann, Peter / Schreiber, Dieter / Schreiber, Uschi / Seelich, Silvin / Teml, Robert (2003): *Studie Umfeld Augarten. Kultur.Park.Augarten*. Bericht im Auftrag des Vereins Aktionsradius Augarten.

Drilling, Matthias (2014): Die Metapher vom Raum als soziale Landschaft. Perspektiven zur Überwindung der Dichotomie von Quartierskonzeptionen. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, 77-90.

Emmison, Michael / Western, Mark (1990): Social Class and Social Identity: A Comment on Marshall et al. *Sociology 24* (2), 241-253.

Flick, Uwe (2010): Leitfaden-Interviews. In: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: rororo, 194-226.

Francis, Jacinta / Giles-Corti, Billie / Wood, Lisa / Knuiman, Matthew (2012): Creating sense of community. The role of public space. *Journal of Environmental Psychology 32*, 401-409.

Franz, Yvonne (2013): *Between Urban Decay and Rejuvenation. Deliberate Employment of Gentrification in Neighbourhood Development: Case Studies from New York City, Berlin and Vienna*. Dissertation, Universität Wien.

Fregonese, Sara / Brand, Ralf (2009): Polarisation as a Socio-Material Phenomenon: A Bibliographical Review. *Journal of Urban Technology 16* (2), 9-33.

Friedrichs, Jürgen (2011): Ist die Besonderheit des Städtischen auch die Besonderheit der Stadtsoziologie? In: Hermann, Heike / Keller, Carsten / Neef, Rainer / Ruhne, Renate (Hg.): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS, 33-47.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Themenanalyse. In: *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas WUV, 158-165.

Galster, George C. / Killen, Sean P. (1995): The geography of metropolitan opportunity: A reconnaissance and conceptual framework. *Housing Policy Debate 6* (1), 7-43.

Galster, George (2001): On the Nature of Neighbourhood. *Urban Studies 38* (12), 2111-2124.

Galster, George (1986): What is neighborhood? An Externality Space Approach. *International Journal of Urban and Regional Research 10*, 243-263.

Gebhardt, Dirk (2014): Lebensstile in der Quartiersforschung. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, 113-134.

Gebietsbetreuung Stadterneuerung im 2. Bezirk (Hg.) (2007): *Grätzelmanagement in Wien*. Erfahrungsbericht im Auftrag der Magistratsabteilung 25.

Gebietsbetreuung Stadterneuerung / Magistratsabteilung 25 (Hg.) (2014): *stadt.erneuern*.

Gertenbach, Lars (2015): *Entgrenzungen der Soziologie. Bruno Latour und der Konstruktivismus*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 9-21.

Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.

Gieryn, Thomas F. (2002): What buildings do. *Theory & Society 31* (1), 35-40.

Gieryn, Thomas F. (2000): A Space for Place in Sociology. *Annual Review of Sociology 26*, 462-496.

Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L. (1967): *The discovery of grounded theory*. New York: Aldine de Gruyter.

Glaser, Daniel / Mörkl, Verena / Smetana, Kurt / Brand, Florian (2013): *Wien wächst auch nach innen. Wachstumspotentiale gründerzeitlicher Stadtquartiere*. Forschungsbericht im Auftrag der Magistratsabteilung 50.

Glass, Ruth (1964): Introduction. In: Centre for Urban Studies (Hg.): *London. Aspects of Change*. London: MacGibbon & Kee, XIII-XLII.

Goldstein, Bruce Evan / Wessells, Anne Taufen / Lejano, Raul / Butler, William (2013): Narrating Resilience. Transforming Urban Systems Through Collaborative Storytelling. *Urban Studies, Special Issue Article. Governing for Urban Resilience*, 1-19.

Górny, Agata / Toruńczyk-Ruiz, Sabina (2014): Neighbourhood Attachment in Ethnically Diverse Areas. The Role of Interethnic Ties. *Urban Studies 51* (5), 1000-1018.

Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology 78* (6), 1360-1380.

Guggenheim, Michael (2009): Mutable Immobiles: Building Conversion as a Problem of Quasi-Technologies. In: Farías, Ignacio / Bender, Thomas (Hg.): *Urban Assemblages. How Actor-Network Theory Changes Urban Studies*, Abingdon/New York: Routledge, 161-178.

Guterman, Stanley S. (1969): In Defense of Wirth's „Urbanism as a Way of Life". *American Journal of Sociology 74* (5), 492-499.

Gyourko, Joseph / Tracy, Joseph (1991): The Structure of Local Public Finance and Quality of Life. *Journal of Political Economy 99* (4), 774-806.

Hamm, Bernd (1973): *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag.

Heinze, Thomas (2001): Das qualitative Interview. In: *Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München, Wien: Oldenbourg, 152-165.

Hermanns, Harry (2009): Interviewen als Tätigkeit, 360-368. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: rororo.

Hernández, Bernardo / Hidalgo, M. Carmen / Salazar-Laplace, M. Esther / Hess, Stephany (2007): Place attachment and place identity in natives and non-natives. *Journal of Environmental Psychology 27*, 310-319.

Hidalgo, M. Carmen / Hernández, Bernardo (2001): Place Attachment. Conceptual and empirival Questions. *Journal of Environmental Psychology 21*, 273-281.

Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32*, 339-372.

Hummon, David M. (1992): Community Attachment. Local Sentiment and Sense of Place. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 253-278.

Hunter, A. (1979): The Urban Neighborhood – Its Analytical and Social Contexts. *Urban Affairs Quarterly 14* (3): 267-288.

Jugendraum alte trafik (Hg.) (2008): *Sozialraumbeschreibung J.at*. Im Auftrag der Magistratsabteilung 13.

Jupp, Eleanor (2012): Rethinking Local Activism. 'Cultivating the Capacities' of Neighbourhood Organising. *Urban Studies 49* (14), 3027-3055.

Kamalipour, Hesan / Yeganeh, Armin Jeddi / Alalhesabi, Mehran (2012): Predictors of Place Attachment in Urban Residential Environments. A Residential Complex Case Study. *Procedia. Social and Behavioral Sciences 35*, 459-467.

Kantner, Cathleen (2006): Collective Identity as Shared Ethical Self-Understanding. The Case of the Emerging European Identity. *European Journal of Social Theory 9* (4), 501-523.

Karasek, Stefan (2007): *Intermediäre Organisationen für eine soziale Stadt(teil)entwicklung in Wien. Die Vernetzung am Beispiel des Grätzelmanagement Volkert- und Alliiertenviertel*. Magisterarbeit, Universität Wien

Kaučić, Jiannis (2012): *Das Leitbild der Stadt der kurzen Wege zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Vom Einfluss räumlich-materieller und subjektiver Faktoren auf die räumliche Mobilität*. Magisterarbeit, Universität Wien.

Kearns, Ade / Forrest, Ray (2000): Social Cohesion and Multilevel Urban Governance. *Urban Studies*

37 (5-6), 995-1017.

Keller, Carsten / Ruhne, Renate (2011): Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie) – Einleitung. In: Hermann, Heike / Keller, Carsten / Neef, Rainer / Ruhne, Renate (Hg.): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS, 7-30.

Klein, Evelyn / Glaser, Gustav (2006): *Peripherie in der Stadt. Das Wiener Nordbahnviertel. Einblicke, Erkundungen, Analysen*. Innsbruck, Wien: Studienverlag.

Knez, Igor (2005): Attachment and identity as related to a place and its perceived climate. *Journal of Environmental Psychology 25*, 207-218.

Koutrolikou, Penny-Panagiota (2012): Spatialities of Ethnocultural Relations in Multicultural East London. Discourses of Interaction and Social Mix. *Urban Studies 49* (10) 2049-2066.

Lang, Thilo (2012): How do cities and regions adapt to socio-economic crisis? Towards an institutionalist approach to urban and regional resilience. *Raumforschung und Raumordnung 70*, 285-291.

Latour, Bruno (1999): On recalling ANT. *The Sociological Review 47 (1). Special Issue: Actor Network Theory and after*, 15-25.

Latour, Bruno (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.

Latour, Bruno / Hermant, Emile (2006): *Paris: Invisible City. Sociological Web Opera*. Unter: http://bruno-latour.fr/sites/default/files/downloads/PARIS-INVISIBLE-GB.pdf

Latour, Bruno (2006): Technik ist stabilisierte Gesellschaft. In: Belliger, Andréa / Krieger, David (Hg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: Transcript, 369-397.

Laufenberg, Mike (2011): Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Epistemologie, Ontologie und die Kritik des Konstruktivismus bei Bruno Latour. In: Bogusz, Tanja / Sørensen, Estrid (Hg.): *Naturalismus | Konstruktivismus. Zur Produktivität einer Dichotomie*. Berlin: Panama Verlag, 46-59.

Lawrence, Denise L. (1992): Transcendence of Place. The Role of La Placeta in Calencia's Las Fallas. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 211-230.

Lewicka, Maria (2011): Place attachment. How far have we come in the last 40 years? *Journal of Environmental Psychology 31*, 207-230.

Lewicka, Marian (2005): Ways to make people active. The role of place attachment, cultural capital, and neighborhood ties. *Journal of Environmental Psychology 25*, 381-395.

Lewicka, Maria (2010): What makes neighborhood different from home and city? Effects of place scale on place attachment. *Journal of Environmental Psychology 30*, 35-51.

Low, Setha M. / Altman, Irwin (1992): Place attachment. A Conceptual Inquiry. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 1-12

Low, Setha M. (1992): Symbolic Ties That Bind. Place Attachment in the Plaza. In: Altman, Irwin / Low, Setha M. (Hg.): *Place Attachment. Human Behavior and Environment 12*. New York/London: Plenum Press, 165-185.

Löw, Martina (2011): Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. Grundlagen einer sinnverstehenden Stadtsoziologie. In: Hermann, Heike / Keller, Carsten / Neef, Rainer / Ruhne, Renate (Hg.): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 49-68.

Lynch, Kevin (1968): *Das Bild der Stadt*. Gütersloh/Berlin/München: Bertelsmann Fachverlag.

MacKinnon, Danny / Derickson, Kate Driscoll (2012): From resilience to resourcefulness: A critique of resilience policy and activism. *Progress in Human Geography 37* (2), 253-270.

Madill, Anna (2011): Interaction in the Semi-Structured Interview: A Comparative Analysis of the Use and Response to Indirect Complaints. *Qualitative Research in Psychology 8* (4), 333-353.

Mannarini, Terri / Tartaglia, Stefano / Fedi, Angela / Greganti, Katiuscia (2006): Image of neighborhood, self-image and sense of community. *Journal of Environmental Psychology 26*, 202-214.

Massey, Doreen (1991): A Global Sense Of Place. *Marxism Today 38*, 24-29.

Matthews, Stephen A. (2008): The Salience of Neighborhood. Some Lessons from Sociology. *American Journal of Preventive Medicine 34* (3), 257-259.

Mayring (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: rororo, 468-474.

McKenzie, R. D. (1922): The Neighborhood: A Study of Local Life in the City of Columbus, Ohio – Concluded. *American Journal of Sociology 27* (6), 780-799.

Mieterschutzverband Wien. Was ist der Friedenszins? Unter: http://www.mieterschutzwien.at/index.php/3654/friedenszins-und-friedenskrone/ [31.08.2015]

Mol, Annemarie / Law, John (1994): Regions, Networks and Fluids: Anaemia and Social Topology. *Social Studies of Science 24* (4), 641-671.

Nast, Julia / Blokland, Talja (2014): Social Mix Revisited. Neighbourhood Institutions as Settings for Boundary Work and Social Capital. *Sociology 48* (3), 482-499.

Norman, Karin (2014): Prishtina: shifting experiences of places in a „post-conflict“ city. *Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung 54*: Public Spaces. Resilience & Rhythm, 37-42.

OTS. Schicker: Der neue Volkertplatz ist ein Platz für alle. Unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20051014_OTS0149/schicker-der-neue-volkertplatz-ist-ein-platz-fuer-alle [31.08.2015]

Parker, David / Karner, Christian (2010): Reputational geographies and urban social cohesion. *Ethnic and Racial Studies 33* (8), 1451-1470.

Pearsall, Hamil (2012): Moving out or moving in? Resilience to environmental gentrification in New York City. *Local Environment. The International Journal of Justice and Sustainability 17* (9), 1013-1026.

Pearsall, Hamil (2013): Superfund Me. A Study of Resistance to Gentrification in New York City. *Urban Studies 50* (11), 2293-2310.

Qualitative Fallauswahl. Unter: https://portal.hogrefe.com/dorsch/qualitative-fallauswahl/ [31.08.2015]

Rainer, Clemens (2010): *VAUST NordWest. Volkert-/Alliiertenviertel Wien, Urbane Strategie im Kontext der Entwicklung des Nord- und Nordwestbahnhofgeländes*. Masterarbeit, Universität Leipzig.

Revilla, Juan Carlos / Jefferys, Steve / Martínez, Francisco José Tovar (2013): Collective identities in the age of restructuring: Old and new class, space and community-based identities in six European regions. *International Sociology 28* (4), 391-408.

Ritzer, George (2005): *Die Globalisierung des Nichts*. Konstanz: UVK.

Ross, H. Laurence (1962): The Local Community: A Survey Approach. *American Sociological Review 27* (1), 75-84.

Rosso, Andrea L. / Grubesic, Tony H. / Auchincloss, Amy H. / Tabb, Loni P. / Michael, Yvonne L. (2013): Neighborhood Amenities and Mobility in Older Adults. *American Journal of Epidemiology 178* (5), 761-769.

Sanchez-Jankowski, Martin (2008): *Cracks in the pavement. Social Change and Resilience in Poor Neighborhoods*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Schindelar, Kathrin (2009): *Das Jugendzentrum am Markt. Öffentlicher Raum als Treffpunkt von Wiener Jugendlichen*. Magisterarbeit, Universität Wien.

Schmidt, Tobias (2012): Vulnerability Through Resilience? An Example of the Counterproductive Effects of Spatially Related Governance in Hamburg-Wilhelmsburg. *Raumforschung und Raumordnung 70*, 309-321.

Schnur, Olaf (2014): Quartiersforschung im Überblick. Konzepte, Definitionen und aktuelle

Perspektiven. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, 21-56.

Schnur, Olaf (2014): Quartier als Landschaft? Eine Exploration am Beispiel des Wandels in Berlin-Moabit. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, 91-112.

Schwirian, Kent P. (1983): Models of Neighborhood Change. *Annual Review of Sociology 9*, 83-102.

Sen, Amartya (2007): *Identity and Violence. The Illusion of Destiny*. London: Penguin Books.

Thien, Klaus / Voglmayr, Irmtraud / Zuba, Reinhard / Fellner, Georg (2004): *Nutzung öffentlicher Räume im Ziel-2-Gebiet durch jugendliche Migrantinnen und Migranten*. Werkstattbericht im Auftrag der Magistratsabteilung 18.

Star, Susan Leigh (1999): The ethnography of infrastructure. *The American Behavioral Scientist 43* (3), 377-391.

Steiner, Karin / Kreiml, Thomas (2006): *Folgeevaluierung des Projekts „Grätzelmanagement Volkert- und Alliiertenviertel" im 2. Bezirk*. Endbericht 01/2006 im Auftrag des Wissenschaftszentrums Wien.

Storper, Michael / Manville, Michael (2006): Behaviour, Preferences and Cities. Urban Theory and Urban Resurgence. *Urban Studies 43* (8), 1247-1274.

Suttles, Gerald D. (1972): *The Social Construction of Communities*. Chicago/London: The University of Chicago Press.

Temkin, Kenneth / Rohe, William M. (1998): Social Capital and Neighborhood Stability. An Empirical Investigation. *Housing Policy Debate 9* (1), 61-88.

Tajfel, Henri (1974): Social identity and intergroup behaviour. *Social Science Information 13*(2), 65-93.

Thomas, Dirk / Fuhrer, Urs / Quaiser-Pohl, Claudia (2008): Akteure der Gentrification und ihre Ortsbindung. Eine Studie in einem städtischen Sanierungsgebiet in Ostdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 60*, 339-366.

Thomas, William Isaac / Thomas, Dorothy Swaine (1928): *The Child in America. Behaviour Problems and Programs*. New York: Alfred A. Knopf.
Unter: http://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=mdp.39015031951406;view=1up;seq=1

Tonnelat, Stéphane (2014): The role of Users in processes of Urban Resilience. The career of Manhattan's Pier 84. *Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung 54*: Public Spaces. Resilience & Rhythm, 10-14.

Vaiou, Dina / Lykogianni, Rouli (2006): Women, Neighbourhoods and Everyday Life. *Urban Studies 43* (4), 731-743.

Vogelpohl, Anne (2014): Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, 59-76.

Volkertmarkt. Unter: http://www.wien.gv.at/freizeit/einkaufen/maerkte/lebensmittel/volkertmarkt.html [31.08.2015]

Wacquant, Loïc (2008): Relocation Gentrification. The Working Class, Science and the State in Recent Urban Research. *International Journal of Urban and Regional Research 32* (1), 198-205.

Warren, Rachelle B. / Warren, Donald I. (1977): *The Neighbourhood Organizer's Handbook*. Notre Dame/London: The University of Notre Dame Press.

Wirth, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life. *American Journal of Sociology 44* (1), 1-24.

Woditsch, Richard (2014): Resilience and Variability in Space and Time. *Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung 54*: Public Spaces. Resilience & Rhythm, 15-18.

Yaneva, Albena (2005): Scaling Up and Down: Extraction Trials in Architectural Design. *Social Studies of Science 35* (6), 867-894.

Ziel 2 Wien. Volkertmarkt – Geschichte. Unter: http://www.ziel2wien.at/dt/portal/content.php?blogId=224&navId=127&objectId=0&objectTyp=7&regionId=139&topicId=1&language=dt [31.08.2015]

Datenquellen

Adress-, Gebäude- und Wohnungsregister (AGWR) der Statistik Austria, Berechnung MA 23

Registerzählung der Statistik Austria 2011, Berechnung MA 23

Volkszählung der Statistik Austria 1971, Berechnung MA 23

Volkszählung der Statistik Austria 1981, Berechnung MA 23

Volkszählung der Statistik Austria 1991, Berechnung MA 23

Volkszählung der Statistik Austria 2001, Berechnung MA 23

Anhang

I. Interviewleitfaden

Anmerkungen

Bei manchen Fragen befinden sich in Klammern weitere Nachfragen, die nicht sofort erwähnt werden müssen, aber es dem/der Interviewer/in erlauben, das Gespräch voranzutreiben oder die Fragen zu präzisieren, wenn der/die Befragte nicht weiß, wie er/sie auf eine Frage antworten soll.

Der Gesprächsleitfaden richtet sich sowohl an Bewohner, als auch an Nutzer des Viertels. Wenn an Bewohner und Nutzer unterschiedliche Fragen gestellt werden sollen, zeigt dies ein doppelter Schrägstrich an (//, siehe Fragen 4, 6 und 9).

I. **Steckbrief** (am Ende erfragen, was noch nicht genannt wurde)
   1. Adresse
   2. Geburtsjahr
   3. Geburtsort
   4. Datum des Herzugs ins Viertel
   5. Wohnsitz: Größe in m² und Kosten, Kategorie
   6. Eigentumsverhältnis des Wohnsitzes (Nachfragen: Eigentum/Miete, privat/sozialer Wohnbau/Genossenschaft, befristet/unbefristet)
   7. Haushaltszusammensetzung
   8. Beruf (relativ genau), Arbeitsort und wie kommen Sie dorthin?

II. **Das Viertel**
   1. Wohnen Sie hier im Viertel oder außerhalb? Seit wann wohnen Sie im Viertel // für Befragte, die nicht oder nicht mehr hier leben: Von wann bis wann haben Sie im Viertel gelebt? Wenn außerhalb: Kommen Sie oft (Nachfrage: wie oft, in welchem Abstand) ins Viertel und wofür?
   2. Wie nennen Sie Ihr/dieses Viertel?
   3. Bis wohin geht das Viertel, nach Ihrer Meinung (Nachfrage: vier Himmelsrichtungen?)
      ▬ *[mit schwarzem Stift einzeichnen]*

III. **Orte/ Nadelmethode**
   1. Können Sie mir Orte im Viertel nennen, die Sie oft besuchen?
      a) Für Einkäufe
      ● *Markierung mit schwarzen Stecknadeln*
      b) Für Behördengänge (Nachfragen: Bank, Geldversand, Amtswege)

● *Markierung mit schwarzen Stecknadeln*

c) Für Körperpflege (Nachfragen: Friseur, Wäscherei, Maniküre)

● *Markierung mit schwarzen Stecknadeln*

d) Um Freunde zu treffen (Nachfragen: Cafés, öffentliche Plätze, Vereine, Parks)

● *Markierung mit gelben Stecknadeln*

e) Um zu essen (Nachfragen: Restaurants, Kantinen, Kebab, Fast Food)

● *Markierung mit violetten Stecknadeln*

f) Um zu arbeiten

○ *Markierung mit weißen Stecknadeln*

g) Um Freizeit zu verbringen (Nachfragen: Sport, Bücherei, Kino, sonstige Unterhaltung)

● *Markierung mit blauen Stecknadeln*

2. Gibt es für Sie andere wichtige Orte im Viertel?

   ● *Markierung mit blauen Stecknadeln*

3. Gibt es Orte im Volkert- und Alliiertenviertel zu denen Sie eine besondere Verbindung haben? (Nachfragen: Welche? Was genau haben Sie dort erlebt?)

   ● *Markierung mit grauen Stecknadeln*

4. Könnten Sie mir auf der Karte zeigen, wo sich in letzter Zeit besonders viel im Grätzl tut? (Nachfrage: Was genau tut sich dort? Finden Sie das gut, was dort passiert? Welche anderen Reaktionen gibt es Ihrer Wahrnehmung nach darauf?)

   ● *Markierung mit rosa Stecknadeln*

5. Haben Sie beobachtet, dass manche Orte besonders von bestimmten Gruppen genutzt werden? (Nachfrage: Wer ist das genau?)

   ● Markierung mit roten Stecknadeln

6. Im Viertel werden viele verschiedene Sprachen gesprochen. Gibt es Orte, an denen Sie oft bestimmte Sprachen hören? Haben Sie im Viertel die Möglichkeit, mit Menschen in anderen Sprachen zu sprechen? Wenn ja: in welchen Sprachen, an welchen Plätzen und mit wem? (Präzision: betrifft alle im Viertel besuchten Plätze und Wohnsitz)

   ● *Markierung mit grünen Stecknadeln*

7. Gibt es weitere Orte im Viertel, die Sie mögen (Nachfragen: Warum? Ambiente, Häufigkeit des Besuchs, Veränderung, wer hat Sie dort hingebracht oder Ihnen davon erzählt)?

   ▬ *[Markierung mit grünem Stift]*

8. Gibt es Orte im Viertel, die Sie vermeiden? (Nachfragen: Warum?)

   ▬ *[Markierung mit rotem Stift]*

FS: II. Das Viertel

4. Wie würden Sie das Viertel jemandem beschreiben, der es nicht kennt?
5. Welche Unterschiede sehen Sie zwischen Ihrem/diesem Viertel und anderen Stadtvierteln?
6. Welche Unterschiede sehen Sie im Vergleich zu anderen Orten, an denen Sie gelebt haben?
7. Hat sich das Viertel verändert, seit Sie hier wohnen? Wenn ja, auf welche Weise (Nachfragen: Ambiente, Geschäfte, Bewohner, Orte)? Sind Plätze, wo Sie regelmäßig

waren, verschwunden? Was sind neue wichtige Orte?
8. Schätzen Sie das Viertel? Welche Vorteile hat es für Sie, im Viertel zu wohnen // ins Viertel zu kommen?
9. Gibt es Missstände im Viertel, hat es Nachteile (Nachfragen: Welche)?
10. Wenn man Ihnen anbieten würde, woanders zu wohnen, wären Sie damit einverstanden und unter welchen Bedingungen?
11. Gibt es ein anderes Viertel, in dem Sie gerne wohnen würden?
12. Gibt es Dinge, die Ihnen im Viertel fehlen (Nachfragen: Dienstleistungen, Einrichtungen)?
13. Was sind für Sie wichtige Orte außerhalb des Viertels (Nachfragen: Nahversorgung, Behörden, (Körper-)Pflege, Freunde, Familie, Restaurants, Arbeit, Freizeit, Kultur)?
14. Ist es einfach für Sie, dorthin zu gelangen?
15. Wie viel Zeit verbringen Sie täglich, um von A nach B zu gelangen und mit welchen Transportmitteln?

IV. **Menschen**

1. Haben Sie Verwandte, Freunde, Nachbarn oder Händler im Viertel, die Ihnen nahe stehen?
2. Im Allgemeinen, welche Personen sind für Sie im Viertel wichtig (Nachfragen: Vertrauen, Nähe, Hilfe, Freizeit, Arbeit, Bekanntschaft)?
3. Bekommen Sie im Viertel Besuch von Leuten? Wenn ja: Von wem und wie oft? Wenn nein: Warum nicht?
4. Kommt es vor, dass Sie im Alltag von Ihren Nachbarn um Hilfe gefragt werden (Nachfragen: Welche Hilfe und wie oft)?
5. Kommt es vor, dass Sie Ihre Nachbarn um Hilfe fragen (Nachfragen: Welche Hilfe und wie oft)?
6. Kennen Sie Ihre Nachbarn? Wenn ja: Wie ist die Beziehung zu ihnen (Nachfragen: höflich, freundschaftlich, konfliktgeladen, gleichgültig)? Können Sie mir ein Beispiel nennen?
7. Gibt es jemanden im Viertel, an den Sie sich im Notfall wenden können? Wenn ja, können Sie mir ein Beispiel nennen?
8. Kommt es oft vor, dass Sie hier jemanden auf der Straße treffen und mit ihm/ihr plaudern? Können Sie mir ein Beispiel nennen?
9. Sind Sie Mitglied eines Vereins/eines Clubs im Viertel?
10. Besuchen Sie Feste im Viertel (Grätzelfeste)?
11. Wie informieren Sie sich darüber, was im Viertel passiert?

Und außerhalb des Viertels:

12. Können Sie mir auf diesem Blatt zeigen, wo Ihre Angehörigen, Familie oder Freunde wohnen? (Präzision: Es soll die Soziosphäre des/der Befragten erhoben werden, indem man ihm/ihr vorschlägt, auf einem leeren Blatt, mit dem Ego/Befragten in der Mitte des Blattes) 10-20 Personen, die ihm/ihr wichtig sind, einzuzeichnen.
13. Wohin gehen/fahren Sie am öftesten, um mit Freunden/Verwandten etwas zu unternehmen oder diese zu besuchen?
14. Reisen Sie oft? Wohin? Können Sie mir von Ihrer letzten Reise erzählen?
15. Wo haben Sie Ihren Urlaub verbracht? Mit der Familie? Mit Freunden? Können Sie mir von Ihrem letzten Urlaub erzählen?

V. **Aktuelle und vorherige Wohnsituation (ausschließlich für jene, die im Viertel wohnen)**

4. Seit wann wohnen Sie an Ihrem derzeitigen Wohnsitz?

5. Wie haben Sie diesen gefunden (Nachfragen: Sozialhilfe, Netzwerk, Verein, Anderes)?
6. Wer wohnt dort mit Ihnen (Nachfragen: Eltern, Kinder, Freunde, Kollegen, Verwandte)?
7. Außer den Personen, die dort wohnen, haben Sie regelmäßig oder gelegentlich Besuch (Nachfragen: mit Übernachtung)?
8. Sind Sie mit Ihrem Wohnsitz zufrieden?
9. Wollten oder wollen Sie wegziehen (Nachfragen: Warum)?
10. Sind Sie öfters im Viertel umgezogen? Wenn ja, wie oft?
11. Haben Sie woanders einen Wohnsitz?
12. Wohnen sie gelegentlich in anderen Unterkünften (Nachfragen: auch nur für eine Nacht, im Hotel oder bei jemand Anderem)?
13. Haben Sie je daran gedacht, Ihren Wohnsitz zu wechseln?
14. Hat sich Ihr Wohnsitz verändert, seit Sie dort eingezogen sind?
15. Haben Sie oder der Eigentümer Ihres Wohnsitzes (Renovierungs-)Arbeiten verrichtet? Wenn ja, welche?
16. Gibt es neue Bewohner in ihrem Umfeld (Wohngemeinschaft, Kinder, ältere Personen)?
17. Sind Bewohner weggezogen (Nachfragen: zum Beispiel erwachsene Kinder)?
18. Hat sich das Gebäude/Grundstück verändert (Nachfragen: Bauarbeiten, neue Nachbarn)?
19. Ist der Preis für Miete oder Betriebskosten an Ihrem Wohnsitz gestiegen, seit Sie hier eingezogen sind?
20. Haben Sie eine Sozialwohnung beantragt (Nachfragen: Wann, Wünsche bezüglich Lage und Wohnungsart? Ansuchen alleine beantragt oder mit Unterstützung eines Vereins oder anderer Personen)?
21. Können Sie mir von Ihrer vorherigen Wohnung erzählen?
22. Hat es einen Wohnsitz gegeben, der Sie in Ihrem Leben geprägt hat?

VI. **Politik, öffentliche Meinung, Zukunftsprojektionen**

4. Was ist Ihre Meinung zur Zukunft des Viertels (Nachfragen: Ängste, Wünsche, Ideen)?
5. Welche politischen Maßnahmen wären im Viertel notwendig, oder welche wünschen Sie sich (Nachfragen: Einrichtungen, Ausstattung, Gespräche)?
6. Haben Sie schon einmal von der Gebietsbetreuung gehört? Wenn ja, wie nehmen Sie die GB* wahr?

VII. **Zusatz (für Experteninterviews)**

4. Auf welche Weise hat sich das Viertel in den letzten Jahren/Jahrzehnten verändert?
5. Gibt es (Druck zur) Aufwertung und welche Effekte hat das?
6. Wer sind die Akteure dieser Veränderung (z.B. Investoren, Gebietsbetreuung)?
7. Wer sind die „Locals“ des Viertels? Wer sind Leute, die durch Veränderungen unter Druck kommen?
8. Gibt es unter den Akteuren im Viertel auch Widerstand?
9. Ev.: Wie wird die Situation der Pizzeria Anarchia eingeschätzt?
10. Wie entwickeln sich die Mieten im Viertel und der Volkertmarkt?
11. Nur für Gewerbetreibende: Können Sie mir Ihre Kunden beschreiben, woher kommen sie? Welches Verhältnis haben Sie zu Ihren Kunden und können Sie mir ein Beispiel nennen?

Vielen Dank, das Gespräch ist jetzt zu Ende.

II. Überblick Interviews

							Verbundenheit												Viertelnutzung							
Nr.	Kategorie	Geschlecht	Alter	Local/ Newcomer	Wohnverhältnis	Geburtsland	Verwandte/Partner	Biographie	Nachbarschaft	Partizipation	Aktivismus	Verein	Zukunft	sozial	emotional	ökonomisch	symbolisch	Markt	Platz	Ökonomie	Gastronomie	Freizeit	Veranstaltungen	Arbeit		
01	Bewohnerin	F	35-39	Newcomer	Miete	Türkei	x						x	x				x			x		x	x		
03	Bewohnerin	F	30-34	Newcomer	Eigentum	Österreich			x					x			x			x	x					
06	Bewohnerin/Expertin	F	55-59	Local	Eigentum	Österreich		x		x		x						x	x	x	x	x	x			
14	Bewohner	M	35-39	Newcomer	Eigentum	Österreich			x				x	x	x		x	x			x		x	x		
16	Nutzer/Experte	M	55-59	Newcomer	Miete	Österreich			x		x					x	x			x						
17	Bewoher	M	40-44	Local	Eigentum	Türkei	x	x						x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		
20	Bewohner	M	80+	Local	Miete	Österreich		x	x					x		x		x		x	x					
21	Bewohner	M+F	70-74	Local	Eigentum	Österreich	x	x						x		x		x		x	x		x	x		
24	Bewohnerin	F	75-79	Local	Miete	Österreich	x	x		x			x	x	x		x	x	x	x	x		x	x		
30	Bewohner	M	25-29	Local	Eigentum	Ex-Jugoslawien	x	x								x		x	x	x						
32	Bewohnerin	F	50-54	Local	Eigentum	Österreich	x	x						x			x	x	x	x						
34	Bewohnerin/Expertin	F	45-49	Local	Miete	Österreich		x			x			x	x			x			x					
37	Nutzer	M	45-49	Newcomer	Miete	Österreich					x		x	x						x						
38	Bewohnerin	F	40-44	Local	Eigentum	Österreich (Vater aus Türkei)	x			x			x			x		x	x	x	x					
43	Bewohner	M	55-59	Local	Miete	Österreich	x	x									x	x		x						
48	Bewohner	M	20-24	Newcomer	Miete	Österreich							x							x						
56	Bewohner	M	40-44	Local	Miete	Türkei		x					x						x	x	x	x	x			
58	Bewohnerin	F	65-69	Local	Miete	Türkei		x											x	x			x	x		

III. Abstract Deutsch

Diese Masterarbeit untersucht die soziale Konstruktion des Lokal-Seins in einem zentrumsnahen Viertel im 2. Wiener Gemeindebezirk: Das Volkert- und Alliiertenviertel ist traditionell ein Arbeiterinnen- und Migrantinnenviertel mit großteils gründerzeitlicher Bausubstanz, das den Volkertmarkt beherbergt und sich seit einigen Jahren sichtbar in einer Aufwertungsdynamik befindet.

Ausgehend von einer konstruktivistischen Erkenntnisperspektive (Berger/Luckmann 1977, Latour 2010) auf die Erforschung urbaner Nachbarschaften und Quartiere, sowie Theorien zu Identität, Ortsbindung, Wandel und Widerstand, verfolgt meine Arbeit das Ziel, die Konstruktionsprozesse der Bewohnerinnen in Bezug auf ihr Lokal-Sein und dessen Bedeutung zu beschreiben. Die Feldforschung wurde durch Beobachtungen und semi-strukturierte Interviews realisiert, wobei die Auswertung mittels Themenanalyse zwei Bewohnerinnengruppen vergleicht: die Locals, altansässige Bewohnerinnen, und die Newcomers, die erst kürzer im Viertel leben.

Die Ergebnisse der Forschung beziehen sich einerseits auf die Herausarbeitung der für das Lokal-Sein relevanten Themen: die Beschreibung des Viertels in seiner materiellen und sozialen Zusammensetzung, die Ortsnutzung und -aneignung der Befragten, die soziale und ökonomische Veränderung, sowie die Konstruktion einer lokalen Praktik und Identität als Synthese der Themen. Andererseits sind diese Themen mit Diskursen der Abgrenzung und der Kontextualisierung, Narrativen der Vergangenheit und der Zukunft, sowie Praktiken der Aneignung und der Investition verknüpft.

IV. Abstract English

This thesis examines the social construction of “being local” in an inner-city quarter of the 2nd district of Vienna: Volkert- and Alliiertenviertel is a traditional working-class neighborhood, structurally consisting of late 19th and early 20th century housing. It accommodates a marketplace “Volkertmarkt” and has been visibly upgraded in the last few years.

Theoretically this thesis is influenced by a constructivist approach (Berger/Luckmann 1977, Latour 2010) on the study of urban neighborhoods and quarters, as well as theories concerning identity, place attachment, change and resistance. The goal of the study is to describe processes and meanings through which the inhabitants of the quarter produce their locality and local identity. The fieldwork operationalizes the scientific interest through observations and semi-structured interviews whereas the analysis compares two distinct groups of inhabitants: old-established locals and newcomers.

The findings of the research include on the one hand important topics for the construction of “being local”: description of the material and social characteristics of the quarter, usage and appropriation of (public) places, social and economic change, and the production of a local identity as a synthesis of the topics. On the other hand these topics are intertwined with discourses of distinction and contextualization, narratives of the past and the future, and practices of appropriation and investment.

V. Lebenslauf

Persönliche Daten

Name und Vorname: Liebhart Christina Dorothea

E-Mail: christina.liebhart@liwest.at

Schulbildung und Studium

2013-2015	Masterstudium der Soziologie an der Universität Wien mit dem Abschluss Master of Arts
2009-2013	Studium der Slawistik an der Universität Wien mit dem Abschluss Bachelor of Arts
2008-2011	Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien mit dem Abschluss Bachelor of Arts
2008-2009	Studium Transkulturelle Kommunikation (Englisch, Russisch) an der Universität Wien
2000-2008	AHS Unterstufe und Oberstufe, Wirtschaftskundliches Realgymnasium Körnerstraße 9, Linz

Wissenschaftliche Berufserfahrung

05/2015	Vortrag „Widerstand und Resilienz – Brüssel, Lissabon, Paris, Wien“ im Rahmen der Ringvorlesung „Urbane Transformationsprozesse und das Recht auf Stadt“
seit 03/2014	Wissenschaftliche Mitarbeit im Projekt „Rester en (Centre-)Ville (dt. „In der Innenstadt bleiben“), Universität Wien, Institut für Soziologie
10 bis 12/2013	Wissenschaftliche Mitarbeit im Projekt „Kulinarische Grundeinstellung von Gästen der Wiener Gastronomie“, FHWien WKW, Institut für Tourismus-Management
seit 01/2013	Übersetzungstätigkeiten für Innovaptor OG

Sprachkenntnisse

Deutsch: Erstsprache

Englisch: exzellente Kenntnisse

Französisch, Russisch, Tschechisch: grundlegende Kenntnisse